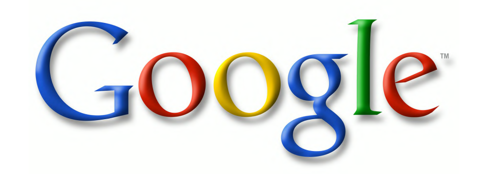
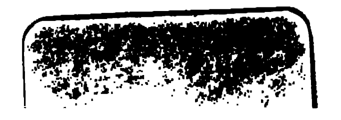
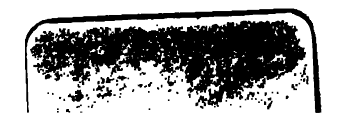
















Das Kapitel von der Freigebigkeit

von

Pir Mohammed Bin Pir Ahmed Bin Chalil

aus Brussa.



Aus der türkischen Handschrift übersetzt

von

Dr. Rudolph Peiper,

Prediger zu Hirschberg in Schlesien, Mitglied der deutschen orientalischen Gesellschaft.

Breslau, 1848.

Ferdinand Hirt's Verlag.

Druck von Grass, Barth & Comp. in Breslau.

Sr. Excellenz

dem Herrn Minister des Cultus

Dr. von Eichhorn,

Ritter hoher Orden etc. etc.,



Sr. Excellenz

dem Herrn Joseph v. Hammer-Purgstall,

wirklichen geheimen Rathe
und Präsidenten der K. K. Akademie zu Wien,
Ritter hoher Orden etc. etc.,



Vorrede.

Das Christenthum enthält die allervortrefflichsten Anweisungen wie zur Humanität, so insbesondere zur Ausübung derselben durch Freigebigkeit. Die reinsten Beweggründe dazu legt es uns nahe, indem es uns zuruft: „seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ also auch in dieser Hinsicht zur Nachahmung des Königs der Welt ermahnt, der die Liebe ist, dessen Liebe ewig währt, dessen Güte reicht, so weit der Himmel sich ausspannt, und dessen Treue, so weit die Wolken wandeln, auf den aller Augen warten, und der seine milde Hand aufthut und alles, was da lebt, sättigt mit Wohlgefallen; und indem es spricht: wer dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schliesst sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Ein wesentlicher Vorzug unserer Religion ist es, dass sie, zum Wohlthun und zur Freigebigkeit aufzufordern, nicht einmal besonderer Ermahnungen bedurfte, dass die Nothwendigkeit dieser Tugenden schon aus dem ganzen Zusammenhange ihrer Grundlehren deutlich sich ergiebt. Da das Menschengeschlecht nach ihr eine Familie ist, die auf demselben Stamme erwuchs, der gemeinschaftliche Vater, Gott, jede Seele mit unendlicher Liebe umfasst, jede nach seinem Bilde erschuf, als sein Kind, sein theuerstes Eigenthum, betrachtet und mit unausdenkbar-

grosser Nachsicht und Erbarmung und Selbsthingebung zu ewigem Glücke leiten will, und da er seine Gaben mit der Absicht so verschieden unter die Menschheit vertheilte, dass jeder mit seinen eigenthümlichen Fähigkeiten, Kräften und Gütern dem andern diene und helfe, so würde es, wäre nicht ein Wort von Freigebigkeit in den biblischen Büchern zu lesen, sich von selbst verstehen, dass wir sie, als Bekenner ihrer Lehre, üben müssten. Weil es uns bei unserer Schwachheit bedeutend hilft, wenn wir durch das eigene Interesse unterstützt werden, hat das Christenthum nicht unterlassen, auch diese Triebfeder in Bewegung zu setzen und giebt uns zu erkennen, dass unser wahres Interesse durch nichts so sehr, als durch Wohlthun befördert wird, dass Freigebigkeit gegen Andere im Grunde Freigebigkeit gegen uns selbst ist. „Gebet, so wird euch gegeben! Mit welchem Maasse ihr messet, mit demselben wird man euch wieder messen; ein vollgedrückt, gerüttelt und überflüssig Maass wird man in euern Schooss geben. Wer den Armen giebt, der leihet dem Herrn.“ Ja, der grosse Meister sagt, in der Alles entscheidenden Stunde werde das den Ausschlag geben: „Was ihr gethan einem unter diesen geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.“ Ein noch ausdrücklicheres Wort, als selbst die grosse Versicherung des Psalms: „Wer sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit, wird ihn erquicken auf seinem Siechbette, wird ihn bei Ehren erhalten, nicht geben in seiner Feinde Willen!“ Wie viel darauf ankomme, auf welche Weise die Freigebigkeit geübt werde, hat das Christenthum klar zu verstehen gegeben, und ernstlich geboten: „Lasset, wenn ihr Almosen gebet, es nicht ausposaunen, wie die Heuch-

ler; eure linke Hand wisse nicht, was die rechte thut! Seid gastfrei ohne Murmeln! Wer Barmherzigkeit übet, der übe sie mit Lust! Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Geben ist seliger denn nehmen." Die nöthige Allgemeinheit des Wohlthuns ist durch das Beispiel des Samariters anschaulich gemacht, und des Haushalters, der seinen Schuldnern nachsieht, im Bewusstsein, für sich selbst der Nachsicht zu bedürfen. Dass es fehlerhaft sei, verliehene Wohlthaten vorzuwerfen, stellet es durch Hinweisung auf den grössten der Wohlthäter ins Licht, der Allen wohlthut, und rücket es Niemandem auf.

Hat jedoch unsere christliche Religion den nicht zu bestreitenden Ruhm, ganz darauf angelegt zu sein, zur Wohlthätigkeit und Freigebigkeit zu führen, so wird es dennoch nicht überflüssig und ganz ohne Nutzen sein, einen Blick darauf zu werfen, was unter den Bekennern anderer Religionen, was unter den Anhängern des Islam in dieser Hinsicht gilt. Gehört man zu den Freunden und Förderern der Verbreitung des Christenthums: man wird dann einsehen, wie höchst zweckmässig es sei, ehe man den Unterricht Andersglaubender unternimmt, zuvor zu untersuchen, was sie bereits haben, oder, nach unter ihnen vorhandenen Schriften, haben können. Ist man nur Historiker: man wird dann immer ein Interesse daran nehmen, zu wissen, welchen Kulturzustandes die Völker, die andere Religionen haben, sich erfreuen, und wie weit dieser durch unter ihnen herrschende Lehren bedingt werde. Gehören wir zu den das ganze Leben hindurch Studirenden, die fortwährend sich bemühen, solche Kenntnisse zu sammeln, die den Geist erhellen, das Herz erquicken und zum Guten ermuntern, und die dess-

halb überall, in der Nähe und Ferne suchen, den ältesten Wust durchstöbern, um ein Goldkörnchen zu finden, den Unterricht des in vieler Hinsicht Unwissenden nicht verschmähen, um das, was er kann, zu lernen, man wird dann nicht unbeachtet lassen dürfen, was Völker bieten, die zwar den christlichen Namen nicht tragen, aber, genau genommen, zur Familie des Buches gehören, d. h. auf derselben Basis des Mosaischen Gesetzes, der Propheten und des Evangeliums mit uns stehen, in frühe Bekanntschaft mit den Griechen und den Indiern* kamen, viel religiösen und philosophischen Geist besitzen, eine grosse Rolle in der Welt gespielt, viele Erfahrungen gesammelt, und die zum Theil in grosses Alterthum hinaufreichenden Ueberlieferungen, Dichterwerke und Sittensprüche dreier verschiedener, doch durch des Schicksals Macht eng verbundener und vermischter Menschenstämme, des arabischen, persischen und tartarischen, zur Quelle haben, aus der sie schöpfen. Bei der Naivetät und dem brillantirenden Feuer, der Kühnheit, Kraft und Schärfe des morgenländischen Geistes finden wir in ihren Schriften wenigstens manche uns hinglänglich bekannte Wahrheit mit sehr originellem und Aufmerksamkeit erregendem Gepräge wieder. Diess erwägend, und weil Fragmente aus morgenländischen Sittenlehren sonst schon Beifall gefunden, meinte ich nichts dem lesenden Publikum Unliebsames zu unternehmen, wenn ich ihm einen zusammenhängenden Abschnitt aus dem Buche Anîs Alarifîn, Gesellschafter der Verständigen, darreichte, eine Sammlung von Aussprüchen, Versen und Erzählungen über die Freigebigkeit.

* Die Aufklärung der Indier in religiöser und moralischer Hinsicht hat ein sehr glänzendes Zeugniss an der Bhagavad Gita. S. meine Uebersetzung. 1834. Leipzig bei Fleischer

Der Verfasser ist Pir Mohammed Bin Pir Ahmed Bin Chalil, der unter dem in der Vorrede und am Schlusse gepriesenen Selim Chan Bin Soleiman Chan, oder Selim II., dem dreizehnten der Dynastie, lebte. Er vollendete das Werk in demselben Jahre, wo „die Sonne dieser Regierung am Horizonte des Anfangs sich enthüllte," im Herbst des Jahres der Hedschra 974, Christi 1566. Es ist mithin nicht ganz richtig, wenn D'Herbelot in der orientalischen Bibliothek sagt, es sei in diesem Jahre erst angefangen worden. Dass D'Herbelot den Verfasser Pir Mohammed Bin Mussa Al Bursawi mit dem Beinamen Ghulgedissi und Alarabi nennt, kann seinen guten Grund haben, ohne mit den von uns gemachten Angaben zu streiten. Der Kürze wegen werden bisweilen einige Namen weggelassen, und Abu Mussa wurde Pir Mohammed vielleicht von einem später gebornen Sohne genannt; das Wort Abu aber mit Ebn verwechselt. Hatte der Verfasser den Beinamen Bursawi, so war er aus Bursa oder Brussa gebürtig, der Stadt, die Hannibal in Bithynien baute, die der Sitz der osmanischen Kaiser war, ehe sie Konstantinopel eroberten, durch die herrlichste Umgebung, die Nähe des Olympos und als Aufenthaltsort sehr berühmter Dichter, Gelehrten und Regenten merkwürdig. Sehr natürlich war es bei dieser Annahme auch, dass er in türkischer Sprache schrieb, was sich mit untrüglicher Gewissheit erkennen lässt und den D'Herbelot eines andern Irrthums überführt. Denn dieser sagt, das Werk des Pir Mohammed sei eine arabische Uebersetzung des Buches Akhlak Almohaseni, oder Abhandlung von den feinen Sitten, welche Meula Bin Ali Al Kaschefi, der noch bekannter ist unter dem Namen Vaez el Herawi, oder des Predigers aus der Stadt Herat,

im Jahre 900 der Hedschra oder Christi 1494 schrieb. Dass D'Herbelot das vor uns liegende Werk meine, das ist nun wohl hinlänglich aus dem Inhalte zu erkennen, und erhellt auch daraus, dass Pir Mohammed selbst des Buches Akhlak Almohaseni, als von ihm gebraucht, erwähnt. Allein, die aus dem Arabischen und Persischen angeführten Sprüche und Verse ausgenommen, ist es türkisch, der Grundfaden des Textes sowohl, als die eingeflochtene Erzählung und viele poetische Fragmente. Anders kann es auch nicht sein. Der Verfasser erzählt in der Vorrede: „An einem schönen Frühlingstage habe er sich mit gebildeten Freunden durch fröhliche Unterhaltung in einem Rosengarten ergötzt. Man habe an seiner Beredtsamkeit Wohlgefallen gefunden, ihm die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen gemacht und ihn aufgefordert, seine grosse Gewandtheit in der Rede, die ein preisenswerthes Gut sei:

„Die blosse Rede kann ein Reich dir schaffen,
Auch ohne Feder, Wissenschaft und Waffen.“

durch Herausgabe eines Werkes gemeinnütziger zu machen; und zwar gebe es in türkischer Sprache noch keine Sittenlehre in poetischem Gewande

تهذيب اخلاقه عبارۀ مستعذبله پيراسته

لسان تركيده بر نسخه الى هذا الآن واقع اولامشدر

Sittenbesserungslehre mit süssem Bilde geziert,
Dess Inhalts ist noch kein Buch in türkischer Sprache gefallen.

Es lässt sich aber auch nicht einmal denken, dass er dies Buch nach einer arabischen Uebersetzung, die er zuvor sich gefertigt, zu Stande gebracht habe. Wir werden dies zu glauben verhindert durch den am Ende des Buches stehenden chronogrammatischen Vers, dessen letzte Worte

حمد لله ايردى پايانه انيس العارفين

Hamdu lila irdi pajânah Anis Alarifin.

Gelobt sei Gott! vollendet ist Anis Alarifin.

durch den Werth ihrer einzelnen Buchstaben, zusammenzählt, genau die von D'Herbelot angegebene Jahreszahl 974 enthalten.

Wahrscheinlich schrieb also D'Herbelot hier nicht als Augenzeuge, sondern nach fremdem Berichte. Und daher auch die Oberflächlichkeit, mit welcher behauptet wird, Pir Mohammed habe das Buch Akhlak Almohaseni übersetzt, mit der Freiheit hinzuzusetzen und wegzulassen, was ihm gefällig gewesen sei, und deshalb verdiene die Uebersetzung von Mohammed Bin Edris mit dem Beinamen Al Defteri, der 1574 starb, den Vorzug. Pir Mohammed behauptet gar nicht, eine Uebersetzung jenes Werkes geliefert, sondern nur eine Zusammenstellung der erheblichsten Aussprüche über das Sittlich-Schöne aus den mannichfaltigsten Werken zusammengestellt und dazu nur die Akhlak als leitend benutzt zu haben. Er erzählt in der Vorrede: „Meine Entschuldigung, ich sei ein Goldwirker, kein Tapetenweber, und die kummervolle Zeit sei nicht geeignet u. s. w. half nichts; man erkannte darin mit dem Blicke des Chemisten die erröthende Wange der Jungfrau. Ohne zu wollen, machte ich mich also an's Werk und sammelte alles, was ich von Büchern der Art erlangen konnte, und versenkte mich darein. So ging in Kurzem dieser junge Joseph hervor. Allen möglichen Schmuck habe ich für ihn zusammengesucht, dem Dichter Dschami sein Gewand ausgezogen, und aus der golddurchwirkten Seide der Griechen Kleider für seine gerade Taille geschnitten. Besonders habe ich des Husein Caschefi Achlak Muhsini im Anfange benutzt, und, seinen

Fusstapfen folgend, nach ihm die Kapitel abgetheilt. Was ich von allen übrigen Dichtern und Philosophen an Aussprüchen und Versen im Herzen gesammelt hatte, das habe ich in diese Kapsel oder dieses Fach gefüllt, und mich wildfremder arabischer Worte enthalten oder sie doch am Rande erklärt; übrigens aber auch mit den Erstlingen meiner poetischen Ader das jungfräuliche Blatt, als wäre es das Schuldbuch der Sünden, geschwärzt.“ Das Werk des Pir Mohammed ist also eine Nachahmung, aber immer ein selbstständiges Werk, und nicht als blosse Uebersetzung zu beurtheilen. Als das erste türkische Werk über Sittenlehre im poetischen Style hat es noch einen besondern Werth.

Das Manuscript, aus dem ich übersetzt habe, rührt her von dem Mu'sin Ibrahim bin Mohammed; die Jahreszahl ist ausser dem Wort Alf (Tausend) verwischt, welches jedoch hinreicht, um zu erkennen, dass es aus dem 17ten Jahrhunderte stammt und, eine Frucht der über die Türken vor Wien und in Ungarn erfochtenen Siege, nach Schlesien kam. Aus der Majoratsbibliothek des Grafen Joseph Wengersky zu Pilchowitz wanderte es nach Breslau, wo ich es 1839 kaufte. Eine Kunde davon findet man in D. Carl Linge's, Direktors des Gymnasii zu Hirschberg, Schulschriften. Denn er meint es offenbar, wenn er, die Handschriften jener Bibliothek schildernd, p. 107 sagt: 7) b. Cd. Persice charta polita eleganter scriptus. Liber est precatorius cum Corani sententiis in margine scriptis. Was auf dem Rande steht, ist, wenige sprachliche Bemerkungen ausgenommen, ein besonderes Werk über die Lehre der Suphi. Das Volumen beträgt 195 Seiten, ist sauber mit Neskhi-Schrift geschrieben und gut erhalten.

Das Kapitel von der Freigebigkeit.

Freigebigkeit ist es, was zum Glücke leitet und Heil bringt, Güte der Weg zu herrlichen Thaten und ein fester, wohlgerichteter, Damm gegen die Verbindung der Wege der Sünden. Freigebigkeit ist die edelste aller edlen Eigenschaften des Schöpfers, die vorzüglichste der Vollkommenheiten seines herrlichen Wesens, die beste der preisenswerthen Tugenden, das, was die Vorfahren auszeichnet, die Muster des frommen Wandels. Ein Freigebiger hat auch stets einen guten Namen, ein Edelherziger wird seiner Wünsche gewährt und erfreut sich glücklichen Ausgangs.

> Freigebigkeit ist Ruhm, Gott ehren Edelmuth,
> Wem fehlen diese zwei, an dem ist gar nichts gut.

Ein Baum des Paradieses ist die Freigebigkeit; seine Wurzel steht fest und sein Wipfel reicht an den Himmel; selig, wer ihn gepflanzt hat und abermals selig! Ja sie ist ein erhabener Spross, der am Bache der Wiese des Wohlgefallens des Allerbarmenden Wachsthum und Zunahme findet; ein hoher Zweig, der mit dem Baume des Himmelsgartens wetteifert, der, eine Hemmung des Pfades unglücklicher Ereignisse, zu jenem Lotusbaume hinauflangt, der die Gränze bildet.* Sein Blütenflor ist guter Name

* Der Sidra, wie im Text steht, ist der Lotus der Alten. Als mythischer Baum wird er auch Tôba genannt und bildet den äussersten Gränzpunkt des Paradieses, über welchen keine Kenntniss des Unendlichen reicht und kein Engel hinaus schreiten kann. Man stellt sich vor, dass er mit seinen Aesten die Mauern des Paradieses überrage und mit dem Hauptarm seiner Wurzeln den himmlischen Pallast des Propheten stütze. Sein Schatten erstreckt sich über alle Wohnungen der Seligen, und dabei trägt er jeder Art Früchte, und von erstaunlicher Vollkommenheit und Grösse. Siehe den Koran, übersetzt von Günther Wahl S. 554. Verwechseln muss man den Baum Lotus nicht mit der Pflanze Lotus, der Wasserlilie, die in der Religion und Poesie der Indier gefeiert wird.

in dieser Welt, und seine Frucht ist Vorzug und Herrlichkeit in der künftigen.

Freigebigkeit, ein Zweig ist sie im Himmelsland,
Auf! mach' ihn niederfallen aus des Himmels Land!

Der, der von allem Fleische der Beste war, sprach: Siehe! Freigebigkeit ist ein Baum im Garten der Seligen, der seine Pracht und Herrlichkeit weit ausbreitet. Wer ihn zur Wurzel nimmt, ist edel und gerecht, wie er. Und Freigebigkeit verlängert das Leben, giebt ewige Dauer der Herrschaft, hält plötzlichen Unfall zurück und leitet Ueberflusses Ströme vom Himmel, wie der Herr des Glanzes und der Ehre, der erhabene Moses, über welchem Gnade und Friede sei, von göttlicher Begeisterung erfüllt, befahl: tödtet den Samiri* nicht, denn er ist freigebig. Die Stimme eines Wahrheit redenden Propheten: Almosen schlägt das Unglück, vermehrt das Leben, bestätigt diesen Ausspruch. Jene Fundgrube der Menschenfreundlichkeit, jener Quell der Freigebigkeit und Güte, den der Herr der Grossmuth und Verschonung meinte, wenn er sprach: kein Mann geht über Ali und kein Schwerdt über Dsu' lfakâr, erzählt, dass auch Pharao, damit ihm ein Wunsch erfüllt würde, um einige Zeit den Zügel nachzulassen und sanft zu regieren, Freigebigkeit und Gerechtigkeit und Vertheilung von Speisen befahl. Einen der Weisen frug man, was Tugend sei; er antwortete: offene Thür, gespendete Speise, gebundener Schleier! Und einige der Edelherzigen sagten: Freigebigkeit ist ein Name, der alle vorzüglichen Eigenschaften umfasst. Die Brüder der Treue und die Freunde der reinen Gesinnung versichern: nur durch Wohlthat-

* Samiri wird im Koran, Sur. XX, als ein Mann genannt, der, während Moses auf dem Sinai war, das Volk zur Abgötterei verführte und das goldene Kalb giessen half. Er nahm eine Hand voll Staub aus den Fusstapfen des Gabriel und warf sie in die Gussmaschine. Dadurch erhielt das Kalb Leben, Bewegung und Stimme. Dennoch tödtete Moses den Samiri nicht, sondern verwies ihn nur aus der Gesellschaft.

erzeigen macht man sich Brüder zu eigen. Wer eine Herrschaft aufrichtet, der sei freigebig; das ist die Bedingung. Verspricht man etwas, so halte man es; das ist die Bedingung.

An Süsse fehlt's der Frucht des Gartens der Gerechtigkeit,
Wenn nicht der Milde Perlenregen Wachsthum ihr verleiht.

Und der Löwe Gottes, der Sieger, Ali, der Sohn des Abu Taleb lehrt: Ein Mann gewinnt die Herrschaft über sein Volk dadurch, dass er ihm wohlthut. Gepriesene Weise behaupten: wer spendirt, der dominirt, wer dominirt, der führt, und wer führt, der ist's, der die Menschen regiert. Ein Sonnit hat aus einem Gedicht des Propheten folgende zwei Verse zu kosten gegeben:

Wer reichlich ist im Spenden,
Zu dem wird — Geld ist Zauber — jeder Mensch sich wenden.
Wer sich zum Wohlthun zeigt verdrossen,
Hat wirklich weder Brüder noch Genossen.

Drum ist der Freigebigen Spruch: der Dirhem nicht der Börse Kamrad sei; er geh' an ihr vorüber und sei frei! Von einem Verständigen und Vortrefflichen erbat sich Jemand Auskunft: welche Ehre es sei, bei der alle andern Ehren, wie die Strahlen der Sterne bei der welterleuchtenden Sonne, verschwänden und zu nichte würden? Er antwortete: das ist die Freigebigkeit und Güte.

Freigebigkeit siegt über alle Ehren,
Wenn dir an jedem Finger hundert wären.

Und das nimm hin als eine zuverlässige Wahrheit:

Dem, der sich nicht von Geizes Fessel kann befrei'n,
Wird nie das Streitross hohen Ruhmes dienstbar sein.

Durch Erfahrung erkannte ich dies zuletzt: der Werth eines Mannes wird in sein Wissen gesetzt, die Wissenschaft wird nach seinem Gelde geschätzt. Ueber diesen Punkt haben Leute von Kopf geäussert:

Versuchend schaut' ich alles an im Leben,
Und fand, die beste Kunst ist geben.

Der Dirhem wird beliebt durch das, was er gewährt. Vor allem, siehe! ist Freigebigkeit geehrt. Erzählung: Alexander, der Herr der beiden Hörner, der Herr der Länder im Morgen und im Abend, der der Griechen Erde zum Rosengarten gemacht und ihrer Bewohner Geiste hohen Glanz gebracht, begehrte von dem Weisen Aristoteles Erklärung, was das Mittel zur Glückseligkeit in dieser und jener Welt sei? Der Weise antwortete: O du, der du durch deines Verstandes Erhabenheit ein glorreicher König bist, und dessen Glanz einer strahlenden Sonne gleicht: es ist die Güte, die Grossmuth, die Freigebigkeit. Was das Glück der andern Welt betrifft, so hat Gott, der Hochgelobte und Gepriesene, gesagt: wer ein gutes Werk vollbringt, der empfängt zur Belohnung das Gleiche.

Wird Jemand von dir eine Wegzehrung fleh'n:
Er fordert eine von dir, und giebt dir zehn.
Keine Art zu erwerben giebt's, die besser gelingt;
Benutze, was am Ende keinen Schaden dir bringt!

Was das Glück dieser Welt betrifft, so liegt es in dem Spruche: der Mensch ist der Wohlthaten Unterthan. Ein Vogel ist das Herz der Kreaturen. Sobald du mit dem Netze der Freigebigkeit danach jagen wirst, wirst du alle Raubvögel und ihre Glieder in deine Gewalt bekommen, weil es dem Herzen des Königs und seiner Weise folgt und gehorcht. Als ein freigebiger König deiner Unterthanen wirst du daher alle Thüren des Glücks geöffnet und alle Mittel zur Erreichung deines Willens bereit finden. Erzählung: Chosru Parwis hatte einen strengen und tapfern Statthalter, der, durch Heerebesiegen und Feindetödten berühmt, wegen der Richtigkeit seiner Ansichten und der Ueberlegtheit seiner Pläne in

allen Reichen gepriesen und geschildert, dem Könige und den Säulen des Reiches nahe gestellt, eine schöne, ganz angemessene Verwaltung übte. Durch ihn wurde erfrischt der Rosengarten des Königs; er war die Stütze des Reiches des Königs. Er war ein starker Held, ein hochherziger, dieser Emir; wie viele edle Namen waren seines Triumphes Zier! Schlug er mit seiner bergähnlichen Keule, da verschaffte er dem Boden Streu, das Leben seiner Feinde ward zur Spreu. Nahm der Unbarmherzige die Axt zur Hand, wagte die Sonne selbst nicht Widerstand; riss er die Keul' aus Gurtes Haft, verloren Berg und Mond zum Bleiben die Kraft. Bewaffnete der Grausame sich mit dem Speere, durchwarf er wie einen Ring des Himmels Sphäre; war ihm das Schwerdt aus der Scheide gehüpft, wurden der Feinde Adern gelüpft. Da kam, in Folge einer Verschwörung des Volkes der Heuchelei, ein Verläumder und Klätscher zum Staatsrathe des Monarchen und sprach: O König! sei immer der Welt Retterthum, und Himmel und Erde verkünden deinen Ruhm! Dein Statthalter ist von der geraden Strasse des Gehorsams abgewichen und gegangen den Weg der Widersetzlichkeit, der Empörung, des Abfalls. Es ist daher nöthig, so kräftig einzugreifen, dass des Aufruhrs Feuer nicht zur Flamme werde. Bei weitem leichter ist das Abwehren, als bewirken das Aufhören. Weise Vorsicht und Berathung muss sich mit unsern Verlegenheiten beschäftigen, wie Scheich Saadi, welchen Gott beselige! gelehrt hat:

> Der Quelle weiche sorglich aus in Zeiten!
> Lass den beladnen Elephanten nicht vorüberschreiten!
> Man muss das Unglück, eh' es da ist, wenden;
> Vergeblich Ach! entfloh das Werk den Händen.

Chosru, der wegen dieser betrübenden Angelegenheit sehr nachdenkend wurde, sprach bei sich selbst: Obgleich

dieser jetzt den Zügel der Reise, gleich als wolle er rebelliren, gelenkt und auf eine Seite der Länder und Gegenden der Erde sich zurückgezogen hat; wer ist es von den Befehlshabern und Obersten des Heeres, dem er Widerstand geleistet oder den Weg gehemmt hätte? Und es könnte geschehen, dass, indem er kein Abtrünniger wäre, durch diese seine Verläumdung die Säulen des Reiches beschädigt würden, durch diese seine Anklage, als sei er ein Ungerechter und Empörer, die Grundlagen der Herrschaft auf den Weg der Erschlaffung und Schwächung geriethen:

Nie sei, o Bruder! ungerecht dein Rath,
Wenn Uebel, Gährung, sichtbar wird im Staat.

Darauf hielt er mit den Auserlesensten des Reiches, den Räthen des Thrones und den Waldlöwen* der Tapferkeit einen Rath, wo jede Stimme darin sich vereinigte und darauf hielt: der Emir werde mit Fesseln und Ketten gebunden! Chosru sprach über diese schönen Rathschläge, fern davon, sie zu tadeln, seine Zufriedenheit und Lob aus. Nach einiger Zeit liess er den Emir durch hohen Befehl, der zum Gehorsam drängte, rufen, und als dieser mit seiner Stirn den Fuss des Thrones berührte, gebot er ihm, sich auf den Ehrenplatz der ersten Stufe zu erheben, und, nachdem er die Schilderung seines lobenswerthen Wandels und seiner rühmlichen Eigenschaften als ein Konfekt der Versammlung zum Besten gegeben, reichte er ihm aus dem Schatze seines weltumfassenden Reiches die köstlichsten der köstlichen Gaben und Geschenke. Da sprachen die Räthe, die wohlrathenden, die weltordnenden, die Fessel und Band als das Nöthige erkannt hatten, zum Chosru: O Krone des Chosroes! wie viele Stufen zählt die Leiter deiner Erhaben-

* Oder Bischa-Löwen. Bischa ist eine Gegend des wüsten Arabiens, wo es viele Löwen giebt. S. die Moallakah des Lebid V. 15. Vgl. Richardson.

heit! Dass du abweichest von dem festen Beschlusse deiner Majestät, ist unmöglich. Chosru antwortete: Weder bin ich von meinem eigenen Vorsatze abgewichen, noch habe ich eurem weltzierenden Rathe widersprochen. Weil dieser Fesseln erheischte, habe ich über die Art, wie gekettet werden solle, die Kette meiner Gedanken in Bewegung gesetzt, und eine Kette von Edelherzigkeit zusammengesetzt und durch Wohlthun befestigt dargestellt. Denn die Anlegung jeder Fessel ist nur für ein bestimmtes Glied, auf ein anderes erstreckt sie sich nicht; aber die Fessel der Wohlthaten, die das Herz ziert, das der Sultan des Leibes ist, alle Glieder und Körperwerkzeuge wandeln in ihrer Umschlingung; und ein eisernes Band kann man mit einer Feile zerreiben, aber das Band der Freigebigkeit und der Wohlthaten kann durch nichts vernichtet oder geschwächt werden, und ein berühmtes Sprüchwort ist es: ein wilder Vogel wird durch ein Netz gefangen, ein Mensch durch Liebeserweisungen und Wohlthaten.

Uebe die Kunst des Wohlthuns! denn Adams Bild
Fängst du durch Wohlthun, durch Netze das Wild.
Durch Güte leg' dem Feinde Fesseln an,
Die er mit keinem Schwerdte trennen kann!
Wird der Feind Edelmuth, Güte und Milde seh'n,
Wird dir niemals mehr von ihm Böses gescheh'n.

Im gegenwärtigen Falle wurde das Feuer der Zwietracht durch die Quelle der Wohlthätigkeit des Königs gelöscht, das Gerücht durch seine Güte beruhigt, und aus jenes Gemüthe der Palmenspross des Hasses durch des Königs Grossmuth ausgerottet, und wie die frommen Diener pflegte er in der folgenden Zeit mit dem reinsten Sinne den Gürtel der Ergebenheit um die Hüften seiner Dienstbeflissenheit zu schlingen und von dem Wege des Gehorsams niemals zu weichen oder zu neigen. Wegen

der Freundlichkeit, die er erfuhr von ihm, wandte er fortan niemals den Blick von ihm. Dieses Inhalts ist ein sehr gelobter vierzeiliger Vers zu uns gekommen:

Wenn Jemandem du wohlthust, der gehöret dir,
Zu jeder Zeit spricht er zum Lobe dir;
Wenn gegen einen Feind du Güte übest,
Er wird gewiss zum freundlichen Genossen dir.

Freundschaft Uebende sind auf der Herrlichkeit Throne; Vermögen ist nur in der Güte Krone. Wer nicht das Krongut der Güte erhielt, wie hätte der mit seinem Handel Gewinn erzielt! Was ist das Wesen der Güte? Gewähren. Was ist die Gewohnheit des Blitzes? Verklären. Der glänzende Blitz erhellt die Welt; durch Güte und Wohlthat wird Welt und Seel' erhellt. Der Blitzstrahl jedoch nur einen Augenblick besteht; der Güte Strahl währt, bis die Welt vergeht.

Denn die Freigebigkeit hat in der Zeit einen Namen, der unvergänglich ist, wie ein Edelstein. Die Freigebigkeit isst Trauben in Irams* seligen Lauben. In welches Ohr (Winkel) du rufst Freigebigkeit, es antwortet dir Freigebigkeit. Dem Volke der Freigebigkeit wird das Echo der Freigebigkeit. Bittest du mit Edelsinn, giebt man dir mit Edelsinn Antwort. Freigebigkeit ist des Kaufmanns der Zeit** List, seine Ausflucht Schalkheit, seine Wohlthat eine Rache, deren Leid kein Ufer, deren Wehe keine Milderung findet. Das Süsse und Liebliche des Kaufmanns der Zeit — für die Fliege haben seine Spenden keinen Werth. Den Plato frug man, was Humanität sei. Er antwortete: Demuth in Hoheit, Gelindigkeit bei Gewalt, Freigebigkeit ohne Vorrücken, Fleiss ohne Stolz; denn was einer mag gewähren, es pflegt

* Iram ist der Garten des Paradieses; ursprünglich ein Garten hoher Schönheit, den Scheddad bin Aad in Aden baute. S. Richardson.

** Kaufmann der Zeit ist der Mensch.

zum Geber zurückzukehren. Der Herr der Gnade und Wohlthätigkeit sagt im Wunder schaffenden Buche: Macht eure Almosen nicht zu Nichte durch Vorrücken und Schadenzufügen. Der Vollkommene in edelherzigen Sitten, über welchem der Friede des Schöpfers sei! spricht: Vorrücken der Wohlthat ist für den Freigebigen ein Greuel. Der Herbstwind des Vorwerfens erfüllt den Palmengarten der Freigebigkeit mit Schreck und Grauen. Wem du immer Wohlthaten erzeigst, schweige darüber! Den beliebten Sohn des Abbâs*, Gott sei beiden freundlich, frug man, welches die beste Gabe sei? Er gab zur Antwort: die beste Gabe ist, die ohne Bitte wird, geschieht sie aber in Folge der Bitte, den Preis der Demüthigung enthält, und durch die, so glänzend sie sein mag, die Ehre nicht verloren geht. Der preisenswerthe Ali, dessen Angesicht Gott verherrliche! lehrt: Freigebigkeit, die der Bitte vorausgeht, kommt aus reinem Quell; wird sie nach der Bitte geübt, dann geschieht sie, um das Erröthen abzuwehren. Einer der Edeln, welche Gott segne! spricht:

> Schlimm ist's, wenn nur mit Schmach Kost zu erwerben glückt,
> Der Topf wird festgestellt, der Kopf** hinabgedrückt.

Und dieses Sinnes hat man ein schönes Spüchwort überliefert. Die herrlichste Gabe ist, die wir empfangen, ohne zu äussern das Verlangen, und der ist der Würdigste, sie zu empfangen, der am enthaltsamsten ist, sie zu verlangen. Mit den Händen Stahl zerbeissen, mit dem Nagel Granit zerreissen, sich kopfüber stürzen in des Feuers Gewalten, glühende Kohlen mit den Augenlidern halten, mit hundert Kameelbürden den Scheitel

* Abbâs war Mohammeds Oheim. Er und sein Sohn gehören zu den ersten Lehrern des Islams.

** Buchstäblich: Werth, Preis. Der Dichter spielt mit Kidr und Kadr, Topf und Werth.

sich belasten, von Osten nach Westen rennen ohne zu rasten — das ist am Ende leichter zu vollstrecken, als die Last des Vorwurfs Nichtswürdiger trecken. Wenn die Gestalt der Freigebigkeit mit dem Fehler des Vorrückens behaftet ist, ist sie entstellt. In Hinsicht dieser Materie ist folgendes Fragment des Ibn Jemin ein schlagender Text:

Weisst du, was Mild' ist, wer ein Liberaler?
Wenn Jemand leicht die Börse nimmt zur Hand.
Vollführe das Versprechen, lass' den Vorwurf!
Freigebig heisst: im Börsenzieh'n gewandt.

Einen Weisen, Verständigen, frug man, was die beste Wohlthat sei, und wie das Herz dabei beschaffen sein müsse. Er erwiederte: die beste der Gutthaten ist, bei deren Anfange nicht stattfindet die Demüthigung der Bitte, und an deren Ende Berge von Ansehn sind, aber nicht ein Sonnenstäubchen des Vorwurfs, und die mit reinem Gemüth, heiterem Gesicht und Freundlichkeit vollbracht wird. Erzählung. Maan, der Sohn des Zaidah, der durch seinen Namen die Freigebigkeit des Hatem Tai in Falten legte, und mit dem Rufe seiner Thaten den Horizont der Zeit erfüllte, gab von seiner Freigebigkeit zwei Zeichen. Er hatte ein Ja-Herz, das reich in Erweisung des Angenehmen war, ein Ja-Herz, das heisst ein solches, das niemals nein! sprach. Er brachte, wenn eine Bitte an ihn gerichtet wurde, keine Antwort über seine Zunge, als ja! Nur das Eliph (a), das mit Lâm (l) verbunden ist, wie durch jugendliche Liebesflammen, fügte er nie damit zusammen*. Einen der Herren der Feinheit frug man, was freigebiger sei, ob eine regnende Wolke oder Maan, der Spender. Er antwortete: die

* La heisst im Arabischen Nein. Wenn aber auf das arabische l ein langes a folgt, welches nichts als ein perpendiculäres Strichlein ist, so wird es in den Busen des L eingefügt, dass beide als ein Buchstab gelten, so: لا

Freigebigkeit Maan's, des Sohnes Zaidah, ist tausendmal grösser, als die der regnenden Wolke. Denn jeder reiche Regen, den die Freigebigkeit der Wolke giebt, den giebt sie weinend; aber wenn Maan Geschenke giebt, da giebt er lächelnd und fröhlich. Wendest du deine Hand zum Ausstreuen, so sei sie voll Münzen und streue reichlich aus; weine, wenn sie nicht giebt, der Wolke des Frühlings gleich! Freundliches Aussehn, Fröhlichkeit, Munterkeit ist bei der Freigebigkeit gross und hochgeschätzt. Das freundliche Aussehn des Menschen, welcher giebt, ist eine zweite Freigebigkeit. Suchet das Gute bei denen, die freundlich sind von Angesicht! Die Gabe der Wolke im Lenz ist nicht wie die Gabe des Emirs am Tage der Freigebigkeit. Diese ist Vollmondlicht des Auges*, jene ein Tropfen Feuchtigkeit. Erzählung. Als Alexander, der Herr der beiden Hörner, der alle Reiche der Erdoberfläche der Hand seiner Herrschaft dienstbar machte, mit seiner Mutter von den Vorfahren sprach, sagte sie zu ihm: O mein Sohn! o Seele deiner Mutter! o Ruhe meines Gemüths! o Licht meines Auges! o Einziger und Auserwählter! Wie du die Länder mit den Reutern dir unterwirfst, so noch mehr unterjocht man die Herzen durch Wohlthaten**. Und zu den Vorzügen der Freigebigkeit gehört auch noch der, dass sie den, der sie übt, indem sie ihm Liebe erweckt in den Herzen der Empfänger, auch der Welt angenehm macht. Wenn die Wassergüsse der Wolken der Freigebigkeit, vom Himmel des Gütigen niederströmend, Gutes stifteten, dann wird, gesetzt auch, dass die Palme seines Glücks nicht mehr guten Zustands sich erfreut, wächst und zunimmt, und dass er nicht mehr lebt, ein schönes An-

* Dies ist ein Wortspiel, denn es kann auch übersetzt werden 10,000 Dirhem.

** Dass Alexander diese Lehren befolgte und nicht blos Krieger war, erzählen die morgenländischen Schriftsteller als gewiss. S. D'Herbelot unter Eskander.

denken und reicher Dank bis zum Tage der Vergeltung in den Herzen bleiben, wie Hatem Tai, der, obschon sein Fuss die Gränze des Nichtseins betrat und die Sonne seines Lebens unterging, jetzt, nach mehr als tausend Jahren noch den Frühling des Andenkens mit den Duftblumen des Lobes schmückt, den Garten des Nachruhms mit dem Flore des Preises und Segens ziert. Einer der Vortrefflichen in der Welt sprach: Hatem ist im Weltringe, was der Edelstein im Siegelringe.

Hatem blieb nicht, doch es ist
Mit des Edelmuths Zeugniss sein Name geblieben.*
Er ging unter der Erde Sitz,
Doch am Himmel blieb sein Name geschrieben.

Denn der Ruf der Freigebigkeit Hatem's verbreitete sich durch die Zeit und wurde allgemein und herrschend auf der Erde; sein schönes Andenken wandelt auf den Zungen des Volks der Zeit, das Getön von seiner Grossmuth, Freigebigkeit und Milde nahm den Weg in alle Himmelsstriche.

Die Wolke, die dem Ocean entsteigt,
Beschämt wird sie durch seiner milden Hände reichen Guss;
Der Reichthum dieser Erde liegt
Zertreten unter seines Geistes Fuss.

Erzählung. Nach Hatem Tai's Freigebigkeit bilde, Jüngling, deinen Sinn! Er spricht, auf! Freigebigkeit hat die Welt zum Gewinn. Er war ein König von grossem Gut; niemand aber gleich ihm an Edelmuth. Durch

* Man findet ähnliche Zeilen über Hatem in Saadi's Gulistan II. am Schlusse.
Am Grabe Behrem Gur's fand man die Schrift:
„Die milde Hand die starke übertrifft.“
Hatem blieb nicht, doch ewig bleibt sein Name
Durch seiner Güte Ruhm geehrt.
Gieb von der Habe! Wird sein Ueberfluss beschnitten,
Wird edlen Weinstocks Traubenzahl vermehrt.

seine ausgezeichnete Güte baute er eine hohe Feste, einen Wasserthurm für lechzende Gäste. Daran öffnete er vierzig Thore, der Bittenden ehrfurchtsvoll nahendem Chore; und ob ein Reicher oder Armer nahte einem Thor, aus jedem ging mannichfache Gabe hervor. Wer je zu diesen vierzig Thoren sich begab, dieser Vollkommene schlug ihm nichts ab. Wer Hatem hörte, war beglückt, fand sich durch den Duft seines Edelmuths entzückt. Wie er muss man üben die gute That. Wer zum Thore der Güte sich nochmals genaht, wird sie von den Freigebigen nicht geöffnet bekommen, denn sie haben ihm den Mangel benommen. Könige also, die sich rühmten ihrer Freigebigkeit und prahlten mit ihrer Menschlichkeit, hatten vor Eifersucht brennende Herzen, sahen bleich aus vor Hasses Schmerzen. Endlich führte der Hasses-Wurzel mächtiges Treiben zum Beschlusse, das Gold seiner Tugend an dem Prüfstein zu reiben. Einer oder der andere, damit zur Probe würde geschritten, sollte um einen Zug rothhaariger, schwarzäugiger, mit bergähnlichen Höckern versehener Kameele ihn bitten. Denn diese Art drachenähnlicher Kameele seien selten zu finden und sehr theuer in der Araber Gründen. Einst Abends kam vom Schah in Syriens Landen ein Botschafter und stellte ein Schreiben zu Hatem's Handen. Hatem bezeugte Gehorsam und Ergebenheit; der Befehl ist auf meinem Haupte, sprach er und fuhr fort mit Freundlichkeit:

> Was auch der Hohe sich zu fordern fand bewogen,
> Ich bin sein Sklav', es wird von mir vollzogen!

Seiner Füsse Staub ist über meinen Augen! Was er auch befiehlt, mein Haupt ist über meinen Augen! Drauf, als er den Gesandten bei ihm zu wohnen ersucht, und reichliche Gastgeschenke und unendliche Wohlthaten an ihm versucht, und nachdem er vollkommen erfüllt

der Gastfreundschaft Rechte, befahl er unter echten Arabern und jedem dürftigen Geschlechte, wo irgend Menschen vereinigt stünden, sollten zwei tüchtige Ausrufer dies verkünden: Wer solcher Art Kameele besitzt, der bringe sie her! des Doppelten des Doppelwerths leist' ich ihm Gewähr. Einige nun sagten: Nicht echt arabische, nicht Löwen-Kameele, sahen wir, und brachten ihrer nicht. Andere, wenn die zwei sie frugen, sahet ihr welche? flohen ihr Angesicht. Einige aber trauten Hatem's Versicherung, und von ihnen wurden gebracht, die sie durch Borgen oder Kauf sich eigen gemacht. So musste hundert Kameele zu sammeln ihm gelingen, und an Stricken übergab er sie dem Gesandten, dem Schah sie zu bringen.

Hundert Kameele sandt' er, Elephanten an Körperbau,
Löwenfarbig, Schlangenhälse tragend zur Schau,
Alle schwere Last ziehend, mit trunkenem Blick,
Durch die Nase des Schnellfusses gezogen den Strick.
Ihr Leib gleich dem Thurm auf Darius Schloss;
Die Beine wie Marmorsäulen fest und gross;
Im Tragen dem Volk der Geduldigen gleich;
An Zufriedenheit mit Geringem, wie die Gottvertrauenden, reich;
Mit weicher Haut, wie die, die von Hoheit leben, sie führen;
Mit der Nase derer, die stolz sich zieren.

Als der Sultan diese Freigebigkeit sah, biss er sich vor Verwunderung und Staunen in die Finger. Sein Herz blutete vor Eifersucht, und nachdem er von allen kostbaren Zeugen und schönen Geräthen auf jedes Kameel eine Last geladen, schickte er sie dem Hatem wieder:

Aus dem Badachschan* meiner Augen ging auf des Angesichts Stiege
Die Karawane der Rubinen Riege auf Riege.

* Badachschan ist der Name einer Gegend zwischen Indien und Chorasan, woher die Rubinen kommen.

Da Hatem dies sahe, befahl er, die Herolde sollten ausrufen, dass jeder, der zu gewisser Zeit ein Kameel ihm gebracht, komme und in Hatem's Versammlungsorte gegenwärtig sei. Alle fanden sogleich sich ein. Hatem gebot nun, einem jeden sein Kameel wiederzugeben, nebst der auf ihm befindlichen Last. Man that es. Die Geschichte verbreitete sich wie der strahlende Tag; sie kam auch zum Sultan von Syrien und er sprach:

Gott segne die Wurzel seines Geschlechts, der Siegelring des Edelmuths ist Hatem überwiesen.
Mit dem Rufe Hatemischer Güte ward kein Anderer gesandt und gepriesen.

In der spätern Zeit erhob sich in dem Kaiser der Griechen, da er das Gerücht von Hatems Freigebigkeit vernahm, das Verlangen, seine Umstände zu erforschen und Nachrichten über ihn einzuziehen. Von ungefähr erreichte den Kaiser um diese Zeit die Kunde, Hatem habe ein Pferd, schnell wie der Wind und die Welt durchmessend, weitgehend wie ein dünnwangiger Pfeil, schnellrennend wie das Leben der Edlen, in seinen Wendungen ähnlich der Feuerflamme, den Sturmwind zum Gefährten nehmend in seines Laufes Geschwindigkeit, und noch sei es ein Füllen und nehme von Tage zu Tage zu.

Wie der Liebe Thräne rosig, anzusehn mit Wonne,
Schneller die Welt durchmessend, als das Ross der Sonne;
Im Carrière wie der Blitz sausend,
Im Galop wie der Sturmwind brausend,
Dem Wind gleich im Trott, dem Wasser im Schrittgehn,
Und wie ein schwerer Berg im Ruh'n und Feststeh'n.
Wie könnt' ich seinen Lauf beschreiben,
Hinter dem der Gedanke zurük muss bleiben!
Zur Zeit des Eifers, wie die Schwalb' im Fluge,
Zur Zeit der Ruh', wie Meerwasser von langsamem Zuge,
Von Stirn ein Widder, eine Gazelle von Schönheit,

Die Nase ein Denkmal göttlicher Feinheit,
Seine Race von Salomonischer Trefflichkeit!

Der Kaiser der Griechen, den leuchtenden Gedanken seines Veziers in einer Berathung austauschend, sagte: Die Rede von Hatems Freigebigkeit hat sich unter Arabern und Persern verbreitet, der Ruf und das Echo seiner Menschenfreundlichkeit hat vom Kaukasus bis zum Atlas* die Welt eingenommen. Nun hat er ein so vorzügliches Ross; wenn es auch wie die Segel rennt, versagt es nicht dem führenden Menschen. Dies Füllen fordere von dem Taijiten. Vermittelst dieses Rosses wollen wir seine Hochblut-Natur auf der Rennbahn der Freigebigkeit versuchen und die Münze seiner Menschenfreundlichkeit an dem Prüfstein der Erfahrung reiben.

Von Hatem will ich dies junge Pferd begehren,
Und sehn, ob er mir es wird verehren.
Ich weiss nicht, ob an ihm des Mondes Majestät,
Oder ob sein Ruhm in leerem Trommelklang besteht.

Und Geschenke zusammenhäufend, schickte er sie zu Hatem mit dem Gesandten. Eines Tages, wo eben der Schreiber des Himmels das goldene Buch des Tages zusammenfaltete und die schwarzen Figuren der Nacht auf die Stirn der Weisse zu schreiben anfing, ich meine, als es eben Abend und dunkel geworden war, kam der Gesandte, einen langen und weiten Weg vollendend, bei dem Stamme der Taijiten an. Zu gleicher Zeit, als er den Wohnungen Hatem's sich näherte, erhob sich ein Flammensturm, welcher plötzlich das Bild eines Feuerofens darstellte. Nichts desto weniger nahm Hatem den erscheinenden Gesandten des Kaisers in sein Haus auf, liess ein Feuer anzünden, liess im Augenblick ein Pferd

* Wörtlich: vom Kaf bis zum Kaf. Man meinte, dies Gebirge umschliesse den Erdkreis. Spätere Geographen erkannten, dass der Kaukasus und Atlas durch ihre Höhe Gelegenheit zu dieser Ansicht gegeben.

schlachten und zubereiten und setzte es dem Gaste vor. Als der Gesandte sein Mahl vollendet hatte, war er müde und, nachdem die Vorbereitungen zur Ruhe getroffen waren, ging er für diese Nacht schlafen. Als der Schreiber des Himmels die schwarzen Figuren der Nacht von dem Weissen vertilgte, und vor den glückverheissenden Golddiplomen der Morgensonne die edle Kanzleischrift der Kurie des grossen Königs (der Nacht) sich verlor, da reichte der Gesandte die kaiserlichen Briefe und Geschenke dem Hatem dar. Hatem wurde, da er den hohen Inhalt des Briefes erkannte, sehr nachdenkend, ja ganz bestürzt, und es zeigten sich auf seiner Stirn die Spuren der Betrübniss; und er sprach: Beklage es, o Gast! dass dieses Pferd gestern durchs Schwerdt getödtet und zu Speise verwandt worden ist.

Diesen Windfuss, dem Dildil* gleich an Eile,
Hab' ich gestern deinethalb zerstückt in Bratentheile,
Weil durch die Wolke gewoben eine Finsterniss entstand,
Bei der niemand den Weg zur Heerde fand.
Keinen Ausweg ersah ich auf andere Art mir;
Dies allein war an meines Zeltes Thür.
In meinem Freigebigkeitsspiegel fand ich nicht stehn,
Dass ein Gast hungrig dürfe zu Bette gehn.
Es ziemt mir, dass mein Ruhm weit sich verbreite;
Nicht darf's des Ruhms des Pferdes, das ich reite!

Da brachte er (der Gesandte), wie ein arabischer Jagdhund, oder der Pfeil eines hegasischen Bogens, oder wie ein Habicht eilend, dem Kaiser der Griechen die Kunde. Als der Kaiser die Botschaft erkannte, legte er die Hand der Billigkeit an den Busen gerechter Entscheidung und sprach: Hatem, in seiner Freigebigkeit einem reichen Regen gleich, ist in der Welt ein Panier, ein Spiegel der Grossmuth; seiner Güte ist der Thron übergeben.

* Der Name des Maulthieres, auf welchem Mohammed in der Schlacht von Honain ritt, von seiner igelgrauen Farbe so genannt. Meninski.

Sprich: in der Welt (wie gross sie ist und weit)
Ist heut' ausser ihm kein Herr der Freundlichkeit.
Seine Huld und Macht ist's, die das Siegel verleiht
Dem Werke und der Macht der Edelherzigkeit.

Erzählung. Zur Zeit des Hatem lebte ein König in Jemen, der durch seine edle Freigebigkeit bekannt war, und von dessen Wohlthaten und Milde man sich zu erzählen pflegte. Wiederholentlich hatte er die Tische seiner Wohlthaten für das Allgemeine und Einzelne aufgestellt und die ausgezeichnetsten, erspriesslichsten Gaben den Armen und Elenden gewährt. Während er die Tapeten seiner Freigebigkeit auszubreiten sich bemühte, legte er in Falten den Ruhm von Hatem's Güte. Ueberall war die Rede von seiner Milde; neben ihr war das Andenken Maan's ohne Bedeutung. Jeden Tag gab er ein grosses königliches Mahl und liess er hohe Einladungen ergehen. Den ganzen Tag streute er Gold aus wie die Sonne, war er wie eine Wolke im Perlenaussäen beschäftigt.

Wenn er die Hand des Schenkens und der Güte aufgethan,
Schwand die Spur der Sehnsucht vom Erdenplan.

Er wünschte, die Münze der Freigebigkeit möchte nur das Gepräge seines Namens tragen, dagegen Hatem's Name von der Tafel der Welt ausgelöscht werden. Der sollte eine weggeworfene, vergessene und verlassene Sache sein, der in einer Versammlung des Namens Hatem erwähnen würde. Indem die Wurzel der Eifersucht sich regte, fand das Feuer des Zornes Flamme, und er offenbarte und häufte Härte und Grausamkeit. Hatem wohnte mit der Masse aller seiner Unterthanen in einer Wüste, weder königlichen Hof haltend, noch Befehlshabermacht ausübend, ohne welterobernde Gewalt, ohne den Arm, der die Klimate unterwirft. Er hatte keinen Schatz, keine Krone und keinen Thron; niemand brachte

ihm Steuer oder Kontribution. Zuletzt kam die Meinung auf den Weg: wenn nicht durch den Ruderer eines Gedankens Hatem's Lebensschiff versenkt, oder, wenn nicht mit Hülfe eines Meisters in listigen Plänen die Schrift seines Namens von der Tafel des Lebens hinweggewischt würde, so würde er sich nimmer eines rechten Ruhmes erfreuen. Nun war am Fusse des Thrones ein Räuber, der von dem Auge der Nacht die Schwärze stahl, und von dem Munde Aurorens die Rosenfarbe wischte; der um eines rothen Stückes Geldes willen in hundert ungerecht Ermordeter Blut seinen Gürtel tauchte, und einer muschelbesetzten Eselschabracke wegen vielen Herzbegabten die Flasche des Herzens zerbrach. Wie die Augen der Schönen vergoss er Blut, wie die Locke der Lieblichen setzte er in Verwirrung. Durch Geschenke machte der allvermögende König den Beutelschneider zu seinem Gehülfen. Da der Spitzbube das Versprechen, Hatem zu tödten, gegeben hatte, wandte er zum Stamme der Taijiten den Zügel seiner Reise. Und nachdem der Raum in Falten und die Zeit in die Länge gegangen war, fehlte es ihm an Nahrungsmitteln, er wurde betrübt. Plötzlich kam ein Jüngling von angenehmen Sitten und gutem Aussehn. Aus seiner Rede träufelte Honig und Zucker; die Linien des Adels leuchteten an seiner Stirn; die Spuren des Glücks glänzten an seinen Locken. Als der Jüngling den Zügel seines Mundes löste, sagte er mit seiner süssen Zungengeläufigkeit hundert Annehmlichkeiten und sprach: Des Bittstellers bescheidenes Begehren ist dies, dass ihr euern edlen Fuss, welcher leidet, indem ihr das Haus eures Dieners beehrt, von diesem elenden Boden erhebet.



Den Fussstaub ziemt's zur Augensalbe zuzurichten;
Die Rose, die den Fuss verwundet, zu vernichten.
Wenn ob des Dieners euch nicht Schaam befallen,
Veredelt seine Schattenlaube-gleichen Hallen!

Der Spitzbube machte tausend Einwendungen und antwortete mit Schmeichelei: ein Freund sei erschienen, der gute Botschaft ihm bringe; er werde zur Quelle des Bächleins sich verfügen. Und schnell ging er zur Wohnung des Jünglings. Dieser brachte alles vor sein Angesicht, was sich von trockner und flüssiger Speise bei ihm vorfand, erfüllte die Regeln der Gastfreundschaft Moment für Moment, liess Speise von allen Sorten und Getränke von allen Arten bereiten,

Dass neue Kost bei jedem Hauch den Tisch bedeckte,
Je eine schöner als die andre schmeckte.

Der Gast lobte jeden Augenblick den Jüngling von Herzen und häufte mit seiner Zunge Lob über ihn und Segen:

Gott segne diese Freundlichkeit und Sitten!
Die Guten alle hast du überschritten!

In dieser Weise blieb der Zustand, bis die dunkle Nacht das Ende fand und die helle Morgenröthe am östlichen Himmel aufging.

Als der Morgen das Licht, das die Welt erhellt insgesammt,
Auf dem Himmelsleuchter hatte angeflammt
Mit der Flamme, die glänzend das Jahr durchwährt
Ohne Docht, und ohne dass Oehl sie nährt,

da umwand thränenden Auges der Gast seinen Gastfreund mit dem Gürtel des Abschieds und zerriss mit diesem herzbrennenden und seelezerschmelzenden Verse sein Inneres:

In Abschieds Schmerzensfeuer muss die Seele brennen.
O, besser wär's, sich nicht erst lernen kennen!
Von Freunden scheiden ist der Seele Schrecken,
Ist schwere Last, ist Werk kaum zu vollstrecken!

Der Gastfreund, mit bittender Zunge seine Demuth kundgebend, antwortete: Wenn ich irgend einen Fehl

begangen, hoff' ich von eurer Huld Entschuldigung zu empfangen. Du hast alle meine Trauer erhellt und himmelhohe Wohlthat meiner Seele erwiesen; aber das ist des Bittstellers bescheidener Wunsch, dass, wenn der Abschied feststeht, ihr dennoch einen und den andern Tag noch diesen Wohnort des Harms durch euren ehrenden Aufenthalt veredelt. Der Spitzbube ergriff die Leine der Entschuldigung und erwiederte: Ich kann an diesem Ort nicht weilen, weil ich zu grossem Werk, das vor mir liegt, muss eilen. Der Jüngling sagte: Wenn vor dem Bittsteller dies im Kopf verborgene Geheimniss zu enthüllen kein Rückhalt gebietender hoher Befehl hinderte, so würde er zu seiner Erreichung sich anstrengen. Der Gast, der von des Wirthes Freundlichkeit so grosse Dienstfertigkeit und Höflichkeit wahrnahm, sprach bei sich selbst: Jedenfalls ist ein Geschäft dieser Art schwer und nicht ohne solchen Gehülfen zu vollbringen, ohne solchen Helfers Beistand wird es nicht gelingen.

Bist du des Gartens Rose zu erlangen gemeint, —
Sie wird nicht abgeschnitten ohne den Freund.
Eh' des Genossen Aermel deine Hand hat berührt,
Kannst du nicht ruhig sitzen, als der das Werk vollführt.
Deine Aufgabe wird durch den Freund gelöst,
Das Verwickelte durch den Genossen gelöst.

So ist es denn nöthig, dass ich den Schleier des Werkes lüpfe, den Jüngling zum Vertrauten mache. Er schloss also mit dem Jünglinge zuvörderst wegen der Verbergung dieses geheimen Plans Bündniss und Vertrag; sie verschworen sich gegenseitig, und nach unzähligen Betheurungen und Verpflichtungen theilte er dem jungen Manne sein Geheimniss mit und sagte: In diesen Gegenden wohnt ein Mann Namens Hatem, der mit Freigebigkeit prangt und Anspruch auf den Ruhm der Edelherzigkeit und Güte erhob. Da nun deshalb in die er-

leuchtete Seele des Königs von Jemen Staub und Verwirrung fiel, so machte er mir gränzenlose Versprechungen und schenkte er mir bedeutendes Gut und befahl dass ich Hatem's Haupt vom Körper schnitte und den Herrscher von Jemen überbrächte. Ich habe auch diese Verpflichtung auf mich genommen, meinen Kopf in Gefahr gesetzt, und bin in diese Gegenden gekommen. Jetzt weiss ich jedoch nicht des Hatem Sitz und seiner vollkommenen Grossmuth Wohnung. Von deiner erhabenen Güte erwarte ich, dass du mir den Mann zeigest und bei seiner Ermordung Hülfe leistest, damit deiner Herrlichkeit Diener seine Verpflichtung erfülle und durch Erfüllung der Versprechungen des Schahs von Jemen beglückt werde. Als der Jüngling diese Reden hörte, lächelte er und sprach:

Ich bin's, der Hatem sich nennt!
Hier ist das Haupt!
Durch dein Schwerdt werd' es mir vom Leibe getrennt!

O geliebter Freund! während von allen meinen Anhängern zusammen keiner dein Mitwisser ist, das Haus allein sich befindet, niemand es bewohnt, als wir, schneide mir das Haupt von meinem Leibe, und bringe es in deines Königs Hand, damit zugleich dein Wunsch geschehe und der König von Jemen seinen Zweck erreiche! Als Hatem sein Haupt darlegte so frei, überkam den Mann aus der Natur ein Schrei; vor Hatem die Erde zu küssen, fiel er nieder zu seinen Füssen, und sprach: Wenn ich irgend wie deiner Güte Antlitz verwunde, bin ich nicht werth, zu leben in der Menschheit Bunde. Er küsste dann seine beiden Augen und drückte ihn an das Herz, und nahm von da seinen Weg Jemenwärts. Als der Spitzbube in die Nähe des Schah's kam, sagte er: O du, durch dessen Sonnen-Auges Herrlichkeit die Welt tagt, und dessen Majestät Vollmondsschein den Mond des Himmels über-

ragt! Und nachdem er so die nöthigen Lobpreisungen dargebracht, stellte er die Gestalt der Umstände dar. Der hohe König liess seiner edlen Natur und Geistesbeschaffenheit volle Gerechtigkeit wiederfahren und sprach: Diese Grösse des Edelmuths geht über das dem Fleische bestimmte Maass!

Junger Mann, hier sind 10,000 Dirhem, dir zugedacht!
Wenn das Werk nach Wunsch ausfiel, ist es vollbracht!

Im Buche „Edelsteine der Ueberlieferungen," ist erzählt: Das Grab des Hatem war nach des Schicksals Schluss in ein Thal gefallen, nahe an einem Strombette. Sein Sohn* fasste den Entschluss, seinen Leichnam an einen andern Ort zu versetzen, diesen Schatz an einer andern Stelle zu vergraben, damit er vor der Beschädigung, die von den jährlichen Ueberschwemmungen zu befürchten war, gesichert wäre. Als man sich zur Decke des Grabes begeben und es eröffnete, da fand man alle seine Glieder eins vom andern getrennt, alle Glieder fingen an der Verwesung anheim zu fallen, ausser seiner Rechten, die nicht die mindeste Veränderung ihres ersten Zustandes erlitten hatte. Die Leute wunderten sich darüber und waren in Staunen. Da sagte unter ihnen ein Greis, ein Mann von Klugheit, der viele Tage gesehn und in Thaten versucht war: Das hier ist gar nicht zum verwundern; weil er mit der Rechten die Wohlthat pflegte zu üben, darum ist sie so gesund und unversehrt geblieben. Alle sprachen einmüthig: Und du hast getroffen das Rechte!

Oft wohl waren Glückliche dem Wohlthun abgewandt;
Aber durch Milde findet man Glückes Bestand.

* Vielleicht besser: einer seiner Söhne. Er hatte 3 Kinder, zwei männliche, Abdallah und Adi, und ein Mädchen: Sefanah. Indessen nannte man ihn: Hatem, den Sohn des Abdallah, des Sohns des Said, und mit den Beinamen Abu Ali und Abu Sefanah. Möglich also, dass Abdallah früh starb. Vgl. Rasmussen Additamenta ad historiam Arabum p. 19.

Und das sind die besten Wohlthaten, die, wie die Sonne, überallhin leuchten und wie der Wolken Träufeln die ganze Erde befeuchten. Ob jemand ein Guter oder ein Schlechter ist, man erweise ihm Gutes! Ist er ein Guter, dann bewahrt man durch das, was man vom Vermögen opfert, seine Ehre; ist er ein Schlechter, so schützt man dadurch die eigene Ehre.

Dem Edlen wahrst du durch das Gute die Würde.
Ist jemand unwerth, fliehst du seines Tadels Bürde.

Einige der Meister in der Freigebigkeit haben gelehrt: Die beste der Thaten ist: durch das Vermögen seine Ehre berathen. Das ist das beste Gut, was der Ehre gereicht zur Hut. Wer spendet das Geld, der ist's, der die Seele erhält. Vor der Schande des Geizes und der Schmach der Habsucht nimm dich in Acht! Der Geizige hat in dieser und selbst in der künftigen Welt einen schlechten Namen; er gehört zu keiner von allen Religionen, er ist gescholten und glücklos. Des Geizigen Vermögen dient endlich gewiss zur Schusswand der Pfeile des Verderbens und zur Zielscheibe der Bolzen der Vernichtung. Dem Vermögen des Geizigen prophezeie ein Unglück oder einen Erben, der es vernichtet!

Herz! was des Geizigen Vater häuft, giebt die raubende Zeit den Winden.
Erwacht sein Gedächtniss im Erben, wird sich Tadel und Fluch ihm verbinden.

Durch einen Rechtgläubigen ist dieser schöne Vers gesagt worden:

Wenn ein König nicht kann gewähren,
Lass ihn! Sein Reich kann nicht lange währen.

Der Geiz ist eine Palme, deren jeder Genuss ist mit Gift versetzt; herzzerbrochen sind die, die sein Stich hat verletzt. Hüte dich, an des Geizigen Thüre zu gehn, und vor seiner stolzen Herrlichkeit erbärmlich zu stehn!

Das schöne Werk erheischt man von dem Thon.
Des Mannes Lob und Schmach ist seines Werkes Lohn.
Vier Dinge sind's, die einen Mann erheben:
Erkenntniss, Milde, Wohlthun, Reichlichgeben.

Der erhabene Gottesfreund Ali stellt indessen als Regel auf: Wenn du reichlich aussäest, so sei doch kein Verschwender, und wenn du die Gaben abmissest, so sei doch kein Leichsinniger*. Denn verschwenderische Verwaltung trägt ausser der Frucht des Schimpfes und des Tadels nichts; der Vergeuder sieht von der Palme seines Zustandes ausser der Dattel der Reue nichts. In der erleuchtenden Schrift spricht der Herr der Welt: Die Verschwender sind Brüder der Satane! Bei den Menschen, deren Verstand ragt empor, geht der Geiz noch der Verschwendung vor, obgleich der Milde überall die Herzen sind geneigt, und jeder sich freut, auf dessen Wege sie sich zeigt. Wer, was in seinem Besitz ist, tagtäglich hingiebt und mit Leidenschaft schmausend und zechend und dem Feuer und Spiel der Lust fröhnend sein Vermögen abnutzt, dem wird endlich, wie der Platane, nichts ausser dem Hauche des Windes in den Händen bleiben.

Wer verdient, wenn er ausstreut, gewünschte Frucht?
Wer, „stets ist offen meine Hand", spricht mit der Stirn.
Wer hat die rechte Weise seine Hand zu öffnen?
Wer, der Platane gleich, die Hand nimmt vor die Stirn.

* Der das Uebrige ohne zu messen hingiebt, nach blosser Conjektur

Aufforderung zu guten Werken.

Diese Welt ist voll Gewaltthätigkeit, ein Haus des Verderbens, dessen Vorhof das Siegel der Vernichtung trägt, dessen Reichthume das Elend verbunden, dessen Anmuth im Verschwinden und dessen Gast im Wandern begriffen ist. Der glaubwürdigste Redner und der Wahrheit redende Gesandte, über welchem der Friede Gottes, des Schöpfers, sei! spricht: das dichterischste und richtigste Wort, das je in den Gedichten der Araber vorkam, ist dieser Ausspruch des Lebid, Gott überschütte den Redner mit seinen Segen!

> Was von Gott erschaffen ward,
> Ist's nicht alles eitel?
> Alles Angenehme muss ohne Widerstand vergehn.

Ohne Treue ist diese Welt, eine Gaunerin umwickelt von Widerwärtigem, eine Betrügerin, die mit dem Dolche der Gewaltthätigkeit und dem Messer des Hasses den Kindern Adams die Kehlader durchschneidet; eine Schlange, die den, der nach ihr sich müht, sticht. Ihre Liebe ist Mühseligkeit; was sie schenkt, Staub und Schatten, ihre Blumen Gift, ihr Honig Schmerz, ihre Labung Verwundung, ihr Trank täuschender Schein*, ihr Schicksal Vernichtung, ihr Vermögen verrinnend, Ihre Herrschaft endigt sich mit Züchtigung, ihre Musik mit

* Luftspiegelung, mirage.

Murren, ihre Fettigkeit mit Gift, ihr Geld mit Kummer, ihre Goldstücke mit Feuer, ihre hohen Würden mit Absetzung. Sie ist ein Gebäude, wovon Gram den Grund bildet, ein Stuhl des Leidens, ein Bett des Siechthums, eine Wohnung der Qual, ein Theater, wo das Schlechte bewundert wird.

Die Welt, in der ich sehe das Schlechte bestehn,
In jeder ihrer Freuden sind tausend Leiden zu sehn.
Sie ist der Kupplerin Haus, auf dessen allen Seiten
In des Nichtseins Wüste die Wege leiten.

Ihr Gold ist schnell im Verschwinden; ihr Silber geht ohne zurück zu finden. Sie ist ein Kommen, das von Ewigkeit her zurückgeht, ein Zurückgehn, das in Ewigkeit kommt, ein Markt der schlechtesten Bestrebungen, ein Trachten, das das Schnödeste erzielt. Und was die andere Welt betrifft, sie ist Herzleid. Mit der Wurfmaschine des Seufzens wirft sie in einem Augenblicke in die Gegenden der Vernichtung, und, die Weinbude dieses Alles verschlingend vor den Angesichtern, die in Todesangst schwarz werden, giebt sie jeder den Tod schmeckenden Seele das Wehe dessen zu trinken, den sie untergehen liess ohne Wiederkehr. O des Seufzens über die Geliebten*! Vom Tode ist keine Flucht und keine Erlösung.

Ein Gasthaus ist die Welt, wir sind in ihm die Gäste.
Du, denke nicht, dass wir in ihr bestehn!
In beiden Welten bleibt nur Gott, sonst nichts;
Was Anderes in ihnen, muss vergehn.

Die, die unsere ausgezeichnetste Werthschätzung verdienen, haben gesagt: des Todes Becher ist unser aller Zerbrecher. Der Frucht der Palme des Lebens bleibt keine Schönheit, wenn des Freudenzerstörers Hand

* Oder: o Schade um die Geliebten!

sie ergreift; sie ist dann zerpflückt und zerrissen. Darum bereite dich am Tage des Glücks für den Morgen, und im gesunden Zustande mache dir wegen des Endes einen Schatz zurecht; sammle dir eine Wegzehrung für den Tag des Untergangs und der Vernichtung, indem du viele und mannichfache Wohlthaten übst und häufest das Verdienstliche guter Werke! Denn nach dem Ausspruche: Gott lässt nicht ausbleiben die Belohnung der Wohlthuenden, sind Almosen Tragstühle, die uns bringen zu Gnaden, an gute Werke knüpft sich der Rettung Faden und sie erheben zu höhern Seligkeitsgraden. Verschwinden machen gute Thaten die Sünden. Die vortrefflichsten der guten Werke und die schönsten Wohlthaten aber sind Spenden, die fortwährend fliessen und immerdar sich ergiessen; die auf den Wiesen der Zeit ein stets leuchtendes Licht, auf den Blumen der Zeit ein träufelnder Regen sind, der nie wird gestört und nie aufhört; wie der König, der Schöpfer, sagt: Bei euch zwar wird es ausgegeben, aber bei Gott bleibt es.* Und der wahrhaftige Redner und der beredteste Verkünder der Wahrheit, über welchem Gottes Segnungen seien! spricht hinsichtlich der Zurüstung** der Seelen der Geschöpfe: Wenn der Sohn Adams stirbt, vergeht die Kunde von ihm„ ausser von drei Stücken: von der Wissenschaft, die ihm nützte, von dem rechtschaffenen Sohne, der für ihn betet, von dem fortwährenden Almosen, den er stiftete, d. h. von bleibenden Vermächtnissen für Arme. Wohl dem, der sein Leben heilsam macht, weil er noch lebt! Herrlich steht es um seine Angelegenheiten, ehe er entschwebt! In dieser elenden Welt, deren Heiterkeit Verderben, deren Freuden Gottlosigkeit, deren Freige-

* S Sure XVI, V. 98. Günther Wahl übersetzt: „Eure Sache vergeht doch, doch die Sache Gottes dauert beständig fort.

** Für die andere Welt.

bigkeit Betrug, deren Entschuldigung List, deren Gewohnheit Feindseligkeit, deren Glückseligkeit Jämmerlichkeit, deren Demuth Nichtswürdigkeit, deren Wohlthaten Uebelthaten, deren Schmuck Verunzierung ist: aus ihren Räumen fliessen des Giftwinds Wogen, aus ihren Gefilden kommen die Stürme der Sorgen gezogen. Diejenigen, die das Glück begünstigt und mit der Beute der Wahrheit bereichert hat, wissen als gewiss, dass diese Welt ein Saatfeld der andern ist. Wer Gutes hat gestreut, der wird durch gute Ernte erfreut! Und gesetzt auch, dass die Zunge zu dankbarer Erwähnung zu kurz und der Blick des Andenkens zu abgestumpft sein sollte, so machen sie sich doch selbst zu Genossen derer, die, wenn das Ziel da ist und die Hoffnungen auf diese Welt ihr Ende erreichten, den Dank und ihre Thaten nicht vermissen; die den Nacken ihrer Wünsche und Hoffnungen mit den Halsbändern ihrer Wohlthaten schmücken, an Morgen und Abend fortlaufende Freundlichkeitsbeweise ketten; die den Beifall ihres Herrn suchen, die gegenwärtige Welt zu einer Zurüstung für die andere machen und, indem sie es durch gute Werke begründen und durch Wohlthaten vermitteln, sich das verbinden, was ihre Wünsche in Schutz nimmt und fördert.

Nach guten Werken strebend, lass die Trägheit!
Nicht glücklich ist der Träg' in guten Werken.

Denn die That der Milde, deren Spuren noch nach dem Rausche des Lebens fortdauern, sind ein Reichthum und Segen des Geistes und dem, der sie vollbracht hat, zum Heile. Zu den fortwährenden Wohlthaten rechne Moscheen, Betplätze, Schulen, Klöster, feste Gebäude an den Gränzen. So lange eine Spur davon übrig sein wird, wird Belohnung dafür die Seele des Erbauers erreichen.

Wer wohlthut, zieht als Saumthier hinter sich die Welt,
Weil ihm stets neue Frucht zu eigen fällt.

Jeder Verständige, der mit dem Polirinstrumente des Glaubens den Rost der Schläfrigkeit vom Spiegel seines Gemüths entfernt, die Vergänglichkeit der Pracht und des Reichthums dieser Welt beobachtet, und seine Gedanken der Sorge für einen guten Abschied zugewendet hat, wird gewiss die Ueberzeugung erreicht haben, dass in diesem vergänglichen Hause der Kommenden und Gehenden nichts Gewinn bringe, als dauerndes und bleibendes Wohlthun. Dahin gehören herrliche und preisenswerthe Hospitäler, die von dem Stande der Könige, Fürsten und Säulen des Reichs erbaut werden. Sie sind Denkmäler, die sie sich in den Annalen und den Almanachen, die den Zirkel der Tage und Nächte beschreiben, aufrichten. (Zumal, wenn sie gut versehen sind.*) Die Weisen sagen nämlich, zum Genesen des Kranken sind drei Dinge nöthig: ein umsichtiger Arzt; ein Kranker, der folgt, und ein zuverlässiger Apotheker. Ferner ist dahin zu rechnen, wenn man für Reisende, die Drangsal erfahren, für Fremde, die Mühseligkeit erdulden, Heiterkeit erweckende Herbergen baut. Das sind Baue zum eigenem Glücke und Leitern zur Ehre. Wenn man ferner dem Reisenden dadurch hülfreich ist, dass man z. B. über den Dschaihun** und Aras*** Brücken legt. Die Ueberlieferung sagt: Wer für die, die auf Gottes Wegen reisen, über irgend ein Wasser eine Brücke baut, wird über die Brücke des jüngsten Gerichts wie ein reissender Blitz und fliessendes Wasser wandeln. Und

* Diese Worte fehlen im Text, müssen aber, wenn Zusammenhang stattfinden soll, ergänzt werden.

** Der Oxus der Alten, die Gränze zwischen Iran und Turan.

*** Der Araxes oder Aboras der Alten, nicht weit vom Euphrat und Tigris.

ebenso gehört dazu: auf den Strassen und in den Pässen Trink- und Tränkplätze anlegen. Der Durstige (den wir tränkten) wird uns am Tage der Auferstehung der Unversehrtheit und der Rettung Ursache sein. Von einem Vorzüglichen unter Muhammeds Genossen, Gottes Wohlgefallen sei über ihnen allen! wurde die Stütze der Botschaft, der Thron des Glückes, gefragt: O Gesandter Gottes! um des Geistes meiner Mutter willen sage! wenn Jemand Wohlthaten üben will, welches ist die beste? Er erwiederte: Die beste der immerfliessenden Wohlthaten ist: fliessende Quellen eröffnen. Und ein Beweis von Gottesfurcht ist es, gesetzliche Vermächtnisse stiften. Aber es ist schwer, sie aufrecht zu erhalten; es erfordert Geld, Mühe und Sorge. Deshalb hat einer der Schönredner gesagt: Legate feststellen ist, als sollte man den Berg Ohod feststellen. — Die aber nicht vermögend sind, Wohlthaten zu üben, denen ziemt es, die, die vorzügliches Vermögen dazu besitzen, mit Fleiss dazu anzureizen; nach dem Spruche: Wer zum Guten weiset, ist dem gleich, der es thut! wird ein solcher des Lohnes mit dem Stifter theilhaft sein:

Thue selber Gutes, oder leite dazu an,
Damit du mög'st von seinem Lohn empfahn!

Einer der grossen Vorfahren, der vom Leben Abschied nehmen müssen und seine Seele dem Tode übergeben hatte, und der aus der Herberge dieser Welt in den ewigen Palast des Himmels gereist war, wurde (von Hinterlassenen) im Traume gesehn; und man befrug ihn über die Umstände und Schrecknisse, die sich nach dem Rausche des Todes ereignet hätten. Er erzählte: Eine lange Zeit wurde ich von marternder Strafe festgehalten und von der Klaue des Adlers der Züchtigung zerrupft. Plötzlich jedoch kam mir vom Diwan der Gnade Gottes

das Licht der Erlösung, und, errettet aus des Feuers Flammenglut, gelangte ich zur Ruhe. Man frug ihn nun: was wohl seiner Begnadigung Ursache gewesen sei? Darauf antwortete er: In der Welt, welche nichts als eine Herberge ist mit zwei Thoren:

> Was Welt du nennst, 's ist ein zwei Thore habend Haus,
> Dies führt dich ein, das andre morgen aus —

in der Welt hatte dieser Reinigung Suchende eine Herberge errichtet. An einem Sommertage, zur Zeit der höchsten Hitze, wo die Sonne im Hause des Krebses stand, und die Gazelle* des Himmels im Herabsteigen das Haupt der Gazelle der Wüste zahm und gehorsam machte, wo die Welt glühte wie ein Ofen — da kam ein herzverwundeter Derwisch in seinen Schatten, um zu ruhen, und er machte in seinem Innern dies Gebet: erzeige doch dem Erbauer dieser Herberge Gnade! Im Augenblicke gelangte der Pfeil seiner Bitte zum Thron der Erhörung und der Vergeber der Sünden, der Bedecker der Fehler, erzeigte diesem Sünder und Rebellen, diesem Halsstarrigen und Abgewichenen Gnade und Verzeihung, und sandte ihn aus der Grube der Hölle in den Garten des Paradieses.

> Bei welchem Werk du dich befindest, handle edel!
> Das Gute nur ist gut, das Andre nichts! —

* Sonne.

Freigebigkeit wird als Sache des Mitleids empfohlen.

Mitleid ist die Richtung des Gemüths darauf, dass man die Leiden der Menschen stillt. Der freigebige Herr spricht: Gott ist den Menschen gnädig und barmherzig, und gelobt sei Gott, der Herr der beiden Welten, der Gnädige und Barmherzige! Auch lehrt die Stütze des Apostolats und das Werkzeug der Prophezeiung: Seid barmherzig! so wird man gegen euch barmherzig sein; vergebet! so wird euch vergeben werden; wer sich nicht erbarmt, mit dem hat man auch kein Erbarmen, und wer nicht verzeiht, dem verzeiht man wieder nicht. Erzeige Barmherzigkeit! denn sie ist Heilung deiner Wunden. Niemand als du vermag es, das Thor der Barmherzigkeit aufzuschliessen, damit du auch die Andern verschonest. Der Herr der Wesen, der Ruhm der Erschaffenen, sagt: Gott der Gepriesene und Erhabene spricht: Wenn ihr wollet, dass die Wolke meiner Barmherzigkeit ihren Ueberfluss sende, so erzeiget meinen Geschöpfen Mitleid und Barmherzigkeit! Der auserlesene Gesandte und Gott wohlgefällige Prophet lehrt: Wer über das Haupt einer Waise mitleidvoll mit seiner Hand fährt, an dessen Haupte wird am Tage der Auferstehung jedes Haar voll Licht erscheinen. Zu den überlieferten Reden des Propheten gehört dieser Spruch: Meine Verehrer werden nicht durch Werke in das Paradies meines Volkes kom-

men, sondern durch die Barmherzigkeit des Barmherzigsten aller Barmherzigen, durch Freigebigkeit, Herzensreinheit und Erbarmen gegen die Frommen. Jeder, auf dessen Herzensblatte Mitleid gegen Gottes Geschöpfe gezeichnet ist, auf dessen Geistestafel Werthschätzung des Werkes Gottes geschrieben steht, der ist der Gnade des Barmherzigen werth; ihm kommt die Verzeihung dess, der den Widerspenstigen vergiebt, am Tage des Gerichts zu. Der grosse, allwissende, König sprach dies durch Eingebung zu Jesu, über welchem Friede sei! In Sanftmuth und Demuth sei der Erde gleich, in Freigebigkeit und Grossmuth gleich dem fliessenden Wasser, in Mitleid und Erbarmen wie die Sonne und der Mond, die über bewohntes Land und Wüsten, über Bettler und Sultane Licht und Wärme verbreiten! Den mächtigen Königen und den erhabenen Fürsten geziemt Mitleid mit allen ihren Unterthanen und Barmherzigkeit gegen alle Kreaturen, weil die Unterthanen Anvertrauungen des Herrn, des Schöpfers, sind, welche den Auserlesenen und Mächtigen (von ihm) übergeben wurden. Dem Zustande der Heerde sei Sorgfalt gewidmet; dem der Armen und Herzverwundeten verbinde sich Musse und Bequemlichkeit; das verzagte Gemüth werde durch Fürsorge, die auf Ernährung des Volkes bedacht ist und Wohlthaten ausstreut, von den Angriffen übermüthiger Recken und Ungerechter frei und ruhig! Den Herren der Macht und Besitzern der Oberherrschaft geziemt es also, dass sie, in Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes, welcher spricht, sei barmherzig! so wird auch dir Barmherzigkeit wiederfahren, die Armen mit dem Auge des Mitleids und dem Blicke der hülfreichen Milde ansehen, und die Wange ihrer Regierung, die im Abenddämmerungsnebel blutroth leuchtet, mit lichtem Schmucke zieren.

Sein eigen Werk und das der Welt verrichtet,
Wer der Barmherzigkeit Panier aufrichtet;
Wer aus Barmherzigkeit sein Haupt erhebt,
Wird von des Glückes Liebesblick umschwebt.

An Barmherzigkeit und Milde knüpft sich das Glück dieser Welt und der künftigen.

Der Diener wird nie seinen Wunsch erhalten,
Der sich wie taub für Andre wird verhalten.
Wer sich nicht meines Leidens wird erbarmen,
Der hat auch Zuflucht nicht in Gottes Armen.

Erzählung. Sebekteghin*, ein gepriesener Sultan, war im Anfange bedrückt und mühselig, sehr beschwert und arm. Seine Kunst und Beschäftigung war Jagd; damit brachte er seinen Tag zu und ernährte er sich. Eines Tages ging er nach seiner gewohnten Weise, in der Absicht zu jagen, in der Wüste Gefilde und Gebirge. Auf einmal gelangte er zu einem lieblichen Rasenplatze, zu einer Wiese von Vogelgesang ertönend, und, wie er darauf hinsieht, gewahrt er einen mit Nardenähren gelockten Ahu** und eine moschusduftende Gazelle mit einem schwarzäugigen Jungen, die, ohne sich zu kümmern, wie? oder warum? der herzaufschliessenden Weide sich hingeben. Als der Ahu und die Gazelle den Sebekteghin erblicken, da halten sie nicht mehr Stand, sondern fliehen vor ihm von Abhang zu Abhang; aber dem Jungen wer-

* Sebekteghin, anfangs ein türkischer Sklave, wurde wegen seiner edlen Gemüthseigenschaften frei, nach dem Tode seines Herrn Alptghin, 365 d. H., Statthalter von Gaznah, und wusste durch Freigebigkeit die Herzen seiner Officiere so für sich einzunehmen, dass er sich bald ganz unabhängig machte.

** Hier: männliche Antilope; wenn nicht eine Hendiadys stattfindet. Den Ahu hat beschrieben Kämpfer in Amoen. exott. p. 406: Ipsum animal a cervis nihil habet dissimile praeter barbam et cornua non ramosa, quibus se caprino generi associat. Es hat also einen Bart, welches gegen Lichtenstein: Säugethiere, H. I. T. V, zu bemerken ist. Bei Buffon ist es Nr. 12, bei Linné ebenfalls und Kevella genannt. Bei den Indiern ist das Wort Mrig Benennung für den Moschus und die Gazelle.

den vor Schreck und Verwirrung die Augen verdunkelt, es fällt deshalb und bleibt auf dieser Station seiner Schmerzensbahn liegen.

> Mit dem Ahu kommend zum gewohnten Ufer,
> Klagt die Gazellenschaar*: das Kind ist hin!
> Und wo der Ruf des Unglücks sich verbreitet,
> Fühlt sich zum Rath zu schwach der Weisen Sinn**.

Sebekteghin erreichte das Junge, band und fesselte ihm Vorder- und Hinterfüsse und war im Begriff in die Stadt zurückzukehren. Auf der andern Seite stand die Gazelle***, und, da sie ihr Junges binden sahe, stürzte sie heulend und weinend unwillkürlich rückwärts nieder. Sebekteghin, von Mitleid und Erbarmen besiegt, löste sogleich des Jungen Bande und gab ihm seine Freiheit. Die Gazelle, ihr Junges erblickend, küsste seine beiden Augen, und, ein betendes Angesicht zum Himmel erhebend, flehte sie mit der Sprache des Sprachlosen zu dem, der alle Nothwendigkeiten giebt: O du, der du verstehst die Sprache der Stummen! Sebekteghin kehrte in die Stadt zurück. In dieser Nacht erschien ihm der Prophet im Traume, und sagte zu ihm: Weil du gegen den Elenden, Zungengebundenen, Barmherzigkeit geübt hast, hast du Zutritt gefunden bei Gott, und mit der Macht des Königs giebt er dir Ehre und Ruhm, damit du den Knechten Gottes Mitleid erzeigest und in Beziehung auf das Volk niemals Freundlichkeit und Milde aus der Hand lässest. Einer der Grossen hat gemeint: Wenn er wegen Barmherzigkeit gegen ein Thier ein König der vergänglichen Welt zu werden würdig geachtet worden, so ist

* Wörtlich: Karin Wachschiler: verbundene Gazellen. Daraus kann man sehen, was Korinna-Antilope ist.

** Wörtlich: Dem Auge der Alten (Rathgeber) war gebrochen und schwand die Kraft.

*** Im Texte: Ahu.

es nicht zu verwundern, wenn ihm durch Barmherzigkeit gegen Menschen ein Sultanat des ewigen Reiches zufällt. Die Hand der Freundlichkeit ziehe nicht ab vom Volke, die Sache der Heerde verwalte mit Sorgfalt! Sei barmherzig! Die, die im Herzen tragen Wunden, sind mit ihrem Herzen an deine Güte und Freundlichkeit gebunden. Die Weisen behaupten: ein Zeichen der Milde des Herrschers ist es, wenn er mit den Soldaten seines Heeres dergestalt in Liebe und Freundschaft lebt, dass er den Aelteren, als er selbst ist, als einen Vater, den Jüngeren als Sohn, den Gleichalten als Bruder anerkennt, und, wenn ihm Angenehmes begegnet, auch dem Volke und Heere Angenehmes erweist, damit, diese, sprechend:

Du willst ausser meinem Haupt die Seele?
Mir blieb kein Haupt, die Seel' ist meines Herrn;

ihre Kapitalien für sein Glück, und ihre Seelen für seine Erlösung opfern,

Geduld, Herz, Seel' ist hin, es bleibt mir nur das Haupt.
Dies, Schah der Schönen! sei Dir* Lösegeld!

Sei du mitleidig! so ist man es gegen dich; binde du! so bindet man dich. Wenn du Barmherzigkeit übst gegen den Unterthan, sieht auch Gott dich mit Gnaden an. Wünschest du Treue und Barmherzigkeit zu sehn, lasse sie den Andern geschehn! Einen Weisen und Verständigen frug man: welche Art zu jagen den Königen angemessen sei? Er sprach: Wer vom Arme der Kraft den Falken der Wohlthaten fliegen lässt, der wird, auf den Fang des Vogels des Menschenherzens stolz, sein

* Wörtlich: Deinem Wege.

Haupt erheben können. Wünschest du wirklich ein Reich zu besitzen, so erwirb dir Anhänger! Hast du kein Heer, dann hast du auch kein dir ergebenes Reich. Wohl hat (übrigens) gesprochen, der da sprach: Bei der Barmherzigkeit Gottes, des herrlichsten Königs! In dieser Zeit sind vernichtet die Leitern der wahren Religion, der Glaube schwach geworden, die fromme Ueberzeugung des Volkes ausgelöscht, der Bach der Gesetze getrübt, die Wege der rechten Lehre dunkel geworden, die Herzen* voll Barmherzigkeit nicht mehr vorhanden, der Arm gegenseitiger Unterstützung gelähmt, die Bedingungen der Liebe gebrochen; es flattern die Funken des Uebels, aufgeht die Morgenröthe des Frevels, untergeht das Dämmerlicht des Mitleids. —

* Wörtlich: uteri commiserationis

Nachwort.

Das Kapitel über die Freigebigkeit, welches hier übersetzt vorliegt, bildet das 2te des Buchs. Der Anhang über die guten Werke und das Mitleid sind eigentlich zwei besondere, dies das 19te und jene das 20ste, hier darum beigefügt, weil sie zur nähern Erläuterung dessen dienen, was über die Pflicht der Freigebigkeit gesagt ist.

Die Form, in der wir in der vorstehenden Abhandlung die Verbindlichkeit zur Freigebigkeit auseinandergesetzt sehen, ist ziemlich dieselbe, die man in Saadi's Gedichten findet, und die manches Aehnliche hat mit den Traktaten des Talmud, wo ebenfalls der Stoff in Kapitel (Bab, i. d. Mzhl. Abwab, Thore) eingetheilt ist, und in jeglichem die vorgetragene Meinung durch Aussprüche angesehener Autoritäten und eingewebter Gedichte erläutert und bestätigt wird. Eigenthümlich ist hier, wie in Saadi, der Zweck, die Sittenlehre im poetischen Gewande vorzuführen, wodurch die Uebertreibungen morgenländischer Phantasie hereinkommen, welche, wie natürlich sie Persern und Türken scheinen mögen, uns Abendländern nicht behagen, wie wenn z. B. erzählt wird, dass Sonne und Mond selbst vor dem Schwerdte eines Mannes zurück bebten, und des Himmels Sphäre ihm ein Ring war, durch den er seinen Pfeil schoss. Solche Ausschmückungen, so wie Erzählungen, die, ob sie schon Fabeln sind, mehr als Fabeln sein wollen, rauben der Belehrung in unsern Augen den nöthigen Ernst und Eindruck. Uns ungewohnt ist ebenso

die Sorgfalt, mit welcher bei den verschiedenen Theilen, welche die Darstellung bilden, immer erst besonders hinzugefügt wird, in welcher Art der Rede sie erscheinen, ob in Prosa (Natsr), oder im Verse (Beit), oder gereimter Prosa (Nasm, Perlenschnur), oder in Bruchstücken eines Gedichts (Kita'), oder in einem vierzeiligen Verse (Rebai), oder in einem einzelnen Hemistich (Mizra', angezeigt durch den blossen Endbuchstaben Ain). Diese Angaben, welche die Aufmerksamkeit des Lesers unangenehm unterbrechen, sind in der Uebersetzung weggelassen worden. Das Wörtlein Geschichte, das den Erzählungen vorangestellt ist, beizubehalten, hatte das für sich, dass man auch bei uns der Geschichte ein man erzählt vorzusetzen pflegt.

Während der türkische Text sich auch selbst in der deutschen Uebersetzung durch Ueberfülle, Bombast und durch eine Art von Parallelismus der Gedanken und Worte, den man Tautologie nennen kann, bemerkbar macht, haben die aus dem Arabischen und Persischen entlehnten Sprüche und Verse meistens das Verdienst prägnanter Kürze und des Scharfsinnigen, Treffenden und Piquanten. Was über das Wesen der Freigebigkeit, über den Weg, den man einschlagen muss, um sich Andere zu unterwerfen, über die Nützlichkeit der Verbindung mit Andern, gesagt wird, überhaupt die Darstellung des eigentlichen Objekts, um das es sich handelt, ist, in welcherlei Sprache immer es ausgesprochen wird, recht vorzüglich, ja musterhaft. Die empfindsame Erzählung von Sebekteghin's Mitleid mit der jungen Gazelle ist höchst lieblich. Was aber die Motive zur Freigebigkeit und Barmherzigkeit anbetrifft, so fehlen zwar die edleren und eigentlich sittlichen nicht, wie das Beispiel Gottes und der Adel der Tugend; der Verfasser hält sich aber dabei gar nicht auf, sie werden nur be-

rührt; wogegen er mit grösster Ausführlichkeit von den niedern handelt, von dem Lohne, von dem zeitlichen und ewigen Glücke, von dem hohen Lobe und immerwährenden Ruhme, welche die Freigebigkeit gewähren. Freigebigkeit bringt die Herrschaft der Welt und das Himmelreich; Freigebigkeit erlöst aus dem Flammenpfuhl der Hölle, das ist ihm das schwere Gewicht auf der Waagschaale dieser Tugend. Daneben wird hauptsächlich der Ruhm als Triebfeder hervorgehoben, und selbst dem Hatem Tai nachgesagt, dass er in Rücksicht auf seinen Ruhm so freigebig gewesen sei. Dies kann man in gewissem Grade zugeben. Der Ruhm war den Arabern vor Muhammed nicht gleichgültig. Das eigenthümliche Leben des freien Volkes hatte in seinen einzelnen Gliedern eine Hochachtung vor ihm erweckt, bei der ihnen sein Urtheil gelten musste. Auch Hatem mochte es also schmeicheln, in den Zusammenkünften der Beduinen als der genannt zu werden, der die in Arabien vorzüglich beliebte Tugend im höchsten Grade besässe, und von Dichtern, wie von Nabegha, dem Dhobianiten, besungen zu werden; und es ist wohl möglich, dass er, aus Wohlgefallen an diesem Gedichte, den Azditen, die es ihm vorlasen und endlich mit der verschämten Aeusserung hervortraten, es sei ihnen ein Kamerad (ein Kameel) entlaufen, und sie bedürften zur Fortsetzung der Reise nothwendig eines andern, nicht blos ein Pferd, sondern auch dessen Füllen dazu schenkte, indem er, als das Füllen, trotz des Zurückhaltens der Magd, die ihm ein Tuch über den Kopf warf, der Stute nachsetzte, den Reisenden zurief: Was euch nachfolgt, ist euer!* Hatem giebt seine Rücksichtnahme selbst auf das, was man nach seinem Tode über ihn sprechen würde, ausdrücklich

* Rasmussenii Additamenta ad historiam Arabum p. 20, wonach die Reisenden auch die Sklavin mitnahmen.

zu erkennen in einem der Gedichte, der Hamasa des Abu Temmam*, wo er ausruft:

Abdallah's Tochter! Malek's Tochter! Kind, dem Herrn
Des Ehrenkleiderpaars und rothen Pferd's entsprossen,
Bereitest du ein Essen mir, lad' einen Gast!
Zu speisen ganz allein, bin ich verdrossen.
Lad' einen Nächtlichwandernden, den Nachbar ein!
Ich scheu' die Reden, wenn mein Tag verflossen.
Ich bin des Gastes Sklav', so lang er weilt, —
Sonst weit entfernt von Sklavensinns Genossen.

Ferner wird erzählt: Hatem's Vater hatte einst diesem seinem Sohne die Heerde zur Hut vertraut. Da reisete eine Schaar von Dichtern vorüber, die an den Hof des Dichtkunst liebenden Nooman des III. in Hira, wahrscheinlich des Königs von Syrien, der Hatem's Freigebigkeit auf die Probe stellte, sich begaben, und frugen Hatem, ob er ihnen Gastfreundschaft gewähren wolle? Wie könnt ihr, sprach er, erst um Gastfreundschaft bitten, da ihr hinreichend Schaafe und Kameele seht, um euch zu bewirthen! Steigt nur ab! Darauf schlachtete er ihnen von seiner Heerde, und, als sie ihm ihre Namen gesagt, vertheilte er Kameele und Schaafe unter sie. Dem Vater aber, der zurückkehrend ihn frug, was er gethan, antwortete er: Ich habe dich mit einem Halsbande des Ruhmes geziert, das bleibender ist, als das der Ringeltaube. Hatem hätte dieses Opfer um des Ruhmes willen seinem Vater gewiss nicht zugemuthet, wenn er nicht selbst einen hohen Werth darauf gelegt hätte. Auch Muhammed scheint der Meinung gewesen zu sein, dass Hatem bei seiner Freigebigkeit von Ruhmbegier geleitet wurde und drückt sich zweideutig über ihn aus. Adi, der Sohn Hatem's, sagte nämlich zu ihm:

* Edit. Freytag p. 729.

Mein Vater gab den Armen Speise, liess die Sklaven frei, beschenkte die Verwandten. Wird er für diese Gutthaten Lohn empfangen? Muhammed antwortete: Wenn dein Vater etwas begehrt hat, so hat er es erlangt. Der Erzähler fügt bei: er meinte Ehre und Ruhm. Das war doch ungefähr so viel als: er hat bereits seinen Lohn dahin. Gewiss legte Muhammed dem Taijiten Hatem schon deshalb eine minder erhebliche Tugend bei, weil er nicht zu seinen Anhängern gehörte. Er giebt dies deutlich zu verstehen. Ali erzählt: Als die Gefangenen vom Stamme Tai eingebracht wurden, stand unter ihnen ein Mädchen schlanken Wuchses, durch deren schwärzliche Farbe die Rose der Jugend hindurchleuchtete, und ich gewann sie lieb und dachte, ich muss sie mir von dem Propheten erbitten. Als sie aber zu reden anfing, vergass ich über ihrer Beredtsamkeit ihre Schönheit. Sie sagte: O Muhammed! bist du nicht gemeint, mich los zu lassen, und nicht in mir zu schmähen die Stämme der Araber? Denn ich bin die Tochter des Herrn meines Volks, und er pflegte die Gefangenen los zu lassen, die Hungrigen zu sättigen, die Nackenden zu bekleiden und Frieden zu stiften, und wies niemals einen Bittenden zurück: ich bin die Tochter Hatem's, des Taijiten! Da erwiederte der Prophet: O Mädchen! das ist die Beschreibung eines gläubigen Mannes, und wäre dein Vater ein Moslim gewesen, wir würden für ihn um Barmherzigkeit flehn. Lasset sie frei! Ihr Vater liebte edle Sitten, und Gott ist ein Liebhaber edler Sitten. Es ist also nicht zu bezweifeln, dass Muhammed in dem Nichtmoslim ein minder gutes Motiv erkannte. Wie konnte nun in einer Sittenlehre, die sich auf den Koran stützt, die so viele Stellen aus ihm anführt, und mit allem Ernste seine Vorschriften einschärft, dieses Beispiel so ausserordentlich hoch gepriesen und, neben der von Gott zu

hoffenden Belohnung jener Welt, der Ruhm bei den Menschen als das, was uns Antrieb zur Freigebigkeit sein müsse, geschildert werden? Muhammed erklärte sich völlig gegen diejenigen, die mit der Absicht, Ruhm zu erlangen, Wohlthaten üben, und bedroht sie mit harter Strafe. Er spricht*: Und die, welche in der Absicht Werke der Barmherzigkeit verrichten, um von den Leuten bemerkt zu werden, und die nicht an Gott glauben und den jüngsten Tag, diese haben den Satan zum Mitgenossen. Und was ist der Satan für ein schlimmer Mitgenosse! Was hätten sie aber für ein Unglück zu besorgen, wenn sie an Gott glaubten und den jüngsten Tag, und in einer ehrlichen Absicht von den Gütern, die ihnen Gott verliehen hat, Almosen gäben? Gott kennt ja die, welche es thun. In der That, Gott wird keinem Menschen Unrecht erzeigen, nicht einmal so viel, als eine Mücke wiegen mag, u. s. w. Diese Stelle ist mit den wiederholten Hinweisungen auf den durch Freigebigkeit zu gewinnenden Ruhm unvereinbar. Erstrebt man mit seinen Wohlthaten Ruhm, so will man natürlich auch bemerkt werden. Der Ruhm war der Grund, weshalb die Pharisäer zur Zeit der Spende posaunen liessen. Nichts desto weniger ist der Umstand, dass die muhammedanische Sittenlehre die glänzendsten Beispiele der Wohlthätigkeit unter den Nichtmuhammedanern, den Griechen und Wüstenbewohnern, nachweist, sehr belehrend. Es zeigt auf eins der ersten Motive zur Freigebigkeit hin, nämlich das, dass diese Tugend in der menschlichen Natur begründet ist; dass sie, selbst ohne reichliche Belehrung und religiöse Ausbildung, sich da entwickeln kann, wo noch ein einfacheres, unverdorbeneres Leben stattfindet; dass die unkultivirtesten Gegenden, und Zeiten furchtbaren Elends, die Zeugen ihrer

* Sure IV.

strahlendsten Thaten werden können, und dass sie unter Himmelsstrichen, wo sie vornehmlich nöthig ist, fast instinktartig herrscht.* Wenn aber das Gefühl des Menschen für die Menschen an und für sich zu den grossmüthigsten Aufopferungen leitet und selbst in der Wüste Wunder thut, so wird dies um so mehr leisten, je mehr es durch religiöse Betrachtung erweckt und veredelt wird. In dieser Hinsicht zeigt sich recht des Christenthums hoher Werth. Freigebig wird man um so mehr gegen Mitmenschen sein, jemehr man sie liebt, und daher an ihren Freuden und Leiden Antheil nimmt; daher die Gabe selbst ἐλεημοσύνη, Almosen, im Arabischen Zadakat, Mitleid, Liebe, genannt wird. Die Liebe aber zum Menschengeschlechte wiederum muss um so mehr wachsen, jemehr man den Menschen schätzt. Hat man ein recht hohes Bewusstsein vom Werthe des Menschen, hält man seine Seele für das edelste Kleinod der Schöpfung, dann kann sich unser Herz gegen ihn nicht verschliessen, auch wenn er in Lumpen gehüllt wäre. Dahin leitet das Christenthum, indem es den Menschen ansehn lehrt als ein göttliches, gottverwandtes, vom höchsten Wesen selbst unendlich geliebtes Wesen. Die Griechen schon ahnten dies und machten nicht blos die edle Darstellung des menschlichen Körpers zur Aufgabe ihrer Kunst, sie erhoben auch das Geistige im Menschen, indem sie die Seele in ihrer Erhabenheit über die sinnliche Natur erkennen lehrten, und ihr Unsterblichkeit beimassen. Das Christenthum aber bestätigte durch des Stifters Ansehn das als Wirklichkeit, was in den Schulen der Weisen als Vernunftschluss aufgestellt worden war, und geht noch weiter, es vindicirt dem Menschen Gott gegenüber eine Freiheit, wie noch nirgend anders sich der Begriff kund gegeben: das menschliche Individuum ist Selbst-

* Daher ist in Arabiens Wüsten ihre Heimath.

zweck und jede Schranke zwischen ihm und der Gottheit sinkt, wenn es ihm Ernst darum ist, darnieder. Diesen Vorzug des Christenthums, die für uns wichtigste Idee ins Leben gerufen zu haben, gesteht auch Hegel zu. Muhammed, der Herrlicheres leisten will, als das Christenthum, macht dagegen bedeutende Rückschritte. Muhammed erkennt das Heil Arabiens darin, dass die alte Ismaelitische Gottesverehrung aufkomme, dass der Streit über Christus beseitigt werde, und kehrt im Grunde zu einer blossen Naturreligion zurück. Er mag also von keinem innigern Verhältnisse Gottes zu dem Menschen wissen, als dem des Schöpfers zum Geschöpfe, des Herrn zum Unterthanen, des allmächtigen Gebieters zum nichtsvermögenden, aber begnadigten Sklaven*. Der Mensch ist nach Muhammed nur ein Produkt aus Lehm, der Geist, den Gott ihm einhaucht, nur Lebenshauch, keine Seele, die selbständig und ohne den Körper fortzudauern im Stande wäre**. Diese materialistische Betrachtung des Menschen aber, wobei er nur nach der äussern Erscheinung und nach der dem Verstande sich aufdringenden Evidenz beurtheilt wird, wie sehr sie dem nur Oberflächlich-Nachdenkenden sich empfiehlt, hat den Nachtheil mit sich, dass sie alles moralische Handeln des Menschen gegen den Menschen im Grunde aufhebt. Was ist nun, so nur blos als Geschöpf aus Lehm betrachtet, der Mensch mehr als die andern Thiere? Und wenn der Mensch in seiner höhern Macht das Recht anerkennt, die Thiere nach Willkür zu benutzen, z. B. zu schlachten, warum soll der Mäch-

* Homer sagt, man müsse die Armen nicht verachten, denn Gott sei ein Vater der Armen; aber im ganzen Koran wird Gott nicht ein einziges Mal Vater der Menschen genannt, oder der Mensch ein Kind Gottes.

** Sure XVII. „Sie werden dich fragen wegen der Seele. Antworte: die Seele gehört unter diejenigen Dinge, deren Natur niemand kennt, als mein Herr, ihr wisst nur wenig davon.“

tigere nicht dasselbe auch gegen die schwächern Mitmenschen für erlaubt halten? Daher fand sich auch Muhammed durch seine Ueberzeugung nicht darin gehemmt, die abscheulichsten Meuchelmorde zu begehen. Und diesen Mangel seines Systems empfand er selbst. Um daher dem Menschen einen höhern Werth zu geben, erdichtete er: Gott habe, nachdem der Mensch aus Lehm erschaffen worden sei, den Engeln befohlen, sich diesem ehrerbietigst zu nahen, und alle erwiesen ihm, bis auf Eblis, die befohlene Verehrung. Der Teufel war, weil er aus Feuer erschaffen worden, zu stolz, den Erdenkloss zu verehren*, und fasste den Entschluss, das unwürdige Geschöpf durch Verführung zu verderben. Indessen schrieb Muhammed diesen Vorstellungen keineswegs hinreichende Wirksamkeit zu, und er nimmt daher am meisten, wo es darauf ankommt, die Pflichten der Barmherzigkeit und Freigebigkeit einzuschärfen, seine Zuflucht zur Androhung der Hölle und zur Verheissung des Himmels. Es zeigt sich hier an einem sprechenden Beispiele, wie weit der Sittenlehrer kommt, wenn er die Poesie des Glaubens an ein kindliches Verhältniss des Menschen zu Gott, wie ein Johannes es lehrt, aufzuheben wagt, und wie im höchsten Grade die im Irrthume befangen waren, die nur die Liebe für nöthig hielten, nicht den Glauben. Es kommt alles darauf an, wie wir den Menschen ansehen, was wir über ihn glauben. Haben wir nur materialistische Ansichten über seinen Werth, so schlachten wir ihn, wenn es uns einfällt, wie z. B. Dschessar Pascha wirklich that. Ob er gleich Anführer der Karawane der frommen Mekkapilger war, übte er dennoch jede Grausamkeit. Gewahrte er einen Menschen auf der Strasse, der ihm nicht gefiel, gleich musste er vor ihn gebracht werden, und er liess ihm

* Sure II.

die Nase abschneiden, oder ein Auge ausreissen. Dem Ober-Rasirer, der sich stellte, als wisse er nicht, wie er eine solche Exekution vollziehen sollte, stiess er den Zeigefinger in das eine Auge, dass der Augapfel heraustrat, fasste diesen dann mit zwei Fingern, riss ihn heraus und warf ihn dem Unglücklichen ins Gesicht. Seinem Banquier oder Schatzmeister, einem Manne, der ihm ganz unentbehrlich war, liess er zum Scherz ein Auge herausreissen, die Nase und ein Ohr abschneiden, und bezeigte, als es geschehen war, sein Bedauern, dass er nicht zugegen gewesen sei, und die Operation habe selbst vollziehen können. Als, während seiner Abwesenheit, einige Mamluken seinen Harem überfallen und seine Weiber gemissbraucht hatten, da liess er 5 bis 6 dieser Unglücklichen vor sich bringen, und schnitt ihnen mit eigener Hand den Leib auf; an 20 wurden ins Meer versenkt*. Misst man dem Menschen an sich keinen Werth bei, dann kann es ein Tyrann sich leicht verzeihen, ihn zum Spiele grausamer Lust zu machen, und ein Timur kann darüber ruhig sein, wenn er eine Schaar von Kindern, die auf dem Markte von Ispahan knieend für das Leben der Eltern flehten, durch seine Reuterei daniedertreten liess. Dass die Bekenner auch des humansten Glaubens sich zu grossem Frevel an der Menschheit verirren können, ist freilich wahr; die beste Religion hilft nichts, wenn man sie nicht eigentlich hat, oder wenn man unter den Ergötzlichkeiten und der Pracht der Welt ihres Ernstes vergisst, wie es bei jenem sonst ausgezeichneten Könige der Fall war, der sterbend das beschämende Bekenntniss ablegte: „Meine Herren! ich habe ihnen ein schlechtes Beispiel gegeben.“ Im Ganzen finden wir da, wo das Christenthum blüht, immer eine grössere Milde, als da, wo der Muhammedanismus herrscht, der nicht in

* Damoiseau voyage en Syrie II. p. 54.

dem Menschen selbst, sondern in der Belohnung einer andern Welt, das Motiv der Menschenfreundlichkeit zeigt, und geradezu die Sklaverei bestätigt, jenen traurigen Zustand, wo der Mensch zur rechtlosen Sache wird. Daran hat es nicht gefehlt, dass die tieferdenkenden Morgenländer es nicht gefühlt hätten. Auch der Verfasser dieser Schrift hat eine Ahnung davon gehabt. Er und seines Gleichen widerlegen daher den Koran nicht; aber es ist offenbar, dass er sie nicht ganz befriedigt. Sie suchen eine weitere Belehrung bei den alten Griechen, bei den tartarischen Vorfahren, bei den Arabern der Wüste; denn sie vernehmen da, was das Gemüth anspricht, die Stimme der Natur, des Menschenherzens, das Menschlieh-Erhabene, Heroische, Gottähnliche. Von solchen ist schwerlich anzunehmen, dass sie, wenn sie den Ruhm schildern, der die Freigebigkeit lohnt, die Vorschrift des Korans, die Unlauterkeit zu meiden, nicht wüssten, oder dass sie das pharisäische Trachten, zu scheinen vor den Leuten, empfehlen wollten. Es liegt hier viel näher anzunehmen, dass sie den Ruhm von einer andern Seite betrachteten, dass sie verstanden den wahren, wohlverdienten Ruhm, das Urtheil guter Menschen, das als ein treuer Spiegel den innern Werth eines Menschen reflektirt und sein schönes, zur Nachahmung lockendes, Bild in die ferne Nachwelt hinaus wirft. Die Persönlichkeiten, welche Pir anführt, sind in der That solche, die den glänzendsten Ruhm verdienterweise erreichten. Khosru Perwis, König von Persien zur Zeit Muhammed's, Schwiegersohn des Kaisers Mauritius, hat seinen edlen Charakter durch viele schöne Thaten bezeugt. Mirkhond erzählt auch, dass man ihm den Namen Perwis beilegte, weil er die Herzen derer, die ihn beobachteten, hinriss. Die Poesie feiert ihn und seine Gemahlin Irene unter dem Namen Khosru und

Schirin. Maan gehörte zu den oberen Militärbeamten des Merwan, des letzten Chalifen aus dem Hause der Ommiaden. Ihm gilt das Gedicht der Hamasa*:

Kommet her zu Maan's Grab! Rufet da: O Frühlingszeit,
Bring' ihm reichen Morgenguss immer neu zur Labe her!
Dieses ist das erste Grab, das man je bereitet hat,
Dass es der Wohlthätigkeit in der Welt zum Grabe wär'.
Und wie hast du es vermocht, dass du sie in dir verbargst,
Die da Land und Ocean füllte mit der Gabe Meer?
Todt war sie, drum konnt' ich es; war sie lebend, wär' das Grab,
Viel zu eng, zersprungen, von allzugrosser Habe schwer.
Doch nach seinem Tode selbst lebt er in der Wohlthat fort,
Wie die Wiese nach der Fluth grünt, obschon der Gabe leer.
Maan ging — die Milde ging; hin ist sie! Und die noch blieb,
Naselos, vermag sie nicht, dass sie sich ihr nah' bewähr'.

Eine That, die dem Maan billig zum Lobe gereicht, ist sein Benehmen gegen Almansor, den zweiten Chalifen aus dem Hause der Abbasiden. Maan hatte, als ein Anhänger der früheren Dynastie, sich vor diesem verbergen müssen. Almansor wurde aber einst hart bedrängt; die Sekte der Ravenditen hatte beschlossen, ihm das Leben zu nehmen. Er sahe keinen andern Rath, als sich geradezu ihnen entgegen zu stellen, ob er gleich nur wenige Leute hatte, und nicht einmal ein Pferd, sondern nur ein Maulthier ihm zu Gebote stand. Maan gewahrte dies, verliess seinen Versteck, stellte sich an die Spitze der Leute Almansors und brach mit einem solchen Ungestüm auf die Fanatiker ein, dass sie zerstreut wurden. Von Sebekteghin, dem braven General und Vater Mahmud's, des Stifters des Reichs der Gazneviden, im 11ten Jahrhundert, sagt ein persischer Dichter: sein Leben sei eine Gallerie, an ihrem Ende mit einem Triumphbogen geziert; womit er die Thaten seines Sohnes Mahmud

* Hamasa des Abû Temmam p. 425.

meinte. Und so haben wir auch alle Ursache, von Hatem Tai zu behaupten, dass er, wenn er gleich den Ruhm liebte, dennoch eigentlich von wahrer Herzensgüte geleitet wohlthat, und den Ruhm der Wohlthätigkeit nur hauptsächlich darum begehrte, weil er allzutief die Schmach empfand, zum Gegentheile gegründeten Anlass zu geben. Die Araber selbst schrieben seine Freigebigkeit zunächst seiner Herzensgüte zu, indem sie fabeln*: schon als Kind an der Mutterbrust habe er seinen menschenfreundlichen Sinn bekundet; denn er habe nicht trinken wollen, wenn nicht zugleich ein anderes Kind auf der andern Seite getrunken hätte. Auch seine Mutter soll schon sehr freigebig gewesen sein. Der Commentar des Ibn Nabata zum Briefe des Ibn Zeidum erzählt**: Seine Mutter Atab, die Tochter des Afif, wurde wegen ihrer Freigebigkeit gefänglich gehalten. Sie verschwendete ihre Güter, und die Brüder, die sie vergeblich von der Vergeudung zurückzuhalten suchten, sahen kein anderes Mittel, als ein ganzes Jahr lang ihr den freien Gebrauch der Habe zu nehmen, und nur zum Leben Nöthiges zu gewähren. Doch auch dadurch wurde sie nicht besonnener. Als das Jahr verronnen war, und die Brüder ihr eine Heerde Kameele zurück gegeben hatten, dass sie davon Nutzen zöge, und ein Weib vom Stamme Hawasen zu ihr betteln kam, schenkte sie dieser die ganze Heerde mit den Worten: Bei Gott! ich habe die Armuth so geschmeckt, dass ich geschworen habe, niemals einen Bittenden zurück zu weisen. Auch frühere Vorfahren Hatems scheinen durch ihr Beispiel auf ihn gewirkt zu haben. Er spricht:

> Man tadelt mich, weil Güter nicht bestehn;
> Doch nütze, was die Himmlischen nur borgen!
> Wie viele Gute liessen ab vom Wohlthun,

* S. die Anmerkungen zu Gentius Gulistan des Saadi p 585 seqq.
** S. Rasmussenii Additamenta ad historiam Arabum p. 19 seqq.

Des Mangels denkend an dem andern Morgen!
Doch meine Väter gaben trotz des Tadels,
Und blieben reich genug, mich zu versorgen.

Auch erkannte Hatem die Eitelkeit der irdischen Güter, und dass wir von ihnen nichts mit uns nehmen, wie dies ein Zuruf an Mawia kund thut.

Ward ich zum Schatten, ohne Wasser, ohne Wein,
Wird, Mawi'! dir die Wahrheit sich entfalten:
Ich ward nicht arm durch das, was ich verschenkt,
Nicht reich durch das, was ich zurückgehalten.

Der Aufenthalt in der Wüste gab dem Hatem, den man allerdings für einen reichen Emir zu halten hat, auch viele Veranlassung, sich wohlthätig zu zeigen. Ja seine Gattin Nawar erzählt, dass er ein Jahr erlebte, wo er selbst Mangel litt, und seine eignen Kinder zur Nachtzeit aus Sehnen nach Speise nicht einschliefen. Das hatte er mit grosser Beherrschung seiner Gefühle angesehen. Als aber am Ende der Nacht eine Nachbarin mit ihren weinenden Kindern in sein Zelt drang, da konnte er nicht länger widerstehen. Er schlachtete sein theures Pferd Dscholab, und liess alle Hungernden der Nachbarschaft am Mahle theilnehmen, sich selbst enthaltend.

Hatem blieb auch nicht bei gewissen, ausserordentlichen, Aufsehn erregenden Beweisen seiner Milde stehn. Ueberall und in jeder Hinsicht bewies er Milde, und empfahl sie, unter andern in Folgendem*:

Ich lasse meinem Thier den Zügel nicht, dass es
Vor andern trinke an des Baches Seite,
Und schnalle mein Gepäck nicht, dass es, leichter, eil',
Und der Genosse bleib' in ferner Weite.

* Hamasa p. 518.

Hast du ein junges Reitkameel, gescheh' es nie,
Dass der Kamrad zu Fuss dahinter schreite!
Nimm hinter dir ihn auf! und geht's, dann gut! wo nicht,
So ziemt's, dass einer um den andern reite.

Und darum fand er Glauben bei seinen Zeitgenossen, wenn er von sich selbst sprach:

Armuth und Reichthum hat mein Herz geprüft:
Es gab' mir beider Kelch des Schicksals Walten.
Reich ward' ich nicht den Anverwandten hart,
Die Armuth liess mein Wohlthun nicht erkalten.

Wir können also dem Pir es nicht zum Vorwurfe machen, dass er einen solchen Mann als Beispiel aufstellt, und die Silberstimme seines Ruhms für ein nicht unwürdiges Ermunterungsmittel hält. Es ist nur ein Beweis, dass er und seine Genossen in der Moral einen höhern Aufschwung nahmen, indem sie sich über den engern Kreis der Korans-Ansicht erhoben, wie sich auch die Glaubenslehre der Muhammedaner weiter entwickelte, und schon mehrere Jahrhunderte früher der Sufi aus Platonismus, Christenthum und indischer Philosophie die Lehre von einer Innigkeit zwischen Gott und Menschen schafft, die, bei aller Schwärmerei, zeigt, wie es in dem menschlichen Gemüthe liegt, die Kette zu verschmähen, die sich durch niederdrückenden Naturalismus und Materialismus um die Seelen und sogar die äussern Verhältnisse legt.

Einen tüchtigen Zügel gegen Uebertreibung der Freigebigkeit fügt er hinzu durch den Tadel, den er über die Verschwendung ausspricht, namentlich durch die Aeusserung: nach der Ansicht einsichtsvoller Männer sei Geiz besser als Verschwendung. Das Christenthum lässt sich nicht darauf ein, den Geiz, die Sünde des Judas, gegen die Verschwendung hervorzuheben, oder irgend eine Art des Lasters besser zu nennen, als die andere.

Es lässt uns wohl merken, dass Fehler, unter gewissen Umständen begangen, schwerer wiegen, als dieselben unter andern; aber an sich ist ihm jede Pflichtverletzung in gleichem Maasse Sünde, Uebertretung eines und desselben Gesetzes. Und es ist leicht einzusehen, dass, wenn man unter der Tugend die gerade Mittellinie denkt, auf welcher gegangen werden soll, jede Abweichung, sie geschehe zur Linken oder zur Rechten, gleich getadelt werden muss, und, wie jede Krankheit des Körpers, zu gewissem Grade gesteigert, den Tod bringt, so auch jede moralische Krankheit der Seele zum Verderben führt.

Wenn es sich wohl glauben lässt, was der Verfasser am Ende seiner Ermahnung zur Barmherzigkeit beklagt, dass in jenen kriegerischen Zeiten wahre Religion und Milde sehr erloschen waren, und im Begriff ganz zu verschwinden, so muss man es dem gelehrten Manne noch jetzt Dank wissen, dass er sich es angelegen sein liess, eine bessere Gesinnung zu verbreiten. Ein solches Werkchen konnte mehr ausrichten, als tausend gezückte Schwerdter. Auch erkennt man hier, wie Gott unter allen Völkern seine Boten hat und Herzen, die sich zu Altären seiner Liebe weihen. Ja, in demselben rauhen Jahrhundert standen mehrere Sittenlehrer auf, wie der Verfasser der Akhlak Alai, Ali Ben Emrallah zu Edrenah, der Akhlak Alaskia, Modhaffer Bin Othman, und der Akhlak Assolthaniah, Kagiuk Mustafa, aus Tarsus in Cilicien, u. A. In völlig gegen einander abgeschlossenen und feindlich einander gegenüberstehenden Kreisen der Menschen empfand man also einerlei Mangel, und betrieb man einerlei Angelegenheit, Besserung der Hohen und Niedern, Bildung zu Menschen würdiger Sitte.

Anmerkungen und Zusätze.

Zu Seite 60, Zeile 5. „Indem der freie Geist der wirkliche Geist ist, so sind die Missverständnisse über denselben so sehr von den ungeheuersten praktischen Folgen, als nichts anders, wenn die Individuen und Völker den abstrakten Begriff der für sich seienden Freiheit einmal in ihre Vorstellung gefasst haben, diese unbezwingliche Stärke hat, eben weil sie das eigene Wesen des Geistes und zwar als seine Wirklichkeit selbst ist. Ganze Welttheile, Afrika und der Orient, haben diese Idee nie gehabt und haben sie noch nicht; die Griechen und Römer, Plato und Aristoteles, auch die Stoiker haben sie nicht gehabt. Diese Idee ist durch das Christenthum in die Welt gekommen, nach welchem das Individuum als solches einen unendlichen Werth hat," u. s. w. Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, § 428. Nach diesem Geständnisse verdanken wir also dem Christenthume viel Neues und Erhebliches, und was für unser Verhalten gegen uns selbst und die Andern von den unübersehlichsten Folgen ist.

Zu Seite 61, Zeile 4. Vergleiche v. Hammer-Purgstall Gemäldesaal grosser moslimischer Herrscher I, 111, wo der Mord der Asma erzählt wird. Als Mohammed hörte, wie sie an den Boden genagelt worden sei, sagte er: „Es stossen sich nicht zwei Ziegen darum."

Zu Seite 62, Zeile 16. Die hier aus Damoiseau mitgetheilte Erzählung ist nichts dem Charakter Dschessar's nur durch Verläumdung Aufgebürdetes. Die Wahrheit wird schon durch seinen Namen, welcher Schlächter bedeutet, besiegelt. Wir können aber auch anderweitige Beläge aufstellen. Die Geschichte von der Verstümmelung des Muallim Chaim, des Schatzmeisters, erzählt auch Otto v. Richter in seinen Wallfahrten im Morgenlande p. 69. „Wir fanden bei dem Minister eine überaus höfliche Aufnahme. Er ist ein Jude, dem Dhesar Pascha hat die Nase abschneiden und ein Auge ausstechen lassen, auf deren Stellen

er jetzt Pflaster trägt. Diese Verstümmelung hindert ihn jedoch nicht, nächst seinem Herrn der angesehenste Mann in Aka zu sein.“ Joliffe (in seinen Reisen nach Palästina, deutsch herausgegeben von Rosenmüller 1821, S. 23) nennt den verstümmelten Banquier Haim Farchi, und erzählt: „Er war Djezzars Intendant und behielt das Vertrauen seines Herrn blos dadurch, dass er sich seinen tollen Launen unterwarf. Der Tyrann verdoppelte an eben dem Tage seine Besoldung und überhäufte ihn mit Wohlthaten, an welchem er ihm die Nase auf eine so grausame Weise abschneiden liess, dass dieser Saraf (Geheimsecretair) schrecklich entstellt geblieben ist.“ Forbin, dessen Voyage dans le Levant 1817—1819 ebendaselbst citirt wird, erzählt von Akre: „Wesen, die aus dem Grabe hervorzukommen scheinen, schleppen sich halb nackt in grossen Decken von schmuziger Leinwand herum, die schwarz gefärbt sind; ihr Kopf ist in Lumpen gehüllt, welche sie statt des Turbans brauchen, und bei jedem Schritte stösst man neben Opfern der Ophthalmie auf Schlachtopfer von Dschezzar (des Fleischers) Pascha's Grausamkeit, auf Blinde oder Unglückliche ohne Nasen und Ohren.“ John Carne, Esq., erzählt in seiner Reise in den Orient, deutsch herausgekommen Jena 1827, S. 155: Djezzar sei der Schlachter genannt worden, weil er in seinem Gürtel beständig eine sehr scharfe Axt getragen, und sich bisweilen ein Vergnügen daraus gemacht habe, einem Verbrecher oder auch einem Unschuldigen einen so richtigen und derben Schlag in den Nacken zu geben, dass sie sogleich todt gewesen. Das Verbrechen des Einfalls in den Harem Djezzar's lässt er von seinem Neffen Soleiman begangen werden und fügt bei: „nachdem der Oheim diess erfahren hatte, tödtete er verschiedene seiner Weiber eigenhändig mit seinem Hirschfänger.“ Zu seiner Erhebung verhalfen ihm nach Volney (übersetzt herausgegeben Jena 1788) S. 136, wie einst dem Herodes, eine Menge grausamer Handlungen. Durch seine Dienste wurde der Pascha Daher zu Grunde gerichtet und seine ganze Familie vertilgt. Er unterdrückte die Beduinen von Sakr, demüthigte die Drusen und vernichtete beinahe die Parthei der Mutuali. Der Ottomanischen Pforte, welche trotz dem gern seinen Kopf gehabt hätte, wusste er besser als Fakr-eddin zu entgehen; die Kapidschi, welche zu ihm geschickt wurden, starben, ehe sie seinen Absetzungsbefehl kundmachen konnten, an plötzlichen Koliken. Ebenso wie Herodes setzte auch er seine Pläne häufig durch Bestechung durch. Er besoldete Spione im Serai des Sultans, theilte mit vollen Händen Geld aus, und dadurch gelang es ihm auch das Paschalik von Damaskus zu erhalten. Nach Brown (Reisen in Afrika, Egypten und Syrien, deutsch herausgegeben

von Sprengel, Weimar 1800) S. 437 hat Dschessar auch das mit Herodes gemein, dass er viel verwendete auf eitle Pracht, doch das Volk bedrückte und das Land veröden liess. Denn dass Herodes, trotz der Herrlichkeit seiner Baue, nur seinen Glanz und Ruhm und Befriedigung seines Kunstsinnes gesucht, ist erwiesen. Aehnliches nun behauptet Brown von Dschessar. Er sagt: Da Achmed Pascha el Jezzar während seiner langwierigen Regierung zu ganz ausserordentlichem Ansehn gelangt war, und unermessliche Schätze zusammen gehäuft hatte, so könnte man billig vermuthen, er werde einen Theil davon dazu angewendet haben, seine Unterthanen, in Erwägung, dass sein eigenes Interesse mit dem ihrigen verbunden sei, glücklich zu machen. Dies ist aber so wenig wahr, dass sich die grosse Erdfläche in der Gegend von Akr unter seiner Regierung grösstentheils in einen Sumpf verwandelt hat, und dass man, statt der so nützlichen Verbesserung des Ackerbaues, überall nur Denkmäler seiner thörigten Prachtliebe wahrnimmt. Wichtig ist übrigens Dschessar in der Geschichte, weil er es ist, der durch seine Tapferkeit, und weil er sich nicht bestechen liess, die Eroberungen Napoleons im Oriente aufhielt, ja ihnen ein Ende machte. Er glich nicht den Militairwürdenträgern andrer Länder, die ohne Weiteres capitulirten, er vertheidigte Akre, während der Admiral Sidney Smith, in der Begleitung des Berühmtesten der Orientalisten, v. Hammer-Purgstall, auf dem mittelländischen Meere kreuzte, mit einem solchen Muthe, dass er den französischen Feldherrn endlich ermüdete. Vgl. Russels history of Palestine p. 398. Aber Napoleon selbst sagte zu einem seiner Generale über Akre: Von dieser kleinen Stadt hängt das Schicksal des Morgenlandes ab. Siehe den Schlüssel von Konstantinopel und Indien! — Dchessar, ein Satan in Menschengestalt, gehört also zu den Angeln, in denen das Thor der Zeit sich gedreht hat, und zu den Werkzeugen in den Händen der Vorsehung. Seinem Innern nach war er vielleicht nicht das, als was er nach der äussern Gestalt seiner Thaten erscheint, und seine Thaten wurden vielleicht häufig hervorgebracht durch so unmoralische Anlässe, dass sie den bessern Sinn vollends in ihm unterdrückten. Wenn das Beispiel verführt, so fehlte es ihm nicht daran. Napoleon, lehrt die Geschichte unwidersprechlich, liess damals 4000 Gefangene nur darum erschiessen, weil er nicht eigentlich wusste, was er mit ihnen anfangen sollte; es war eine Massacre der schauderhaftesten Art. „Tout ce que l'on peut se figurer d'affreux dans ce jour de sang, serait encore au dessous de la realité. Memoires de M. Bourienne T. II, p. 226. Vgl. Palestine par Munk, p. 649. An einem Beispiele bewiess Dschessar, dass doch auch er verzeihen könne, nämlich

an jenem Soleiman, der, trotz seines Verbrechens, sich bei ihm einfand und, zu seinen Füssen geworfen, den Tod forderte. Dreimal hatte Dschessar die Axt erhoben, ihn zu tödten, dreimal liess er sie sinken und begnadigte ihn. Vielleicht wäre er also doch ein anderer Mann gewesen, ohne die Umstände. Aber sein eigener Kopf sass nie fest, die Türken lechzten nach seinem Blute, die Türken, bei denen es ein Geringes gilt, Köpfe abzuschlagen. Das wusste er, und das hat sich nach ihm bewiesen durch die Ermordung von mehr als 20,000 Janitscharen auf dem Etmeidan zu Konstantinopel, das heisst dem Platze, der davon das Fleischfeld genannt wird. S. Elliots Travels I, 379. Hiernach ist nicht so ganz unglaublich, dass Dschessar, wie Herodes, auch die letzte Stunde durch Mord befleckte. Buckingham (deutsche Uebersetzung I, 63) erzählt: Als Dschessar die Annäherung seines Todes gefühlt, habe er seinen Schwiegervater, Scheik Taha, vor sein Lager kommen lassen, und zu ihm gesagt: „Ich fühle, dass ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. Was soll ich mit den Schurken machen, die ich gefangen halte. Die meisten von ihnen hatten Befehlshaberstellen. Kommen sie wieder zu ihrer frühern Gewalt, so werden sie die armen Unterthanen ausplündern. So ist's für sie selbst und für jene armen Leute wohl am besten, dass ich sie hinrichten lasse. Dann werden sie bald an einem Orte sein, wo besser für sie gesorgt werden wird; an einem schönen Orte, wo es weder ihnen erlaubt sein wird, andern beschwerlich zu fallen, noch ihnen Beschwerde gemacht werden wird." Man sagt, dass diese zwei und zwanzig Schlachtopfer auf einmal in die See gestürzt wurden, um sich derselben so schnell als möglich zu entledigen. Wenn man also die Schändlichkeit hinzunimmt, mit der Dschessar diejenigen behandelte, die ihm Hülfe und Freundschaft bewiesen, die niedrige Art, wie er sich emporbrachte und in seiner Macht befestigte, so glaubt man das treue Bild Herodes des Grossen zu sehn, der ebenfalls mit fürchterlicher Grausamkeit und Geiz einen unbezwinglichen Muth und bewundernswürdigen Scharfsinn verband. — Dass nicht alles, was ihm nachgesagt wird, ohne Uebertreibung ist, das lässt sich dabei mit Gewissheit voraussetzen. Eigentlich hiess er Hadschi Ahmed, und starb am 7. Mai 1804, im 75sten Jahre seines Alters.

Zu Seite 62, Zeile 22. Ahmedis Arabsiadae Vita Timuri ed. Manger Tom. I, p. 211. Nach der hier zu findenden Beschreibung der Rache, welche Timur an den Bewohnern von Ispahan nahm, weil sie seine Soldaten getödtet hatten, wandte sich einer der Klugen an einen der Befehlshaber und frug, wie man den Zorn des Sultans lindern könne?

Dieser rieth, eine Schaar Kinder auf den Weg zu stellen, dass sie ihn, wenn er vorüberreiten würde, um Gnade anflehten. Dies geschah. Aber als er herbeigekommen war und den Zweck erfahren hatte, weshalb diese Kleinen sich dort befänden, antwortete er nichts, sondern „er trieb sein Pferd auf sie zu, als wenn er sie nicht sähe, und eben so wie er, die Armee, bis er das erste und letzte überritten, zu einer Speise der Pferdehufe gemacht und mit ihren Füssen zermalmt hatte.“*) Ein bethlehemitischer Kindermord ist hiernach nichts, was so sehr unser Staunen erregen darf. Selbst der gepriesene Harun Arraschid liess, als er zur Regierung gekommen, die Kinder seiner Anverwandten in Brunnen stürzen, wie ich mich in Abulfeda gelesen zu haben erinnere, und befleckte sich mit dem Morde der Barmakiden. Er erlaubte es seinem Vezier Dschaafar, sich mit seiner Schwester Abassah zu verbinden, doch sollten sie nie, als nur in seiner Gegenwart, einander sehen und sprechen. Als aber die Natur ihre Rechte geltend machte, wurde das ganze Geschlecht der Barmakiden ausgerottet.

Zu Seite 62, Zeile 31. S. Dumas histoire du siècle de Louis XIV, am Schluss.

Zu Seite 63, Zeile 3. Wahre Menschenliebe, Gerechtigkeit, Freigebigkeit lassen sich mit Vertheidigung des Anspruchs, Mitmenschen als Sklaven zu besitzen, schwer vereinigen. Man kann ihnen kein grösseres Leid anthun, und kein edleres Recht entziehen, als wenn man ihnen ihre Freiheit nimmt. Wir sind gewohnt, Hiob als ein Beispiel des furchtbarsten Unglücks zu betrachten; was seinem Herzen unendlich theuer war, hatte er verloren; seine Herrlichkeit war in Ruin gesunken, seine Kinder getödtet, seine Heerden geraubt, sein Leib fürchterlicher Krankheit verfallen. Ist aber der Mensch, der zu einigem Selbstgefühl erwacht ist, nicht noch übler daran, nicht noch mehr in Versuchung, die Gerechtigkeit Gottes zu verkennen, wenn er sich hingegeben sieht der Willkühr eines Rohen, Nichtswürdigen, der ihn wie ein Meuble behandelt; wie eine blosse Maschine zu seinen Geschäften verwendet; Stock oder Geissel über ihn schwingt, wenn die Kraft zur Leistung ihm gebricht; wie ein Thier ihn abrichtet und dressirt, wozu es ihm gut dünkt und dann, ohne alle Rücksicht auf sein Urtheil und seine Empfindung, ihn nöthigt, mit jedem zufrieden zu sein, was er ihm zu seinem Unterhalte, zu seiner Wohnung und Erholung geben will. Es ist fürchterlich zu denken, dass viele Millionen menschlicher Wesen unter sol-

* Aehnliches geschah nach einer andern Quelle in Siwas.

chem Joche schmachten, dass es Welttheile giebt, die dazu verdammt zu sein scheinen, den Fluch der Knechtschaft zu tragen. Der Muhammedanismus, der den Araber vor allen bevorzugt und über das Loos der Sklaverei emporstellt, die andern Völker ihm preisgiebt, wie wenig geeignet zur Weltreligion! Aber wie segensreich das Christenthum! Denn wo das Beispiel dessen nachgeahmt wird, der da sprach: „ich bin nicht gekommen, dass ich mir dienen lasse, sondern dass ich diene und gebe mein Leben zur Erlösung,“ da ist das Sklaventhum verschwunden, da triumphirt die Liebe, da ist die Macht des Gewaltigen nur Mittel zu beglücken. Diese Erlösung, die das Christenthum bringen muss, wo es mit seinem Geiste einkehrt, ist in neuern Zeiten wieder eingesehen worden, und mächtig hat man die Stimme erhoben gegen die Sklaverei, die, wo sie herrscht, nichts heilig hält und schont, nicht die Schwäche des Kindes, noch die Hinfälligkeit des Alten, noch das Zartgefühl des Weibes, noch die Gebrechlichkeit des Kranken, noch die Achtung und Pietät, die der Mensch seines Gleichen schuldet; die jede ihrer Launen durchsetzt mit der Geissel, dem fluchwürdigen Instrumente fluchwürdiger Qualen, das, nicht genug, dass es das Fleisch durchschneidet, auch entehrende Narben zurücklässt. Man vgl. Annales de l'institut d'Afrique, septième année, p. 10. Das Traurige der Sklaverei in den Plantagen ist uns hier früher unter andern durch die Erzählung des Veteranen Löffler* geschildert worden, der sich eine der Sklavinnen, so zu sagen unter der Peitsche hinweg, zur Gattin nahm, und dann, durch das Recht des Eigenthümers an sie, ohne Erbarmen genöthigt wurde, Weib und Kinder zu verlassen. Es ist also sehr zu wünschen, dass die guten Bestrebungen dieses menschenfreundlichen Instituts, wie der edelgesinnten Engländer, durch des Himmels Beistand und der Menschenherzen Zufall, trotz des bis zu dieser Stunde nicht rastenden Eifers der Seelenhändler, guten Fortgang finden. Die nicht in Abrede zu stellende Thatsache, dass da, wo die Sklaverei herrscht, das Loos der Leibeigenen mitunter durch die Menschenfreundlichkeit des Herrn ein sehr mildes sei, ist bei weitem noch keine genügende Schutzrede für eine solche, übrigens alte, Usurpation. Auch der Genuss grosser Erdengüter dürfte dem Feinerfühlenden vergällt werden durch den Gedanken, aber du bist doch ein Sklave! Was die Sklaverei sei, und wie entwürdigend für den, der in sie gerieth, auch selbst im besten Falle, lassen wir uns am besten von einem Muhammedaner selbst erklären, der sie aus genauer Kenntniss und ganz unpartheiisch beschreibt, ich

* Der alte Sergeant. Breslau, bei Grass, Barth & Comp. 1836, S. 334 ff.

meine den Sittenlehrer, der das Buch A c h l a k a l a i verfasste, und im zweiten Theile, wo er über das Hauswesen handelt, S. 52, also spricht:

B e l e h r u n g, w i e m a n s i c h z u v e r h a l t e n h a t b e i m K a u f e d e r S k l a v e n u n d S k l a v i n n e n: Die erfahrenen Praktiker sagen, wer einen Sklaven oder eine Sklavin kaufen will, muss sich nicht mit einem Blicke begnügen; er beargwöhne vielmehr den ersten Blick. Die Araber nennen den ersten Blick den thörigten. Besonders wenn sich jemand eine Sklavin zum Weibe nehmen will, und voll ist der Lust und Begierde, dürfte er ganz und gar nicht auf sein Wohlgefallen sich zu verlassen Grund haben. Wie dem Hungrigen jede Speise süss ist, so erscheint dem, der des Cölibats überdrüssig ist, jedes Frauenzimmer eine Peri. Wer aber mit wiederholtem, festem Blicke von oben bis unten schaut, um die verborgenen Fehler zu erkennen, wird durch der Sklavenhändler Verschönerung, Schminke und Färbung nicht betrogen werden. Er wird, nachdem er zuvor sein festes Auge gewaschen hat, sehen, und wird sich auch damit nicht begnügen, auf dem Markte der Sklavenhändler, auf den Plätzen der Volksmenge und des Gedränges seine Beobachtungen gemacht zu haben, weil die Verkäufer ausserhalb des Marktes nicht so viele Betrügereien ausüben können, und jede Waare, die zum Verkaufe ausgeboten wird, wenn man sie ausserhalb des Marktes betrachtet, schlechter als zuvor erscheint, und ihre Fehler deutlicher zeigt. Er möge sich auch nicht, wie einer vielfachen Besichtigung von vorn, so der Umwendung entmüssigen; nur hüte er sich bei dem Umwenden des Jünglings oder Mädchens, dass sie nicht ein Messer oder einen Khandschar verborgen halten, und ihm damit Schaden zugefügt werde. Denn bei den zum Verkaufe ausgebotenen Jünglingen und Mädchen ist Aufwallung des Zorns eine gemeine Münze. Dass der, der mit seiner Verkaufung nicht zufrieden ist, zum Morde fortschreite, ist gewöhnlich, zumal wenn der, der verkauft wird, Macht und Würde besass. Wer einen Sklaven sich erwerben will, der nehme sich einen, der niedriger ist, als er; aber einen Jüngling oder ein Mädchen, die aus eines Höhern, als er selbst ist, Hause oder Palaste hervorgehen, begehre er nicht. Auch nehme er nicht Jünglinge und Mädchen, die des Scheltens und Schimpfens werth sind, oder die bei ihrem Herrn viel geprügelt wurden. Die Araber sagen, der beste Sklave ist der, nach dessen Annahme der Stock zerbrochen wird, und der schlechteste der, nach dessen Annahme, da doch zuvor der Stock nie in der Hand gehalten zu werden brauchte, wenn irgend etwas befohlen wird, jedes Mal dazu die Zuflucht genommen werden muss. Auf den Vers des Motenebbi, des Welt-Dichters, welcher spricht:

Kaufe dir keinen Sklaven, du kaufst denn zugleich auch den Prügel!
Sklavengesindel ist Schmuz, ist das elendeste Pack —

werdet ihr zur Antwort geben, dass er diess sprach hinblickend auf die Zeng-Sklaven, weil Motenebbi, aus Hass gegen Kafur Akhschidi, den Herrn von Egypten, diesen Vers, als Satyre auf ihn, dichtete; denn er war ein Sklave aus der Zeng-Nation. Einige sagen also, des Verses Ziel seien nicht die ihrer Dienstgeschicklichkeit wegen angenommenen Sklaven; diejenigen nämlich spiesse man in unsern Gegenden auf Pfähle, welche unter allen Umständen des Stockes bedürften. Andere aber behaupten doch, Motenebbi habe eine allgemeine Ermahnung beabsichtigt, und in der Summa sei jeder Sklav des Stocks vollkommen benöthigt, wie ein anderer Dichter sage:

Hinreichend ist dem freien Mann der Tadel;
Den Sklaven hält allein der Stock zurück.

Nachdem man also sich die Sklaven wohl umgewandt, und die Erfahrenen um Rath gefragt hat, wähle man zum Kauf, und nehme keinen kühnen und dreisten Sklaven. Die kühnen vergessen, wenn der Zorn sich in ihnen erhebt, den Unterschied des freien Standes und der Sklaverei. Auch nehme man keinen thörigten Burschen. Der Thor denkt, er stifte Nutzen, während er Schaden anrichtet. Ferner kaufe man keinen Sklaven und keine Sklavin, die der vorigen Herrn Fehler erzählen. Vor einem kranken, einem blinden, lahmen, aussätzigen, sei man auf der Hut. Auch mit einem Diener, in dem List und Verschlagenheit vorherrscht, sei man vorsichtig. Wo List und Verschlagenheit ist, da, wisse man, sind auch Ränke und Betrug; und ein kleiner Verstand bei vieler Bescheidenheit ist besser, als viel Verstand bei wenig Verschämtheit.

Der treue Schwachkopf geht dem klugen Gauner vor.
Dem Esel gieb die Last, ist gleich das Maulthier schneller!

Und wenn des Dieners Geschicklichkeit erprobt ist, werde er nur zu angemessenem Werke angestellt. Den verständigern und höflichern, bescheidenern und gebildetern gebrauche für deine Person. Wer im Handwerk und Erwerbe vollkommen und hinreichend ist, dabei ein gutes und reichliches Theil von Treue besitzt, dem übergieb die Waaren, und mache ihn zum Aufseher und Schützer deines Vermögens. Wer zu ermüdenden Arbeiten kräftig ist, und mit Beschädigung verbundene leibliche Anstrengungen ertragen kann, der sei Säule und Pfeiler des Ackerbaues und der Aufführung von Gebäuden. Und die einen kolossalen und starken Körper haben, und zu feinen Arbeiten

nicht passen, die benutze man zum Pflanzen, Säen, Graben, Wachen und ähnlichen Werken. Analog hiermit ist der Vers:

Obgleich ein Deckenwirker auch ein Weber ist,
Bringt keiner doch auf seinen Webstuhl Seide.

Hast du einen Diener bei irgend einem Fache angestellt, so entferne ihn nicht gleich wieder davon, um ihn bei einem andern Werke anzustellen, welches ein Zeichen von Leichtsinn und Gewaltthätigkeit wäre, und die Sklaven, die zu den Diensten bestimmt werden, werden sie nicht von Herzen verrichten. Es sei aber eines Herrn Streben, dass des Untergebenen Dienst aus Liebe und reinem Willen geschehe. Diess wird dann statthaben, wenn der Diener der Annehmlichkeiten des Herrn Genoss sein, und an seinem Glücke Antheil haben wird. Des Herrn Erhebung sei auch ihm Ursache der Erhebung; des Herrn Macht und Glück sei auch ihm Beförderung zu Macht und Glück. Bei dieser Verfahrungsart wird es nicht geschehen, dass der Diener, während des Herrn Glück noch neu ist und seine Erhebung zunimmt, sich dem Dienste eines Andern zuwendet, und jener verworfen und verlassen bleibt. Geschichte: Als zu Hescham, dem Sohne des Abdalmelik, die frohe Botschaft kam, dass er Chaliph geworden sei, verehrten alle seine Gefährten und Tafelgenossen lobpreisend das göttliche Wesen, ausser Abrasch dem Kelbiten. Hescham sprach zu ihm: Was würdest du sagen, wenn du den Grund angeben solltest, warum du nicht wie deine Gefährten Gott verehrend dein Haupt beugtest. Meinst du als Genoss auf dem Throne des Chaliphats zu sitzen? Er erwiederte: Die, die die Säulen des Reiches sind, umgeben seine Gränzen; wir sehen dich jeden Tag; sie sehen dich kaum einmal in der ganzen Woche. Hescham sagte: Auch dir soll eine einträgliche Würde verliehen werden. Im Augenblicke fiel Abrasch Gott dankend nieder. So verhält es sich mit den Dienern durchweg. Wenn sie selbst keinen Antheil haben am Glücke des Herrn, wollen sie, dass sein Glück aufhöre:

Wenn jemand in des Andern Glück nicht findet
Das eigene, so wünscht er, dass es schwindet.

Da Abrasch Schein und Verstellung ablegte, um zu thun, was in seinem Gemüthe lag, beehrte ihn Hescham mit einer neuen Würde. Also ist es immer nöthig, wenn sich jemand der Treue seiner Diener versichern will, dass er sie in den Tagen seines Glücks zufrieden stelle. Auf diese Weise werden sie auch am Tage der Trübsal im Dienste bleiben:

Die Edeln, wenn zur Ebene sie kommen,
Sind eingedenk des Freundes auf der Höh'.

Bindet man nicht das Herz an das Amt, so wird es, des Tages der Trennung wegen, mit Erwerb von Schätzen und Sammlung von Hülfsmitteln sich beschäftigen. Die Weisen sagen: das ist die Wurzel des Dienstes, dass Liebe stattfinde; wo keine Liebe ist, da dürfte auch kein genügender Dienst sein. Einem wahrhaft Frommen geziemt es, seine Diener als Gehülfen zu behandeln, nicht, sie zu tyrannisiren, und, was zu ihrem Wohle dient, mit Munterkeit und Eifer zu besorgen. Nie thu' er dies blos gezwungen und unwillig, weil es auch bei diesen dann nicht umgekehrt sein dürfte. Und die Diener müssen immer in Furcht und Scheu vor der Herrschaft, und zugleich in Verlangen und Sehnsucht nach ihren Wohlthaten sein. Bereuet jemand seinen Fehler, so nimm die Reue an. Kehrt er nach der Bereuung zum alten Fehler zurück, so bestrafe ihn auf angemessene Weise. Eines oder des andern Fehlers wegen werde an seiner Besserung nicht verzweifelt. Wenn jedoch durch wiederholte Erfahrungen die Unmöglichkeit sich darstellt, dass er des Schlechten sich enthalte und von Vergehungen ablasse, so verkaufe, vertreibe und verstosse man ihn, weil er sonst den andern Dienern zum Verderben gereichen kann.

Wie viele Gute sind durch Schlechte schlecht geworden,
Wie Feuer auf den Block gelegt verlischt!

Ein schlechter Diener ist ein schlechter Mischstoff, eine verdorbene Materie, die, wenn sie sich in einer noch guten Speise befindet, diese zu sich herüberzieht und verdirbt. Und bisweilen gelingt es, dass, wenn jemand Sklaven kauft und abrichtet, in ihnen eine grössere Herzensliebe und innigere Freundschaft ist, als in den Freien. Wenn sie aber nicht durch die Sitten des Herrn gebildet werden, so wird es wenig der Fall sein. Die Weisen sagen: es giebt der Slaven drei Arten; die erste sind von Natur freie, die zweite von Natur Sklaven, die dritte Sklaven durch die Begierde. Die erste muss man wie Kinder und Anverwandte erziehen und ehren; die zweite muss man wie Thiere und Bestien gebrauchen, und wie sie dressiren und abrichten; die dritte zu dem, was nöthig ist, als Knechte und Mägde anwenden und mit übersehender Geringschätzung beherrschen. — In neueren Zeiten ist dieses Werk gedruckt worden zu Bulak bei Cairo, unter den Auspizien und nach dem Willen des Muhammed Ali Pascha, Jahr d. H. 1248 (1832). Aus einem Exemplare dieser Ausgabe ist die obige Mittheilung geflossen.

Zu Seite 64, Zeile 4. Die Hamasa sagt nicht ausdrücklich, dass mit dem Maan, dem dieses Gedicht gewidmet ist, der Sohn des Saidah,

(Zaidah) gemeint sei. Da indessen dieser Maan der berühmteste ist, und nicht ausdrücklich gesagt wird, es sei auf einen andern zu beziehen, so nimmt man mit gutem Grunde an, es gelte dem Maan, der als Muster der Freigebigkeit gepriesen wurde. Man pflegt auch sonst gerade nicht immer, wo man von diesem Maan spricht, „Sohn Saidah's" beizufügen. Ein persischer Dichter, den D'Herbelot anzieht, sagt in seinem Lobgedichte auf einen Fürsten einfach: die Freigebigkeit sei an ihm so strahlend erschienen, dass die Welt bekennen müsse, er habe die Freigebigkeit des Hatem begraben, und dem Maan den Glanz der seinen geraubt. Der zweite Vers des hier aus der Hamasa übersetzten arabischen Gedichts lautet eigentlich:

> O Grab Maans! Du bist die erste Grube, die bezeichnet ward zum Lager der Freigebigkeit.

Der arabische Erklärer sagt, dieser Vers habe zwei Gesichter, d. h. man könne dies auf zweierlei Art deuten, nämlich, wie Einige sagen:

> Als wenn kein Lebender stürbe ausser dir, und über keinen, als über dich, Todesklage angestellt würde.

Hiernach sei dieser Ausspruch eine erhöhete Beschreibung des Schreckkens und Hinweisung darauf, dass Ungewöhnliches sich ereignete. Die Meinung der Andern ist: Du bist das erste Grab, das bereitet ward, die Freigebigkeit darin zu verbergen. Die Worte des arabischen Erklärers sind aber auch nicht ganz deutlich, und es wird nicht überflüssig sein, wenn wir es übernehmen, seine Meinung darzulegen.

Bei den Arabern und Persern wurden die Gräber der Freunde und der Edlen sehr werth gehalten. Noch jetzt kann man dies wahrnehmen. Noch jetzt wird das Grab des Hatem Tai auf dem Gebirge U'waredh gezeigt. Und als Buckingham in die Nähe von Damaskus kam, „sahe er", so erzählt er selbst, „einen grossen Kirchhof, wo man die unter den östlichen Nationen vorherrschende Sitte bemerkte, die Gräber gestorbener Freunde zu besuchen. Diese waren geformt mit grosser Sorgfalt und geschmückt mit grosser Sauberkeit; und an dem Fusse jeden Grabes war ein kleines irdenes Gefäss eingeschlossen, in welches ein Myrthenspross gepflanzt war, der täglich begossen wurde von dem trauernden Freunde, der das Grab besuchte. Auf dem ganzen grossen Kirchhof war nicht ein Grab, welchem dieses Zeichen der Verehrung und Trauer nicht beigefügt gewesen wäre, und zerstreut zwischen den Gräbern der verschiedenen Abtheilungen des Kirchhofs sahen wir an 20 bis 30 Gruppen von weiblichen Wesen, die neben den geehrten Ueberresten eines vor kurzem gestorbenen Angehörigen oder Freundes

sassen, und entweder das Myrthenreis begossen, oder Blumen streuten auf den Rasen, der sein Haupt bedeckte." Travels among the Arab Tribes, London 1825, p. 316. Dichter spielen häufig auf diese Sitte an, z. B. Arabschah im Leben Timur's, Bd. II, C. XLVII, wo er im Wesentlichen so spricht:

> Gar fleissig kommt der Freund hierher gewandelt,
> Und sendet Fragen in der Gräber Bucht;
> Und seufzt und klagt und jammert über ihnen,
> Die auch verwittern in der Zeiten Flucht;
> Und wälzt aus Schmerz sein Angesicht im Staube,
> Den reichlich tränkt des Auges Perlenfrucht;
> Und ruft, und keine Antwort folgt; nur dass es
> Wie heis'res Echo tönt aus Felsenschlucht:
> Du, den man jetzt die Todten sieht besuchen,
> Wiss'! heute Abend schon wirst du besucht.

Das Wort, welches das erste bedeutet (Auwal) enthält aber auch die Nebenbedeutung des Vorzüglichsten, Würdigsten. Der arabische Erklärer will also sagen, der Dichter könne gemeint haben:

> Diess ist unter allen Gräbern das würdigste, dass die Freigebigkeit selbst ihren Sitz dabei nehme und den Todten beweine.

Die zweite Erklärungsart ist an sich verständlich genug, und das nach ihr in dem Verse enthaltene Lob wird auch bei uns auf Denkmale gesetzt. Eine dritte Erklärung giebt Jones in dem überaus köstlichen Buche Commentarii poeseos Asiaticae p. 261. Er übersetzt:

> O du, das zuerst eine Grube nur war in der Erde, du wirst bereitet zum Bette der Freigebigkeit!

Man kann jedoch nur so übersetzen, wenn man sich andere Vokale denkt, und statt Chafrathin liest Chafrathan. Sein Manuscript war wahrscheinlich nicht mit Vokalen versehen, ein Mangel, der niemals die drückt, die lateinische oder griechische Autoren bearbeiten. Das Wörtchen Auwala kann aber mit Recht, wie Jones gethan, durch zuerst übersetzt werden.

Der vorletzte Vers lautet wörtlich:

> Er ist ein Mann, der in seiner Wohlthat fortlebt nach seinem Tode, wie nach der Fluth der Ort, wo sie floss, grünend (oder fruchtbar) ist.

Man könnte daher diesen Vers auch so wiedergeben:

> Doch nach seinem Tode noch lebt er in der Wohlthat fort,
> Wie der Fluth folgt schönen Grün's, wo den Lauf man sah', Bescheer.

Freigebige dem Regen zu vergleichen ist ausserordentlich gewöhnlich, und es lag dieser Vergleich dem Dichter daher sehr nahe. Motenebbi sagt zu einem Freigebigen, um ihn zu loben:

> Wärst du ein Strom, so hättest du kein Ufer,
> Und keinen Luftraum, wärst du eine Wolke,
> Ich fürchtete alsdann für Länder und für Menschen,
> Was einstens drohte Noah Noah's Volke.

S. Peter v. Bohlen's lateinische Commentation über den berühmten Dichter Motenebbi, p. 64.

Die Worte des letzten Verses, „die Nase der erhabenen Tugenden, der Freigebigkeit, ist abgeschnitten," übersetzt Jones gewissermaassen ganz treffend: nobilitatis fastigium resectum est, des Adels, der Generosität Spitze oder Gipfel ist abgeschnitten. So übersetzt, ist es auch mehr nach unserm Geschmack. Bei alledem liegt aber auch das darin, dass, da die Nase hauptsächlich dazu dient, dem Gesichte seine Wohlgestalt zu geben, und, wo sie verstümmelt ist, das ganze Gesicht entstellt wurde; die in der Welt nach Maans Tode noch vorhandene Freigebigkeit der wahren gar nicht mehr ähnlich sehe oder ihr nahe komme. Ich habe daher den wörtlichen Ausdruck des Dichters beibehalten. Uebrigens ist im Allgemeinen in diesen Citaten mehr auf den Sinn als das Wort gesehen worden; eine penible wörtliche Uebersetzung war nicht Absicht. —

Zu Seite 64, Zeile 28. Eine höchst schwierige Lage war es, in die Maan beim Sturze der Ommiaden gerieth. Die Ommiaden wurden, nachdem Merwan in der Schlacht geblieben war, 143 d. Heg., 752 n. Chr., auf den Rath Abdallah's, des Oheims des Khalifen, Abu'labbas, aufgefordert, sich bei diesem einzufinden, ihn um Verzeihung zu bitten, und von ihm die Versicherung der Amnestie zu erhalten. Als sie gekommen waren, wurden sie von Soldaten, die den Ort umstellt hatten, mit Streitkolben erschlagen. Ueber ihre Leichname, und manche unter ihnen sollen noch nicht todt gewesen sein, legte man Bretter, die man wieder mit Teppichen bedeckte; auf diese wurden die Befehlshaber der Truppen zu treten eingeladen, um die letzten Seufzer der Ommiaden zu hören. Es lässt sich hieraus schliessen, wie wenig man allen Anhängern der Ommiaden geneigt war, und dass man sie sehr verfolgte. Auch dem Maan blieb daher nichts übrig, als sich in Bagdad zu verbergen, und dies geschah bis nach dem Tode des ersten Abbasiden, Abu'labbas, der 754 an den Kinderblattern starb. In dieser Zeit begegnete dem Maan etwas, was ihn sehr beschämte, aber höchst belehrend

ist. Als er einst aus langer Weile, die ihn in seinem Verstecke quälte, aus Bagdad in die Wüste entwich, begegnete ihm ein hässlich aussehender Mann; der hielt den Zügel seines Kameels fest und sprach: Bist du nicht der, den man eifrig sucht, der durch Freigebigkeit berühmte Maan? Maan erschrak und läugnete anfangs, doch wagte er nicht darin zu verharren, sondern zog einen sehr kostbaren Ring von seinem Finger, reichte ihn dem Frager und bat um Geheimhaltung. Der Frager fuhr, nachdem er sich den Ring besehen, fort: Sage! hast du schon einmal dein ganzes Vermögen weggeschenkt? Maan antwortete, nein! Er fragte wieder: Hast du schon einmal dein halbes weggegeben? Maan erwiederte, nein! So stieg der Fremde in seinen Fragen bis zu immer kleinern Theilen herab, und frug, ob Maan sie je weggeschenkt habe, und Maan antwortete immer nein! bis er endlich zum zehnten Theile kam; da schämte sich Maan, nein! zu sagen, und erwiederte, es sei möglich, dass er diesen Theil schon einmal weggegeben habe. Wohl ist zu merken, dass Maan hierauf auch nur aus Schaam, das Gegentheil zu antworten, die Frage bejahte, dass es am Ende also damit nicht seine volle Richtigkeit haben mochte. Der Frager versetzte hierauf: So nimm hiermit deinen Ring zurück, und wisse, dass ich dir damit mehr geschenkt habe, als du jemals weggegeben hast. Dieser theure Ring ist, da meine ganze monatliche Einnahme in zwei Thalern besteht, mein grösstes Vermögen, das ich hiermit auf dich übertrage. Bei diesen Worten warf er den Ring hin, verschwand und liess Maan in der bittersten Beschämung zurück. Lieber hätte er den Kopf dahingegeben, als den Ring behalten. Er rief daher den Fremden aus allen seinen Kräften, und, da er zu ihm zurückkehrte, bat er ihn auf's dringendste, den Ring doch zu nehmen. Doch dieser küsste ihn und antwortete: Du wolltest also in mir einen Strassenräuber sehen? Nein! ich werde dies Geschenk nicht von dir annehmen, da ich dir niemals ein ähnliches Gegengeschenk machen kann. Aber wie belehrend! Maan wäre nicht gerettet worden, wenn es in dieser Welt nicht noch einen Mann gegeben hätte, der freigebiger war, als er selbst. Und so kann es leicht kommen mit denen, die freigebig zu sein meinen, indem sie hingeben, was, gegen die Menge ihrer Güter gehalten, nur ein Tropfen, ein Brosame, ein Sandkorn ist. Wie leicht können sie in Krankheiten und Gefahren kommen, wo nur die treuesten Dienste Anderer ihren Zustand mildern können, diese jedoch nicht blos den zehnten Theil ihrer Habe, sondern alles auf das Spiel setzen müssen, um ihnen die unentbehrliche Hülfe zu leisten. Als ein Glück möchte es darum für manchen Reichen erscheinen, wenn ein recht dichter Calhus um sein

Herz gewachsen, wenn sein Gefühl für das Gute und Edle recht abgestumpft ist. Denn, wenn das nicht ist, und wenn er durch hier und da hingeworfenen Almosen seiner Menschenpflicht genügt zu haben und eine Stelle unter den Generösen, unter den Wohlthätern der Menschheit, einzunehmen meint, wie leicht kann er dann von einem Menschenherzen auf's bitterste beschämt werden, das ihm zu helfen unendlich mehr aufopfert, dem er seine Hingebung nie vergelten kann, und doch nothwendig zum Schuldner werden muss.

Es geht aber auch aus dieser Geschichte Maan's, welche D'Herbelot nach Mirkhond erzählt, hervor, dass die Menschheit keineswegs nur das Andenken ihrer Quäler festhält, sondern auch die Edlen, die ihr wohlthaten, nicht vergisst. Nicht blos Dichter, auch Geschichtschreiber, sehen wir, haben Maan's gedacht. Auch Abulfeda erwähnt seiner in den Annalles Islamici ed. Fleischer, p. 138, 14. Elmakin sagt von ihm, indem er das Leben des Abu Dschaafar al Mansur erzählt: „In diesem Jahre (769 n. Chr.) starb Maan, der Sohn des Saidah, vom Stamme Schaiban. Er war muthig, tapfer und freigebig. Seine Freigebigkeit war zum Sprüchwort geworden. Mansur hatte ihn über Jemen, dann über Aderbidschan, dann über Khorosan zum Statthalter gesetzt. Ein Dichter sagt von ihm:

Maan, der Sohn Saidah's, hat dem Stamm'
Der Schaibaniten Ruhm auf Ruhm getragen.
Zwei Tage zählt sein Leben nur: den Tag, wo er
Gegeben, und den Tag, wo er geschlagen."

Dass der Dichter hier der Abstammung Maan's vom Stamme Schaiban erwähnt, geschieht, um ihn zweifach zu ehren. Einmal muss es dem Maan schmeichelhaft sein, zum Stamme der Schaibaniten zu gehören. Dieser Stamm, seine Abkunft von Bekr herschreibend, hatte in der Zeit der Unwissenheit (d. h. vor Mohammed) die Freiheit und die gute Sitte zu bewahren gesucht. Koleib, der Emir eines anverwandten Stammes, ging in seiner Anmassung so weit, dass er jedes Thier tödtete, das sich auf eine der Weiden verirrte, die er für seine Heerden erwählt. Das hatte man ihm lange nachgesehn. Aber einst hatte Basus, eine Frau des Stammes Scheiban, einen Gast; der sandte sein Kameel auf die Weide; es gerieth unglücklicherweise in die Gegend, die Koleib sich ausgesucht hatte, und er war grausam genug, auf die arme Kameelin, deren Name Scharâb war, mit Pfeilen zu schiessen und ihr die Eiter zu durchbohren. Basus, dies sehend, erhob ein fürchterliches Geschrei. O Schmach! rief sie in den Gassen der Ge-

zelte und forderte zur Rache auf, und Gassas, ihres Bruders Sohn, erhob sich und tödtete den tyrannischen Koleib. Die Taglebiten, zu denen Koleib gehörte, fingen hierauf einen Krieg mit den Schaibaniten an, der lange währte, und in dem viele der Vorfahren Maans blieben. Doch ihr Andenken war geehrt, als der Vertheidiger der Freiheit gegen die Unterdrückung, und der Rechte der Gastfreundschaft gegen rohe Verletzung. — Nicht weniger aber, als es für Maan rühmlich war, zu diesem Stamme zu gehören, da insbesondere nach der Araber Meinung gute Sitten im Naturell gegründet sind, das sich forterbt, war es für ihn ehrenvoll, dass ihm nachgesagt wurde: „und diesem Adel deiner Vorfahren hast du Ruhm auf Ruhm hinzugefügt. Wer das thut, der hat überall ein Recht, sich auch den Ruhm der Vorfahren zum eigenen Ruhm zu rechnen!" —

Zu Seite 67, Zeile 25. Weil die menschlichen Gemüther sich durch den Drang ihrer höhern Natur nach Annäherung an Gott und Aneignung einer innigen Liebe Gottes sehnten und darnach dürsteten, wie es schon das Psalmbuch ausdrückt, fanden sie auch in sich und in der Natur umher, was ihnen zu einer Leiter wurde, um zu Gott zu nahen, und von seiner Liebe sich zu überzeugen, an ihr sich zu sonnen. Dass platonische und christliche Ideen schon weit verbreitet waren, und, wie die Mythen von Mithra und Parabrahma, dazu beitrugen, dass man Natur und Menschendasein freundlicher erfasste, zeigen die bis zu uns gekommenen Sittenlehren und philosophischen Gedichte. Bei solcher Stimmung fand man denn auch im Koran die zusagendsten Bestätigungen der Verbundenheit der Seele mit Gott, zu der wir erschaffen seien, die wundervolle Hand, mit der das höchste Wesen die Menschen aus dem Nichtsein erhebt, leitet, zu sich zieht und an das Herz drückt. Jene Stellen des Korans, wo Gott den Menschen für den Herrn der Erde erklärt, seinen Vice-Regenten und Statthalter auf Erden nennt, wo er dem Adam die Namen aller Dinge lehrt, die die Engel nicht einmal wissen, wo er den Engeln befiehlt, den Erstgeschaffenen zu ehren, und wo er sagt: „wir haben unsern Glauben dem Himmel und der Erde angeboten, aber sie wollten ihn nicht annehmen und entschuldigten sich, nur der Mensch nahm ihn an," wurden als feste Säulen des Beweises angesehen, dass der Mensch bei weitem mehr als der Engel, wiewohl dieser aus Licht geschaffen worden, ja, dass der Mensch eigentlich zu Gott und in Gott zurückzukehren bestimmt sei, wobei man vielleicht auch auf das Paulinische

„von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge," wie Tillotson bemerkt hat, sahe. Man erkühnte sich daher zu sagen:

> Wenn du gut genug bist, ein Mensch zu sein,
> Bist du zu gut für einen Engel; Adams Geschlecht
> Von gebleichtem Staube sind Schreine, vor denen Engel anbeten.

Man behauptet ferner: „Der himmlische Verstand ist der Prolog zum Werke des Daseins, der menschliche Verstand ist der Epilog, gerade wie ein Saame, welcher, nachdem er sich in allen Formen von Aesten, Zweigen und Blättern ausgebreitet hat und hindurch gegangen ist durch alle Stufen des Wachsthums und der Verzweigung, zuletzt zu seiner ursprünglichen Form, der In-sich-selbst-Concentration, zurückkehrt, ein Emblem der Wirkungen der Einheit (des Alls). Das geheime Princip des Fortschreitens aller Dinge im Zirkel, sie mögen geistig oder körperlich, über oder unter uns sein, erscheint in den Himmeln, welche das Band der Ordnung und Gesetzmässigkeit sind für die materielle Welt, in der Form von Bewegung in der Ruhe; in den wachsthumsfähigen Körpern in der proportionellen Bewegung der Zu- und Abnahme; in der vernünftigen Seele, in dem Zusammenhange des Stroms der Gedanken; welches alles in der That Schatten sind der Bewegung, die das Leben in sich hat, welches in der Sprache der hohen Priester der Exstase und Anschauung genannt wird der Fortschritt des Seienden (Essence) zum Seienden (Essence)." Man sehe hierüber die Sittenlehre Akhlakh i Jelali, from the Persian of Fakir Jany Mohammed Asaad translated by W. F. Thompson Esq. London MDCCCXXXIX, Seite 13—20 und 363 ff. Das Werk wurde von Asaad auf Befehl Hasan Beg's, des Sechsten von der Weissen-Schaaf-Dynastie, welcher 1467—79 in Irak oder Mesopotamien regierte und Ussen Kussen genannt wurde, persisch geschrieben und der 200 Jahre frühere Nasir at Tusi und das noch frühere Kitab at Taharet dazu benützt, s. S. 5. Mithin stellt dies Buch uns nicht Dogmen auf, die einer der Denker erfand, und die wie ein Blitz wieder verschwanden, sondern Lehren, an denen man Jahrhunderte lang hielt. Wenn also der Koran den Menschen dadurch herabsetzt, dass er das künstliche Verhältniss zwischen Gott und den Menschen beharrlich ignorirt oder bestreitet, und diese nur J'bad, Sklaven nennt, so wusste man ihn doch recht gut für das höhere Bedürfniss zu benutzen, da man es zu fühlen anfing. Wessen ist die Phantasie in religiösen Dingen nicht fähig! Aber die Vernunft muss ihr dann gehorchen. So wusste der Verfasser einer Erklärung des Sufi-Idioms

recht gut den Widerspruch zu vermitteln, der darin stattfindet, dass der Engel höherer Natur, als der Mensch, und der Mensch doch besser sein soll. Er sagt: Erhabenheit (Eminence) ist verschieden von Vollkommenheit (Perfection). Jenes ist nichts Anderes, als, in der Kette der Wesen durch vorherrschende Geistigkeit und sie begleitende Reinheit nahe stehen der allgemeinen Quelle; während die Vollkommenheit von Meisterschaft (Mastery) abhängt. Man schritt also nicht bloss dahin fort, den Mohammed zu vergöttern:

> „Alle Stufen liessest du unter dir, als dein Name zu Dem Gottes hinzugethan und eine Erhabenheit dir ertheilt wurde, als des Einzigen in der Welt." —

s. das Gedicht Bordah von Bussiri, V. 122, sehr schön übersetzt und herausgegeben unter dem Titel: Funkelnde Wandelsterne von Vinzenz Edlem von Rosenzweig, Wien MDCCCXXIV, sondern auch zu dem, was Mohammed bestimmt nicht gewollt hatte, sich selbst zu vergöttern, und zu mystischen und schwärmerischen Vorstellungen von einer schon hier zu erreichenden Verbindung mit der Natur Gottes, einer höhern Macht und einer die Zukunft selbst durchschauenden oder ahnenden Weisheit, und von Präexistenz und zu hoffender seliger Verschmelzung in Gott, die im Gedicht sich recht gut ausnehmen, aber für den ruhigen Denker zu fantastisch sind, als dass sie ihm Wahrheit sein könnten. Diese Ansichten haben mit der neuern Philosophie gemein, dass sie, indem sie dem Menschen Alles zu geben scheinen, ihm im Grunde Alles nehmen, weil sie zuletzt seine Individualität aufheben, die uns sogar dadurch, dass unsre Substanz in die Göttlichkeit überginge, nicht ersetzt würde, wobei dieses völlige Verschwinden im allgemeinen Weltgeiste am Ziele die ganze Erziehung des Lebens, all' sein Lernen, seine Erfahrungen und Kämpfe, als zwecklos erkennen lässt und die Ueberzeugung davon folglich die Lust zur Anstrengung benehmen muss. Auf der die Gränzen der Natur des endlichen Geistes überspringenden Theorie, dem Surrogate des aufgegebenen Christenthums, erwuchs aber gleichwohl mancher gute Gedanke. Der Werth des Menschenherzens wurde richtiger gewürdigt, wie von dem grossen mystischen Dichter Dschelaleddin Rumi, übersetzt von Rosenzweig (Wien 1838), Seite 209 ff.

> O wolle nimmermehr ein Herz verkennen,
> Wenn es auch klein dir und verächtlich schien;
> Denn heilig ist ein Menschenherz zu nennen,
> Es lebt und webt der Heiligste darin.

Ein Herz beleben, das dem Gram verfallen,
Vom Schmerz in hundert Theile ward zerstiebt,
Ist Gott gefäll'ger, als des Pilgers Wallen,
Das nur die äussern Glaubenspflichten übt.
Ein Herz, das der Verödung Qual empfunden,
Ist ein verborg'ner, Gott geweihter Schatz;
Nur in der Oede wird der Schatz gefunden,
Dort wird dem Gräber reichlicher Ersatz.
Umgürte dich, um Herzen treu zu dienen,
Und Jenem, der dem Herzen treu sich weiht;
Die Bahn, die ein Geheimniss dir geschienen,
Sie zeigt sich vor dir offen dann und breit.
O, streu' des Dienstes Korn, mit treuem Sinne,
Hin auf der Herzen wunderbares Feld;
Dann werden dir, zu bleibendem Gewinne,
Die geist'gen Ernteschober hingestellt;
Aus deiner Zunge wird zur selben Stunde
Des Lebens Wasser strömen klar und rein
Und, gleich dem Worte aus Messias Munde,
Dich von der Krankheit herben Qual befrein.

Der Mensch erschien als ein Kaufmann auf dem Marktplatze der Zeit, um durch Erkenntniss, Selbstbeherrschung, Thaten der Liebe und Freigebigkeit, durch die Perle des Gottesreichs, mit andern Worten, sich das Glück der seligen Heimath zu erwerben, ebendaselbst S. 55.

Eines Fürsten Diener bist du,
Und ein Fürst hat dich gesandt,
Dass du selber dich erkennest
Und den Herrscher in dem Land.
Einem reichen Handelsmanne
Bist du ähnlich in der That,
Der zum Handel aus dem Hause
In die Stadt des Lebens trat.
Deines Lebens reiche Summe
Gab als Kapital man dir;
Lass es denn durch edle Thaten
Zinsen tragen für und für.

Nicht weniger wurde dadurch, wie in der Bhagavat Gita, die Duldung aller Religionen, sogar des Götzendienstes, als allein der Weisheit und selbst dem Islam gemäss, empfohlen, s. v. Hammer-Purg-

stall's treffliche Uebersetzung von Schebisteri's Rosenflor des Geheimnisses (Pest und Leipzig 1830) Seite 20.

Wer schmückt das Götzenbild mit Schönheit und mit Roth,
Wer dient den Götzen wohl, wenn es nicht wollte Gott?
Gott hat's gethan, Gott hat's gesagt, Gott ist's gewesen,
Gut ist's gethan, gut ist's gesagt, gut ist's gewesen.
Nur Eines schau und sag' und kenne als das Beste,
Aus dieser Wurzel sprosst des Glaubens Stamm und Aeste;
Ich sag' dies nicht allein, du liest es im Koran,
Gott kennt nicht Unterschied in den Geschöpfen an.

Am Ende kommt der Muslim durch seine Philosophie dahin, dass Gott der Vater, dass dieser in Christus erschien, und man ihm folgen müsse als Kind. S. Rosenflor, Seite 22.

Der Säugling lieget in des Lebens ersten Stunden
Bei seiner Mutter in der Wiege eingebunden;
Sobald er mannbar, schickt er sich zur Reise an,
Und giebt dem Vater das Geleit, wenn er ein Mann.
Die Elemente sind als Mutter dir gegeben,
Du bist der Sohn, der Vater ist das höh're Leben.
Herr Jesus sprach, als er zum Himmel ward erhoben:
Mein Ursprung und des Vaters Reich, sie sind von oben.
O Seele! auf den Weg zum Vater dich bereite,
Und da der Vater reis't, so gieb ihm das Geleite.

Herrlich wird auch beschrieben die Liebe (Mihr), als das Band der Vollkommenheit, das Alles, Gott und Menschen, Himmel und Erde, Stern und Blume mit einander verknüpfe, indem Gottes unendliche Schönheit unendliches Wohlgefallen in allen Wesen erwecke, sogar den Felsen magnetisch anziehe und sein Herz spalte, welches Letztere nicht blos in dichterisch-figürlichem Sinne genommen werden darf, weil man sich nicht minder, als je in uralter Zeit geschehen war, Alles beseelt dachte, und keine Spanne im Luftraume ohne ein bewachendes Engelauge war. Der Menschen erste Sünde erscheint nur als ein Irrthum der Liebe zum Göttlichen, die zu höherer Reinheit verklärt werden muss. Recht schön findet man diese Alles schaffende, erhaltende, mit Reiz und Anmuth schmückende, bezaubernde und fesselnde Liebe geschildert in dem Anfange des philosophisch-astronomisch-romantischen Gedichtes Mihr u Muschteri (Sonne und Jupiter) von Assar, welchen aus dem persischen Metsnewi ins Deutsche zu übersetzen Herausgeber versucht hat.

Im Namen des Allwaltenden, der Liebe,
Dess Name ist die Siegelschrift der Liebe!
Im Fixsternheer glüht seiner Liebe Zeichen;
Aus Liebe für ihn trifft die Sonn' Erbleichen.
Sie ist's, durch die die Himmel sich bewegen
Und Sterne, starr vor Sehnsucht, sich nicht regen.
Ihr Flammen spaltet in des Berges Dichten
Das harte Herz der bunten Felsenschichten.
So wie die Sonne, wurde ihr zum Dome
Was grösser ist und kleiner, als Atome.
Der Weise lässt sich seines Wegs verdrüssen
Und stürzt sich hin zu seiner Liebe Füssen.
In jeder Sitzung ist von ihm die Frage,
In jedem Zirkel seiner Hoheit Sage.
Die Sphären dreht die Hoffnung der Verbindung,
Im Engel flammt der Sehnsucht Glutempfindung.
Von Ach! des Schmachtens nach ihm füllt sich immer
Des Mondes Angesicht mit neuem Schimmer.
Die Erde frägt nach diesem Liebestriebe,
Die Luft erglüht vom Dufte dieser Liebe.
Die Wärme wird durch sie dem Sonnenscheine,
Barmherzigkeit erweckt ihr Wort im Steine.
Vom Sehnen nach ihm wird der Mond zersplissen,
Der Morgenröth' ihr Purpurhemd zerrissen.
Sein Denken trägt das Diadem dem Herzen,
Und Reichthum ruht in seiner Liebe Schmerzen.
Das Buch der Liebe spriesst aus seinem Namen,
Ihm huldigen erzeugt ruhmvollen Namen.
Wer preiset ihn, ob herrlich schon sein Styl ist,
Den Liebenden, der seiner Liebe Ziel ist!
Den Weisesten erblöden ihre Augen
Vor Gram, weil, ihn zu sehen, sie nicht taugen.
Der Sonne, in der reinen Jungfrau Kranze,
Gab er das Goldkleid von dem höchsten Glanze.
Wie Morgenroth mit Lächeln aufwärts schwebet,
Giebt sie den Geist für ihn, durch den sie lebet.
Denn seine Kunst war's, die so hehr gemahlet,
Dies Bild, das alles Andre überstrahlet.
Er gab auch Rosigen* die feinen Seelen,

* Mädchen.

Cypressen wandelnd Wasser wie Juwelen.
Er zeigte sich dem Freunde, der ihm theuer,
Mit Liebesblick aus Rosenbusches Feuer.
Doch wollt' ihm Musa näher sein verbunden,
Musst ihn das Wort: „du sieh'st mich nicht," verwunden.
Als Adams seines Unglücks Trank getrunken,
Da war der Aufruhr in die Welt gesunken;
Ramin verlor die Ruhe durch Naima,
Von Wamik nahm den Zweig des Friedens Asra;
Die Lippe Schirins, sie bezaubert Khosru'n,
Und Leila's Locke hält im Schlafe Medschnun.
Ein Stäubchen seiner Liebe fiel hernieder,
Drum hallt vom Weltgrunds-Schrei der Himmel wieder.
Sie macht der Sonne hellen Globus reisen,
Und das Gewölb der hohen Sphären kreisen.
Der Schönheit Kerze zünden ihre Flammen,
An der Verstand und Motte schrumpft zusammen.
Sie lieh' das Frische, Lächelnde, der Rose;
Der Nachtigall ihr Klagen und Gekose.
Der Wein gab Trunkenheit der Schönen Blicken,
Der Wein war kräftig, Hellsehn zu entrücken.
Aus Augen hinter siebenfachem Schleier
Strahlt seiner tiefverborgnen Schönheit Feuer.
Wer sie in völliger Enthüllung schaute,
Sänk', eine Thräne, die dem Aug' entthaute.
Auch zeiget auf der Freundin Rosenwangen,
Sich seiner Schönheit, seines Geistes Prangen,
Das, ob man's gleich in diesem Bild' nur siehet,
Die Seele über Erd' und Himmel ziehet.
Die nach ihm trachten, schwindelt, wie die Sphären,
In Abendroth getaucht durch blut'ge Zähren.
Die fallen in des glüh'nden Eifers Irrung;
Die sinken in das Meer der Geistverwirrung.
In seiner Liebe geht mit froher Eile
Der Seelenwager* auf dem hohen Seile.

Zu Seite 67, Zeile 30. Nöthig wäre es gewesen, dass Pir Mohammed, was Freigebigkeit sei, und wie sie sich von der Verschwen-

* Der Seiltänzer, dessen Kunst im Morgenlande sehr beliebt und zu grosser Vollkommenheit gebracht ist.

dung unterscheide, näher bestimmt hätte. Die, die als Muster der Freigebigkeit dargestellt werden, unterliegen wohl, eben indem sie ihre prangendsten Thaten ausüben, dem Verdachte der Verschwendung, und wer dem Einen nur als liberal gilt, gilt dem Andern als Vergeuder. Dies lässt sich unter andern von Khosru Perwiz oder Aperwiz behaupten, der auch Dest Efschar, oder der Verschwender genannt wird. Seine Hofhaltung war beispiellos luxuriös. Er unterhielt, erzählt man, 6000 Eunuchen, 5000 Musiker, 20,000 Pferde, 15,000 Kameele und mehr als 900 Elephanten. Der Harem seines Serails war bei weitem grösser als Salomo's, der nur 700 Weiber und 300 Kebsweiber hatte. Perwiz hatte mehr als 6000 Sklavinnen, alle schön, jung und reich gekleidet. Wenn er sich öffentlich zeigte, umgaben ihn 400 Offiziere, in ihrer Hand haltend goldene und silberne Cassoletten, die von Aloe, grauem Ambra und allen Sorten aromatischer Spezereien dampften. Tausend Wasserträger bewegten sich um ihn her, und benetzten den Weg, um den Staub zu löschen. Auf die Jagd ging er niemals ohne eine Begleitung von 2000 Menschen. Noch mehr stellte seine Unmässigkeit der weltberühmte Thron dar, der Tacht Tackdis, welchen er baute. Er war ungeheuer hoch und unermesslich von Umfang, wie sich daraus ergiebt, dass 40,000 silberne Säulen in den verschiedenen Bauordnungen ihn stützten. Seine Kuppel stellte den Himmel mit den Constellationen des Thierkreises dar, vermittelst tausend goldener Kugeln, die sich, je nach der Natur des Sterns, den sie darstellten, verschieden bewegten. Dieser Thron war also ein Abbild des Himmels, gleichwie der persische König immer als Bild der Sonne, Mithra (bei den Persern eben deshalb auch Khosru und Khurschid, woraus die Ebräer Coresch, die Griechen Cyrus machten) galt. Die Wände bildeten 30,000 seidene, mit der Kunst, worin die Phrygier und Perser sich immer auszeichneten, gewebte, mit bunten Gemälden und Gold durchwirkte, Tapeten, welche, je nachdem die Darstellung es erforderte, zusammengesetzt waren. Ausserdem baute er seiner geliebten Schirin eine herrliche Stadt, Kassr Schirin, bei Kerman-Schah, einen Prachtpallast in Holwan und wandte staunenerregende Summen auf die Aushölung der Berge in den Engpässen von Kuh bisutun, zwischen Essed- (richtiger Asad) Abad und Bagdad (oder, da dies Asad Abad nach Ibn Haukal ed. London 1800 p. 166 9 Parasangen oder persische Meilen südlich von Hamadan liegt, zwischen Bagdad und Hamadan). S. Richardson unter Perwiz, D'Herbelot, und Muradgea d'Ohsson tableau historique de l'Orient, Paris, an XII. 1804, II, 310. Dass die Erzählung von den grossen Bauten keine blosse Fabel sein möge, haben die Berichte derer,

die in Persien reisten, Kämpfers, Niebuhrs, Ker Porters, Rowlinson's, Kinneir's, Keppel's, Rich's u. A., hinreichend gelehrt. Wenn man mit den Neuern, s. Ritter's Iranische Welt II, 506, das Residenzschloss Dastagerd am Dyala als diesen Glanzpallast ansieht, so findet man wirklich dort noch ungeheure Trümmerhaufen, welche die Herrlichkeit des Orts, welchen die Türken Eski Bagdad, Alt-Bagdad, nennen, bestätigen. Nach den Griechen Theophanes und Cedrenus fand man hier eine solche Masse Silber, seidene Gewänder und Tapeten, Stickereien, Vorräthe, Bilder, Statuen, dass man, nicht vermögend, sie fortzuführen, sie verbrennen musste. Die Gehege enthielten nicht allein Fasanen, Pfauen und Antilopen, sondern auch Löwen und Tieger. Die Paläste Khosru's waren vom bewundernswürdigsten und festesten Bau. Es fehlt also nicht an ausländischen Erzählungen, die die morgenländischen bestätigen. Man hat jedoch mit Muradgea d'Ohsson Grund anzunehmen, dass der Säulenpalast von Istakhr in Persis gemeint sei. Es lässt sich kaum denken, dass Khosru den Glanzpunkt seines Reichs, den Sonnenpunkt seiner Herrlichkeit, anderswo werde gesucht haben, als in dem Herzen Persiens, in Persis, und, genau genommen, ist von Dastagerd viel zu wenig übrig geblieben, als dass es mit Persepolis wetteifern könnte, trotz aller der Stürme, die auch über dies ergangen sind. Der eigentliche Sitz des Khosru Perwiz war Madain oder Ktesiphon, köstlich angelegt von seinem Vorfahren Khosru Anuschirwan. Dies in seiner Pracht zu überbieten, war, was Theophanes und Cedrenus von Dastagerd erzählen, kaum hinreichend. Es ist daher wahrscheinlicher, dass auch Khosru sein Geld auf Wiederherstellung und Ausschmückung des Säulenwaldes verwandte, jenes Pavillon's oder Iwân's, welcher schon in grauer Zeit von Zahhak zu Istakhr gegründet, durch alle Kayanidischen Könige mit grossem Glanze erhalten, auch, als Alexanders Armeen ihn zerstört hatten, von Ardeschir I. wieder hergestellt worden war. Hier findet man die glänzendsten Ueberreste alter Herrlichkeit. Persepolis oder Istakhr liegt auf einem terrassirten Felsenberge in der Ebene Mardascht, die die Mitte bildet eines Gebirges, das an 1500 Fuss hoch ist und nach allen Himmelsgegenden, vorzüglich nach Norden und Westen, Arme ausbreitet, durch die man zum Theil nur durch die engsten Pässe Zugang findet, und die gerade bei diesen Zugängen durch die steilsten Felsen, wie durch Wachtthürme, gedeckt sind.* Da diese Berge, wenigstens nach Norden zu, meistens aus dem schönsten weissen Marmor

* Ispriss, welches Muradgea als Gegend des Takht angiebt, bedeutet auch Meidan, Ebene.

bestehen, so wurden ihre nahen und ergiebigen Brüche dazu benutzt, auf dem Felsenplateau von Istakhr einen Säulenwald zu errichten, der, vermittelst der Feinheit weit gediehener Bildhauerkunst, wie sie die Perser von den Griechen lernten, und die hier ihre mannichfachsten Schöpfungen aufstellte, der hier heimischen Seide- und Goldwirkerei, der Nähe des Kur und Araxes (Pulwar und Bend Emir), die den Felsen von Istakhr* umströmen, und des erwünschtesten Klimas, das das reichste Blau des Himmels, die strahlendsten Nächte, die erquickendste Luft und die herrlichsten Bäume und Früchte darbot, ein irdisches Paradies und eine unvergleichlich prächtige Scene darzustellen geeignet war. Obgleich jetzt wenige Säulen noch stehen und die Skulpturen durch Verwitterung ein verwischtes und ungefälliges Ansehn erhalten haben, so giebt es gleichwohl Spuren genug, die die ursprüngliche Feinheit der Arbeit erkennen lassen. Nach der Oriental Geography von Ibn Haukal p. 94 liegt eine persische Meile nordwestlich von Istakhr ein Schloss, das in spätern Zeiten die Residenz vieler mohammedanischen Grossen gewesen ist, als des Ziad ben Ommiah in Ali's Zeit. Das von da sich nordwestlich ziehende Gebirge ist ebenfalls eine parallele Berglinie, die in der Strasse, welche durch sie entsteht, fast eine fortlaufende Nekropolis darstellt, und wegen ihrer Skulpturen Nakschi Rustam genannt wird. Die Berge, die zum Theil schon von Natur ausgehöhlt waren, und durch Bäche, die sich durch sie rauschend ergossen, erfrischt wurden, liessen sich durch die Kunst leicht zu Grabgemächern und weitführenden Katakomben gestalten. Ihre Höhe gab Veranlassung verschiedene Stockwerke anzulegen, während man ihre Aussenseite, gleich Palästen, von unten bis zum Gipfel mit Darstellungen aus der reichen persischen Mythologie und Geschichte und Denkmälern schmückte, die das Rühmliche der Gegenwart der Nachwelt melden sollten. Es geschah also hier durch Khosru Perwiz, was, nicht sehr fern von diesen Zeiten, in dem Felsenwalde Syriens geschah, wo man Petra in glänzende Porphyrfelsen höhlte und wo man im Thal des Libanon den Sonnentempel von Baalbeck baute. Grossartige Ruinen, die den Bau des Kasr Schirin, des Bergpasses von Bisutun und des Palastes in Holwan bekunden, sind ebenfalls vorgefunden worden. S. Ritter Iran. Welt II, 349, 484 ff. Solche Baue nun konnte Khosru Perwiz, das wird man eingestehen, leichter unternehmen, als jeder Andere. Ihm gehörte das reiche Persien und das westliche Asien; es fehlte ihm nicht an Marmor und nicht an Kenntniss griechischer Kunst und an

* Es wird durch See, Aquaduct, übersetzt.

Künstlern. Ueberdies hatte er das Glück, dass die Flotte des griechischen Kaisers, der alle seine Schätze zu Schiffe gebracht hatte, durch den Sturm verschlagen, in seine Gewalt kam, weshalb Khosru die von den hundert Schatzgewölben, in welchen er diesen Reichthum niederlegte, Bad-Award, vom Winde gebracht, nannte. Was sollte ein orientalischer Sultan, mit der lebendigen Einbildungskraft Khosru's, mit dem Schwunge, den ihm seine Liebe und das Glück und das Bewusstsein gab, durch wunderbare Begünstigung des Geschicks vom Rande des Verderbens auf diesen Gipfel der Hoheit und Macht emporgetragen worden zu sein, sich nicht erlauben, da wir wissen, dass ein deutscher kunstsinniger Fürst 16,000,000 darauf wandte, die Kunst der Bildhauerei auf's Neue zum Anschauen zu bringen? Man kann auch überdem sagen, der Aufwand war ihm nöthig; nur dadurch erhalten sich hohe Häupter, zumal orientalische, ihr Ansehn. Sie müssen sein, wie die Sonne, sagt Pir, im Goldausstreuen, und wer nicht kann gewähren, der hat zu befürchten, dass sein Reich nicht lange wird währen. Bitten abzuschlagen, ist ihnen höchst gefährlich. Bitter erfuhr dies Omar, der die Klage eines Pächters, dem sein Herr eine etwas bedeutende Abgabe abnöthigte, nicht hören wollte, und wenige Tage darauf im Tempel tödtlich verwundet wurde. Aber es ist auch nicht zu läugnen, dass allmählig unter Khosru's Regierung das überhand nahm, was auch der Regierung Salomo's zur Last gelegt wird, dass, vielleicht ohne seinen Willen, das Volk bedrückt wurde. Die Schätze reichten nicht mehr aus, und um der gewaltthätigen Erpressung zu entgehen, nahmen eine grosse Menge von Familien, trotz aller Gefahren der Reise, ihre Zuflucht nach Turan, nach Indien und in das griechische Reich. Eins der Mittel, Güter zu erlangen, war die Angeberei, deren Stimme nicht den leisesten Verdacht erregte, ohne dass die Schuld als gegründet angenommen und der Bestrafte seines Vermögens beraubt wurde. Dies führte seinen Untergang herbei. Die Freigebigkeit des Khosru Perwiz möchte also schwerlich zu empfehlen sein, wie wohl das von Pir Mohammed Erzählte ein schöner Beweis seiner Klugheit und Mässigung ist. — Und auch sogar die Freigebigkeit des Hatem hat mitunter das Ansehn der Verschwendung. Das Pferd Dscholab, das er nach jener Nacht schlachtete, wo seine Kinder ungesättigt eingeschlafen waren, hatte einen enormen Werth. Reiske fügt zu dieser Erzählung hinzu: Giuzi sagt: er hatte für das Pferd hundert Kameelstuten gegeben, mit schwarzen Augen, und die mit schwarzen Augen sind die edelsten Kameele. Rassmussen, arab. Text p. 21. Dies wurde nun in einer Morgenstunde mit einem Male aufgezehrt, dass nur Knochen und Hufen

übrig blieben. Es scheint, als könne ein solcher Aufwand kaum nöthig gewesen sein, da kein arabischer Emir sich ohne Heerde denken lässt, übrigens auch die arabischen Wüsten nicht leer sind an geniessbarem Wilde, an Antilopen, die in Heerden herumschwärmen, und an Katha-Vögeln, u. dgl. m. War nun Hatem's That mehr ein Werk der überwältigenden schmerzlichen Empfindung, dass er dem Mangel nicht augenblicklich abhelfen konnte, als der Nothwendigkeit, so war sie wahrlich eine nicht zu empfehlende Uebertreibung (Sarf), also Verschwendung. Die Unbestimmtheit, in welcher der Begriff der Freigebigkeit bleibt, und die Beispiele grossen Aufwandes, die er anführt, dienen daneben zur Begünstigung der Ansicht, als könne nicht auch der Minderbegüterte freigebig sein. In dieser Meinung stand der nicht unberühmte Araber Ahnaf. Er sprach:

Freigebig wär' ich, würde gern ausstreuen,
Würd' ich durch viel Vermögen unterstützt.
Es ist nicht möglich, menschlich sich zu zeigen,
Wenn man nicht Ueberfluss an Gut besitzt.

Rassmussen arab. Text p. 19. Das ist aber bekanntlich ein Irrthum, theils, weil die Freigebigkeit nicht nach der Grösse der Gabe beurtheilt wird, theils, weil da, wo der gute Wille vorhanden ist, häufig auch Mittel zu helfen entdeckt werden, wo keine vorhanden zu sein schienen. Hatem selbst gesteht anderwärts, dass er sich auch die ungünstige Zeit, die ihn betroffen, nicht vom Wohlthun habe abhalten lassen. Es war aber dies, dass und wie sogar der Unbemittelte wohlthun könne, auseinander zu setzen, um so mehr nöthig, weil die gewöhnliche Entschuldigung derer, die nichts geben wollen, die ist: wir haben selbst nichts, wir haben keinen Fonds, wir sind's nicht im Stande, wiewohl sie durch unnöthige Ausgaben auf andere Gegenstände nur zu deutlich sich widerlegen. Die Erzählung von der Wittwe zu Sarepta, 1 Kön. XVII, 10, und von der, die den Heller in den Gotteskasten legte, Marci XII, 42, enthalten in dieser Hinsicht herrlichere Beispiele von Freigebigkeit, als diese Erzählung von theuern Pferden, die geschlachtet wurden, die freilich für einen Türken ungemein rührend sein musste.

Das Bild, welches uns andere Sittenlehrer, die ohne die Blume der Dichtung ihre Zeit beschrieben, von den Türken jener frühern Jahrhunderte geben, kommt mit dem, was Pir Mohammed uns vorhält, sehr wohl überein. Jani Muhammed Asaäd, der Verfasser der Sittenlehre Akhlak Jelaly, äussert in dieser Hinsicht, indem er davon spricht, aus welcher Nation man die Sklaven wählen solle, und keineswegs blos

die Sklaven, vielmehr die Völker in ihrer Totalität schildert, mit der Kenntniss eines Mannes, der die Menschen als Waare zu fixiren gewohnt ist, Folgendes p. 310:

„Was die Arten der Sklaven betrifft, wenn man sie nach den Nationen betrachtet, so sind die arabischen gelobt wegen ihrer Sprache, Beredtsamkeit und Scharfsinn, aber gebrandmarkt als unruhigen Geistes und heftiger Leidenschaften. Von diesen wieder besitzen die Abyssinier* eine anerkannte Redlichkeit und Beständigkeit des Benehmens; nur ist ihr Stolz und ihre Ungeduld bei jeder Unbill, die sie erleiden, eben so gross. Die Menschen aus Mittel-Asien haben vielen guten Sinn, gutes Benehmen, gute Laune und Urtheil; aber eben so viel List, Niedrigkeit und prätentiöses Wesen. Die Griechen werden geschätzt wegen Ehrlichkeit, Frömmigkeit und Pünktlichkeit; aber getadelt wegen ihrer Sparsamkeit und schmuzigen Sinnes. Die Hindus werden empfohlen durch ihre Geschicklichkeit im Errathen und Folgern; aber getadelt wegen ihrer Bosheit (spitefulness), List und Betrug. Die Türken sind bemerkenswerth wegen ihrer Tapferkeit, Grossmuth, Brauchbarkeit und ergreifenden Aeusserlichkeit; aber es ist auch offenkundig ihre Treulosigkeit, Herzenshärtigkeit und Unbesorgtheit für die Sicherheit ihres Prinzipals."

Ein ähnliches hartes Urtheil über die Türken der frühern Jahrhunderte finden wir in demselben Werke p. 184.

„Treulosigkeit kann geübt werden in Betreff des Eigenthums, des Ranges und anderer Gegenstände des Strebens; und alle ihre Zweige sind Arten von Verrätherei (treachery), welche das schlechteste Laster des Lasterhaften ist, und ein solches, welches kein vernünftiges Wesen als leicht zu beurtheilen geneigt sein kann. Die Zuflucht der Offenbarung (Mohammed) hat dies unter die Spezies der Heuchelei gerechnet, indem er sagt, dass an dem Tage der Auferstehung alle Heuchler unter einer Standarte versammelt werden, um ihre Heuchelei der versammelten Welt offen darzulegen. Diese Anlage waltet hauptsächlich unter den Türken vor, und Aufrichtigkeit, welche das Gegentheil davon ist, vorzüglich unter dem Volke der Griechen und Aethiopier."

Der gelehrte und menschenfreundliche Thompson hat diesen Vorwurf von der türkischen Nation im Allgemeinen abzuwenden gesucht, indem er in Note 39 bemerkt: „Nicht die Türken von Kleinasien sind

* In Arabien hielten sich stets viele Aethiopier auf. Einst regierte daselbst auch ein äthiopischer König.

hier gemeint, welche mit der Zunahme der Gewohnheiten eines bestimmten Aufenthalts die Neigungen (feelings) ihres frühern Zustandes verloren haben, und welche, von Allem abgesehen, mehr den Regenten (rulers) als dem Volke nach Türken sind, sondern die herumziehenden und plündernden Stämme und Glückssöldner, mit welchen Asien damals geplagt war. Ibn Arab Schah legt ihnen denselben Charakter bei in seinem Leben Timurs."

Es sei mir erlaubt zu bemerken, dass es dieser Auseinandersetzung nicht bedurfte, um etwa die heutige europäisch-türkische Nation in ein besseres Licht zu stellen. Asaad spricht in einer längstverflossenen Zeit; und dann ist, wenn einer Nation in ihrer Totalität gewisse natürliche Dispositionen zum Guten oder Bösen beigelegt werden, dies noch kein Lob oder Tadel für die Nation, geschweige für den Einzelnen. Man kann, nach türkischer Schriftsteller Meinung, selbst, zu etwas Gutem Anlagen haben, und doch dem Bösen huldigen, und man kann natürliche Neigung zu etwas Schlechtem besitzen, und doch zur entgegenstehenden Tugend sich wenden. Man erzählt von Sokrates, dass ein Physiognomist, dem man sein Bild übergab, um daraus den Charakter des Mannes, den es darstellte, zu errathen, das Urtheil fällte: die Gesichtsbildung verrathe Geneigtheit zu Ausschweifungen in der Liebe, und man erzählte dies lächelnd und als einen Scherz dem Weltweisen wieder. Dieser aber entgegnete ernst: Das ist gar nicht so unwahr, nur habe ich meine Neigung bemeistert. Es liessen sich wohl auch eine Menge von Beispielen erzählen, wo Türken bei weitem edler und grossmüthiger sich benahmen, als die Griechen der Jetztzeit, wiewohl ihre Vorfahren durch ihre Geistesbildung sich unvergänglichen Ruhm erwarben. Zumal in dem letzten Befreiungskriege haben die Griechen oft die grösste Rohheit und Undankbarkeit gezeigt und sich schlechter benommen gegen ihre Verbundenen, als die Türken, die zu bekämpfen sie gekommen waren. Wir wissen von einem Philhellenen,* den die Griechen plünderten, und den das griechische Schiffsvolk, mit dem er fuhr, unbarmherzig verhungern liess, doch Türken, als er kaum in ihre Versammlung getreten war, freundlich bewirtheten. Diese Degeneration ist eine Frucht ihrer Sklaverei; mit dem sich neu erhebenden

* S. Müller, des Philhellenen (aus Bremen), Beschreibung seines Aufenthalts in Griechenland. Vgl. Schrebian's Aufenthalt in Morea S. 51, 69, 73. Besonders hart muss es erscheinen, dass nach der Einnahme von Tripolizza, wobei die Griechen sich so sehr bereicherten, von den fränkischen Offizieren keiner berücksichtigt wurde, dass die Unglücklichen, die grosse Dienste geleistet hatten, zufrieden sein mussten, trockenes Brodt zu erhalten, um dem Hungertode zu entgehen.

Morgenglanze ihrer Freiheit erheben sie sich auch wieder zur Humanität, wie dies so gut der junge Pirat in John Davis sagt, und Hippolyte de Saint Anthoine es trefflich erklärt, wenn er spricht, Annales de l'institut d'Afrique. p. 64: „Wer das System der Sklaverei unterstützt, ist ein Feind des Menschengeschlechts. Er theilt es in zwei Gesellschaften von gesetzmässigen Mördern, die Unterdrücker und die Unterdrückten. Die Menschen würden eben so sehr nöthig haben einander zuzurufen: „Wenn ihr euer Leben erhalten wollt, beeilet euch, es mir zu entreissen, denn ich will an das eure!" Wie können da, wo Menschen, in ihrem Innern beschaut, so einander gegenüberstehen, die Tugenden der Humanität sprossen, blühen und reifen! Nein! der Egoismus, der alles Andere sich zum Opfer bringt, wird da genährt, und im Sklaven um so mehr, weil die Tyrannei, die er erfährt, das Menschengeschlecht, das ihn bedrückt, ihm verhasst macht. Wenn man von Dschessar erzählt, er habe immer eine Axt im Gürtel getragen, so war dies eigentlich nach Belon alte Sitte der Türken; wenn er aber Lust daran fand, Anderen den Garaus damit zu machen, so lässt sich dies wohl erklären, bedenkt man, dass auch er anfänglich ein Sklave war, und von dieser Stellung aus die Andern betrachten und würdigen lernte. Und wenn im Allgemeinen orientalische Machthaber mit fürchterlicher Grausamkeit gegen ihre Untergebenen wüthen, muss die Verwunderung darüber sehr sich mindern, bedenkt man, dass diese Herren grossentheils glückliche Emporkömmlinge sind, die zuvor Sklaven waren und die Härte Anderer an sich erfuhren. Was aber vollends uns in der Meinung bestärkt, auch die Türken, die Kleinasien inne hatten und nach Europa drangen, seien in der Zeit Pir's nicht frei gewesen von den Fehlern, die Asaad den Türken seiner Zeit zuschreibt, ist das Urtheil, das der türkische Verfasser der Akhlak alali in diesem mehrgenannten Buche über sie fällt. Wir wollen seine anthropologischen Nachrichten, die bei weitem reichlicher sind, indem er die Kenntnisse des Nasir at Tusi durch eigne Erfahrung und Erkundigung vermehrte, hier beifügen:

Ueber die Sitten der verschiedenen Menschen-Racen und die Temperamente der Nationen.

Chodscha Nasir weist an dieser Stelle auf die Sitten, die unter den Nationen herrschen, und ihre Naturen hin, dass man, nachdem man Kenntniss davon genommen, sich im Erwerbe von Sklaven darnach

richte. Wir wollen die Belehrungen, die uns aus seinem in diesem Fache geschriebenen Buche und durch Erfahrung, Ereignisse und Erzählungen über die Zustände der Nationen zugekommen sind, hier zusammenfassen. Vorbemerkung. Das muss man vor Allem wissen, dass des Menschen sehr vielerlei Arten und Geschlechter sind, und dass in jedem Geschlecht einige lobenswerthe oder tadelnswerthe Sitten (Dispositionen) vorherrschen, und dass die, die viele Sklaven kaufen, nothwendig die Eigenthümlichkeiten der Geschlechter kennen müssen. Was nun die Verschiedenheit der Arten und Geschlechter betrifft, so ist es nach der Rede des besten der Menschen gewiss, die Menschen sind Fundgruben, wie man Fundgruben hat des Goldes und des Silbers. Die Menschen sind Pflanzen, die Pflanzen der Erde aber verschieden angethan; es ist darunter der Baum Moechleb und der Kampherbaum und der Myrobalan; und einige der Pflanzen sind schöner Gestalt, wie die Rose und der Sa'firan; aber es giebt auch Bäume, die schwitzen nur Pech, so lange die Zeit läuft in ihrer Bahn. Siehe an die Geschlechter der Erde! einige sind Zucker, andere sind Gift. Wunderbare Einrichtung! an einem Baume zeigen sich Früchte mancherlei Art; dieser Garten hat, wenn du die Rinde seiner Frucht abschälst, in Wahrheit einen Gärtner; aber in den Wahrheiten (Glaubenssätzen), wie viele hundert tausend Bäume sind da sichtbar! Es sind aber der Verschiedenheit der Menschengattungen viele Ursachen. Eine Ursache ist die, dass die bei den Vorvätern herrschende Sitte auf die Nachkommen überging und vererbt wurde; eine andere, dass die Sitte hervorgebracht wurde durch der verschiedenen Länder, die die Menschen zur Wohnung nahmen, Erde, Luft, Wasser und andere Zufälligkeiten; eine dritte, dass die in Einigen herrschende Sitte auf dem Wege des Lernens und durch die Neigung zu stehlen von Andern angeeignet ward.

Die Araber.

Wegen des Reichthums an Verstande sind sie die vorzüglichsten unter den Menschen. Sie haben viel Verstand, sagen wir; denn der eine Stamm der Araber, welche die Nichtaraber vorziehen, werden Scha'ubah genannt. Die Araber zeichnen sich aus durch ihre Sprache und Beredtsamkeit, Dichtkunst und Wohlredenheit. Davon ist dies ein Beweis, dass, da doch die arabischen Heerdenführer in der Wüste umherschweifen und im ganzen Leben die (bebauten) Länder nicht sehen, dennoch ihre Frauen Gedichte und Loblieder sprechen, zu denen ausgezeichnete Gelehrte viele Commentare geschrieben haben, und niemals einen Fehler begehen in der Messung der Silben oder im Metrum,

im Reime oder in der Grammatik. Ohne Gleichen sind sie in der Freigebigkeit und im Wohlthun, in der Gastfreundschaft gegen Fremde, im Halten der Treue und des Glaubens, in der Tapferkeit und in der Reitkunst. Dagegen sind sie mit der Neigung zur Ungerechtigkeit und Heftigkeit der Begierde bezeichnet. Das Buch „Richtige Bestimmung des Werthes der Sklaven" sagt: Das Geschlecht der Araber hat den grössten Werth; ihre Seelen sind schöner, ihre Sitten edler, ihre Naturen feiner, ihre Gesichter lieblicher.* Einige von den Gelehrten sagen: Freigebigkeit und Milde suche bei den Arabern, Weisheit und Rath bei Griechen und Persern, Tapferkeit und Geduld bei den Türken und Franken, Zwietracht bei den Georgianern und Armeniern. Dabei haben die Araber das Eigenthümliche, dass sie Ungerechtigkeit und Bedrückung nicht ertragen. Sie leben in den Wüsten bei Hunger und Durst, mögen aber nicht nach Syrien und Persien kommen und dem Sultan der dortigen Völker ihre Aufwartung machen. Und viel Vorzüge haben die Araber ausserdem. Doch ist's nicht erlaubt, sie zu Sklaven zu machen. Von ihnen wird kein Jüngling und kein Mädchen genommen. Das „Gedicht über die Physiognomik" zeichnet die Araber so: Die Besten unter den Erschaffenen sind die Araber; dies sagt der Wissende, der Geprüfte. Gut sind ihre Zweige, wie ihre Wurzeln; sie erzeugen keinen Unedlen. Bei ihnen ist die Herrschaft und die Abwehr und die reine, unverdorbene, Naturanlage, hohe Macht und Willigkeit zu geben, und der Angriff mit dem graden, schlanken Rohr; und bei ihnen ist List und Feindschaft, Tapferkeit, Drohung und Härte. Sie schätzen den Fremden und halten das Recht der Gastfreundschaft werth, und schlagen mit dem Schwerdt; wer von ihnen geschützt wird, darf Niemandem weichen, aber auch der Betrogene ist ohne Gleichen.

Die Perser.

Der Name Adscham umfasst alle Nichtaraber; die Perser aber, das ist allgemein bekannt, sind das Volk von Iran; ihr Gebiet wird die Erde von Iran genannt, welche in der Mitte liegt zwischen dem Frath und Dschaihun, welchen man auch Amu nennt. Und berühmt sind die Provinzen Aserbidschan, Irak - Adscham, Pares, Kerman und Khorasan. Ihre Farbe ist Weiss gemischt mit Roth; ihre Leiber neigen sich zur Fettheit; ihre Gestalten sind rein, ihr Verstand fein, ihr Muth edel; in Wissenschaften und Künsten behaupten sie den ersten Platz

* Oder: schwarzbräunlich.

unter den Sterblichen. Und wie sollte nicht für ihre Vortrefflichkeit Zeugniss geben das Wort des Erhabenen: Wäre der Glaube an das Siebengestirn geknüpft, es würden ihn dennoch erreichen die Söhne von Persien!? Vorzüglich zeichnet sich aus das Volk von Khorasan, denen es leicht ist, an dem Himmel der Ehre und Vollkommenheit wie die Sonne zu glänzen,* und in allen Wissenschaften behaupten sie den Vorzug vor der ganzen Welt. Der Imam Schams-eddin aus Dschesira sagt in einer seinen Abhandlungen: die Wissenschaft und Ueberlieferung habe hinsichtlich des Raums und der Zeit ihre vollkommene Höhe erreicht; der Raum sei Khorasan; was die Zeit betrifft, so habe sie den höchsten Gipfel erreicht im zweiten Jahrhundert. Das Buch „Bestimmung des Werthes der Sklaven" sagt: Die Gestalten des Perservolkes sind schön, Krankheiten unter ihnen selten, ihre Sitten edel. Zorn findet man bei ihnen gar nicht; denn sie sind gemässigten Temperaments und lieben Frieden und Ruhe. Geeignet zur Herrschaft, Einsicht, Wissenschaft und Tugend, sind sie doch auch nicht frei von List, Betrug, Geiz und Habsucht, zumal das Volk von Merw.** Das „Gedicht über die Physiognomik" spricht in Betreff der Perser so: Die Perser haben edle Eigenschaften, die jeder kennen lernt, der mit ihnen umgeht. Glanz und Erhabenheit ist ihr Theil, richtiges Urtheil und Klugheit. Indessen sind sie auch geizig und stolz, geben sich Ansehn, lassen sich nicht zu nahe treten, machen Anspruch auf Ruhm. Aber es ist auch bei ihnen Rath und Wissenschaft, Kunst, Philosophie und Einsicht.

Die Griechen.

Die Griechen charakterisirt Halten des Versprechens, Treue und Eifer. Getadelt werden sie wegen Geiz, Kleinlichkeitssinn und Niedrigkeit. Ihre Gestalt ist weiss und roth, ihr Gehorsam und ihre Willfährigkeit gepriesen; ihr Verstand und Scharfsinn empfiehlt sie. Ihre Mädchen passen sich zu Wirthschafterinnen; jedoch wird an ihnen gerügt ihre Uebereinstimmung mit der Zähheit der Habsüchtigen und Geizigen. Die Gelehrten, die Ghaselen dichteten, haben gesungen:

> Von des Blonden Kindern hab' ich eine Gaselle,
> Die mich verwundet mit der grossen Augen Helle.

* Der Name kommt her von Khor, Sonne, und San, d. i terrae tractus, so dass es südliche Gegend bedeutet. Es umfasst das alte Parthien, Aria, Paropamissus, Margiana und Bactriana. S. Mirchondi Historia priorum regum Persarum post firmatum Islamismum. Viennae MDCCLXXXII, p. 67.

** In Khorasan's nordöstlicher Gegend.

Einen Pfeil warf sie im flüchtigen Schauen
Vom dichten Bogen der Augenbrauen,
Als wenn ihr Auge, das mein Herz versehrt,
Wäre Ali's, des Sohn's Abi Taleb's, Schwerdt.

Das Gedicht über Physiognomik beurtheilt sie so: Bei den Griechen ist Bildung, Eleganz, Wissenschaft, Anmuth, Feinheit, Verstand, Einsicht, guter Rath. Auch haben sie tapfere Reuter, Philosophie und Kunst. Aber man findet bei ihnen auch Geiz und Niederträchtigkeit. Zu ihren Vorzügen gehören noch Sanftmuth, Wahrheitsliebe, richtige Vermuthung. Ein Jüngling von ihnen schickt sich zu allen Dingen; auf dem Weg' ist er, es zum vollkommensten Adel zu bringen.*

Die Türken

sind durch Tapferkeit, Freigebigkeit und schöne Gestalt berühmt, aber auch bekannt durch Betrug, Härte des Herzens und Ungerechtigkeit. Das Buch „Bestimmung des Werthes" sagt: Die Türken kommen in der Güte des Temperaments den Persern gleich, übertreffen sie jedoch durch Kraft der Körper, Ausdauer und Tapferkeit. Die Körperbildung ist schön und verbindet Weisse und Weichheit der Haut.** Ihre Gesichter neigen sich zur Rundheit (Fülle). Ihre Augen sind klein und schön, ihre Naturen mittelmässig. Die Schönen unter ihnen sind Wunder der Schönheit, die Hässlichen Ausbünde der Hässlichkeit. In ihren Sitten (Dispositionen) ist Betrug und Treulosigkeit, Härte und Mangel an Barmherzigkeit. Vom Essen des Pferdefleisches sind ihre Herzen roh. Zur Philosophie und Enthaltsamkeit sind sie zu schwach; auch sind sie unfähig zu feinen Künsten. Wogegen sie aber im Kriege Ausdauer beweisen. Bei ihren Frauen findet man keine Feinheit und Eleganz der Sitten; nur dass jede ein Schatz von Kindern und eine Fundgrube der Nachkommenschaft ist. Den Thangara, d. h. ihren Topf, tragen die Türken beständig mit ihrer Kriegsrüstung. Haben sie keine Speise, so kochen sie darin. Der Arme (d. h. ich) sagt: die Türken haben vornehmlich die runden Gesichter der Mogholen; ihre Nasen sind platt und ihre Augen enggeschlitzt, wie die Stütze des Prophetenthums (Muhammed) in seinen Beschreibungen, die in der letzten Zeit sich auflehnenden, das Volk des Islam besiegenden und tödtenden Krieger mit seinen unerreichbaren Reimen schildert. „Wenn die letzte Zeit wird sein, da werden kommen die Söhne der Kentura, mit breiten

* Nach diesem unpartheiischen Urtheil hatten also die Griechen damals noch hohen moralischen Werth.

** Ein Türke ist eben so viel als ein Schöner.

Gesichtern, kleinen Augen, stumpfen Nasen, als wären ihre Gesichter aus Leder gefertigte Schilder." Die Söhne der Kentura sind die Türken.* Kentura war eine Frau. Man sagt, Kentura sei eine Sklavin des erhabenen Abraham gewesen, über welchem Segen und Friede sei, die Türken sind ihre Nachkommen. Die Meinung ist also die: in der letzten Zeit werden die Söhne (dieser) Kentura kommen, rund von Gesicht, kleinäugig, plattnasig. Ein, wie beschrieben, zurückgezogenes Gesicht hat Aehnlichkeit mit einem Schilde. Gründliche Gelehrte sagen, das Volk der Mogholen sei hiermit angedeutet, d. i. die, welche mit den furchtbaren Rebellen des Dschingiskhan im Jahre 617 gegen Muhammed, den König von Kharism hervorgingen und die Gegenden von Mawarannahar und Khorasan durch allgemeinen Mord und vollkommene Verwüstung dergestalt zurichteten, dass diesen Ländern, die der Garten des Paradieses hiessen, weder der Name noch eine Spur davon übrig blieb. Kundige Leute sagen, dass, wenn auch in Khorasan und Mawarannaha tausend Jahre hintereinander die Fortpflanzung und Vermehrung in ihrem gewohnten Gange, und ohne dass irgend ein Schaden sie trifft, fortgeht, können sie doch nicht zu dem Anbau und der Schönheit gelangen, welche durch die Invasion des Dschingiskhan zerstört worden sind. Ibn Alathir behauptet: Unter den Schlachten, welche nach der Noachischen Ueberschwemmung auf der Erdoberfläche geliefert worden sind, war keine, in der so viel Mord und Verwüstung stattgefunden, als in den Schlachten des Dschingiskhan. Nach ihm kam sein Enkel Hulaku, im Jahre 656, und nahm die Stadt Bagdad und tödtete Mu'tasem, den Abassidischen Kalifen, seine Kinder und die Grossen des Reichs, und liess in Bagdad, nach Einigen 7, nach Andern 40 Tage Alles ermorden, die Moscheeen verwüsten und die Bücher und Schriften verbrennen. Der Getödteten wurden mehr gezählt als 1,500,000. Und dass die Kleinheit des Auges eine metaphorische Benennung des Geizes sei, haben in Hinsicht auf sie Einige der arabischen Dichter gesagt:

Gottes Gnade bitte,
Bist du im Gedräng;
Nichts erfleh' von Türken,
Denn ihr Aug' ist eng.

Auch Chodschah Hafis aus Schiras deutet darauf hin in diesem Verse:

* Nach Benjamin v. Tudela hatten die Türken gar keine Nasen, sondern nur zwei kleine Luftlöcher. S. die wohlausgestattete Ausgabe von Asher, I, 130.

Recht befind' ich mich jetzt in Behaglichkeit,
Durch jene kleinäugige Türkenarmee.
Ihr aller Mitleid zusammen
Gewährte mir diese Bettlerlivree.

Der Verfasser des Gedichts über Physiognomik sagt in Betreff der Türken dies: Die Türken sind hart und gross und muthig, doch ist bei ihnen keine Barmherzigkeit. Verzeihung und Halten des gegebenen Wortes kennen sie nicht. Güte und Freigebigkeit ist nicht nach ihrem Sinne. Und es sind unter ihnen Löwen am Tage des Krieges, und es sind unter ihnen Schöne und Liebliche. Und sie haben schöne Staturen, schlanken Wuchs, rothe Wangen, schönes Haar und herrliche Kinder; aber sie sind entblösst vom Schmucke gediegener Weisheit.

Die Curden

sind ein durch Tapferkeit und Geschicklichkeit im Reiten berühmtes Volk, aber vielen hängt die Dieberei und Wegelagerei an. Der Verfasser des Sklavenmarktes meint: Bei den Curden ist Härte, Stärke und Tapferkeit, Ertragung der Bedrängnisse der Armuth und eines mühseligen Lebens, Mangel an Treue, Geiz und Betrug, darüber ist man einig. Ein Sklave von ihnen kann nur zu harten und mühseligen Arbeiten verwandt werden. Der Verfasser des Gedichts über Physiognomik sagt hinsichtlich ihrer: Das höchste Böse ist bei den Curden, denn sie sind entfernt vom rechten Wege und wissen nichts, als Krieg und Todtschlagen, Fechten und Stossen mit den Lanzen. Sie haben zwar einen schönen Körperbau und ein schönes Gesicht, aber sie geben keinen Schutz und haben keine Milde. Dieser Arme (der Verfasser) sagt: Die Meisten dieser Stämme sind in unsern Zeiten nicht Sklaven; sondern es werden in unsern Gegenden jetzt als Sklaven und Diener gebraucht die Stämme der Bosnier, der Ungarn, der Arnauten, Russen, Franken, Georgier und Dscherkessen und der diesen nahewohnenden Mingrelier und Abazen, deren Naturelle berühmt sind.

Die Bosnier.

Sanftmuth, Ernst, Kenntniss, gesunder Verstand, Worthalten und Treue charakterisirt sie. Jünglinge und Mädchen sind durch Schönheit, Wohlgestalt und Dienstgeschicklichkeit rühmlich bekannt. Ich, der Arme, habe einen Reim auf sie gemacht:

Wir baten den freundlichen Fremdling, mach' uns einen Logogryphen
auf Bosna.
Da wandt' er sein Gesicht und sagte zürnend: Bosna![*]

Die Madschiaren.

Die Madschiaren (Ungarn) sind verständig und gescheut und zu allen Künsten geschickt und talentvoll, aber auch vollkommen in Geiz, Verderbenanrichten, Plündern, dazu geneigt zum Verwunden, Tödten und Fortlaufen. Die Herren, die diese gebrauchen, müssen Vorsicht anwenden. Die Gestalten der Meisten sind schön, ihre Farbe weiss. Ich, der Arme, machte auf sie diesen Logogryphen:

Der Fremdling, der uns betrübte, weil er zu flieh'n im Begriff war,
Den frugen wir um sein Geschlecht; da gab er zur Antwort: Madschiar.[**]

Die Arnauten

sind von schöner Gestalt, gutem Verstande, geschickt zu Künsten und das Minutiöse und Feine darin zu erreichen. Nur sind sie auch nicht frei von Stolz, Widersetzlichkeit, rebellischem Wesen, Verderbenanrichten. Sie selbst meinen, die Wurzel ihres Geschlechtes seien Araber, nämlich Dschabala, der Sohn des Aiham, der Ghassanite, der zu den Königen Syriens gehörte und, nachdem er sich zum Christenthume bekannt hatte, von den Heerführern des Kaisers Heraclius war. Als die Fahnen des Lichts des Islam über dem Scheitel der Provinz von Syrien glänzten, und er noch Musulman war, reiste er nach Medina, um dort mit dem erhabenen Omar, über dem Gottes Wohlgefallen sei! zusammen zu treffen. Als er in die glorreiche Stadt mit vollkommenem Schmucke einzog, erzählte man, blieb in Medina keine Jungfrau und keine Neuvermählte daheim; Alles strömte hervor, sich an diesem Anblick zu vergnügen. Omar aber hatte im Sinne zu wallfahrten; Dschabala ging also mit und umwallte das heilige Haus (die Caaba). Hierbei trat ein insolenter, nichts bedeutender, Mensch ihm auf sein Kleid, dass es zerrissen wurde; und er schlug diesem Nichtswürdigen eine Ohrfeige, die ihm das Nasenbein zerbrach. Als nun vor Omar die Klage gebracht wurde, rief er den Dschabalah und sprach: Entweder stelle deinen Gegner zufrieden, oder es muss das Recht der Wiedervergeltung statthaben. Er sprach: Ich bin ein König dieses Marktes, d. h. dieser Heerde, wie viel kann das Recht der Wiedervergeltung fordern? Omar antwortete: Was der Ausspruch des Buches Gottes befiehlt. Dschabalah

[*] Bosna heisst: es ist genug, reicht uns hin.

[**] Das durstende.

sprach: Ich glaubte, dass, wenn ich zum Islam mich begäbe, meine Ehre zunehmen würde. Omar sagte: Die Ehre des Islam ist grösser, aber, was der Befehl Gottes ist, dagegen lässt sich nicht streben. Dschabalah versetzte: Also gieb mir diesen Tag noch Raum, morgen fälle dein Urtheil!* Sie sagten, es sei! Am andern Tage, sahen sie, hatte Dschabala das Land der Wüsteneien zu seinem Aufenthalte genommen; und in dieser Einsamkeit blieb er nicht, Dschabala begab sich von da weiter, kam zum Kaiser und wurde Christ. Der Kaiser war darüber sehr froh, liess ihn nach Islambul kommen und behandelte ihn freundlich. Doch Dschabala bereute es und dichtete diese Verse:

Die Hoheit ward zum Christen, den Backenstreich zu meiden;
Und doch wär's ohne Schaden gewesen, ihn erleiden;
Um seinetwillen stürzt' ich mich in des Zornes Welle,
Gab der Verfluchte Blindheit mir statt der Wahrheit Helle.
O dass man mich nicht hätte so tief herabgestellt!
Dass ich den Spruch getragen, den Omar mir gefällt!

Jetzt sagen die Gelehrten der Arnauten: Der Kaiser gab dem Dschabalah unsere Länder zu Lehn, und da dieser mit seinem Heere in diesen Gegenden sein Standquartier hatte und der lange Aufenthalt unter den Ungläubigen die Sprache veränderte, wurden sie Arnauten genannt. Die Wissenschaft ist bei Gott, dem Erhabenen.

Die Russen

sind eine Nation von schöner Gestalt und weisser Hautfarbe, und sind geschickt zu Künsten und feinen Werken. Sie werden auch beschrieben als dienstbar und gehorsam gegen ihre Herren, doch als von geringer Gottesfurcht. Sie sind auch bekannt als solche, die wenig taugen,

* v. Hammer-Purgstall erzählt in der Gemähldesammlung, S. 277. „Dschebelet, der Sohn Eihems, der zum Islam bekehrte Fürst der Beni Ghasan in Syrien, zog mit fürstlichem Pompe zu Mekka zur Wallfahrt ein, und ward von Omar auf das Ehrenvollste empfangen. Beim Umgange um die Kaabe trat ihm ein Araber auf die Schleppe seines Mantels, und Dschebelet brach ihm sogleich mit einem Faustschlage das Nasenbein entzwei. Der Araber klagte, und Omar verurtheilte den Fürsten nach dem Koran zur Strafe der Wiedervergeltung. Dschebelet, höchst ergrimmt über solchen Mangel an Rücksicht für seine Geburt und seinen Stand, drohte mit dem Rücktritt in's Christenthum, und Omar mit der Enthauptung.“ Eine ganz andere Erzählung giebt Ibn Kothaiba ed. Eichhorn p. 171. Nach ihm findet der Vorgang in Damaskus statt; der Geschlagene ist Dschabala; der Richter Ibn Obeidah, nicht Omar; der Grund, dass Dschabala Christ wird, Verdruss darüber, dass man dem Beleidiger nicht den Kopf oder die Hand abhaut. Ein Beweis, wie verschieden traditionelle Geschichten sich gestalten und doch wahr sein können in der Hauptsache.

zum Fortlaufen geneigt sind und Renegaten werden.* Vor Alters waren sie bekannt durch Feigheit, so dass man sagte: ein Tatar nimmt viele Russen gefangen. Aber jetzt ist die Sache umgekehrt, und ein verwünschter Russe führt viele aus dem Lande der Tataren davon. Die Provinzen des Hadschi Turkhan und des Khan von Dascht Barca** haben sie ganz und gar geplündert und entblösst. Gott aber ist der Siegreiche durch seinen Befehl.

Die Franken

haben Anlagen zur Artigkeit, Schönheit der Gestalt, Eleganz und feinen Arbeiten. In unbedeutenden Künsten sind sie ganz vollkommen. Die Religion der Musulmanen mögen sie aber nicht annehmen. Wie viele Jahre sie auch im Islam Grösse und Hoheit fanden, bietet sich ihnen Gelegenheit dar, sich von Gottesfurcht und Gehorsam abzuwenden, sind sie die, von denen der Inhalt des Koranspruches gilt: „Gott schadet es nichts, wenn jemand auf seinen Fersen umkehrt."

Die Georgier.

Dieses Volk ist nicht leer an Verstand und Fähigkeit, Fleiss und Geschicklichkeit. Jünglinge und Mädchen sind gehorsam und dienstwillig; aber von der Neigung zum Schmuz und zum Treiben der Nichtswürdigkeit sind sie nicht fern.

Die Dscherkessen

sind meistens von schöner Gestalt und gesundem Körper, und haben Ansehn und Würde. Sie sind aber einfältig und thöricht und ohne Umsicht. Auch fehlt es ihnen nicht an Selbstbewunderung und Hochmuth, so dass, da im Jahre 780 das Sultanat auf dem Throne von Egypten dem Dscherkessen Barkuk zufiel, und die Herrschaft über Syrien und Egypten bis zum Jahre 922 bei den Dscherkessen blieb, diese von einem Sklaven auf den andern überging; und wegen ihrer vollkommenen Stumpfsinnigkeit, Selbstgefälligkeit und Ueberhebung meinten sie, dass sie der auf hohen Säulen ruhenden, festgebauten, Herrschaft der Familie Othman's, welche Gott bis zum Tage der Waage erhalten wolle! gleichkämen, und es an Kraft und Macht mit dieser erhabenen Dynastie aufnehmen könnten. Weil, als der Sultan Bajazid, der Sohn des Muhammed Khan, Gott der Erhabene verherrliche sein Urtheil

* Oder: den Dienst verweigern.

** D. h. Astrakan und Kipdschak; s. Timur ed. Manger, I, 377.

und mache schwer seine Waagschale am Tage der Auferstehung! da zwischen seiner Hoheit und dem Sultan Kajetbai ein Streit vorgefallen war, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit seine Reiche von ihm nehmen wollte, und, da er sich nicht selbst aufmachte, einen seiner Heerführer geschickt hatte, zufälligerweise eine für ihn ungünstige Schlacht geliefert wurde, erfüllte die Häupter dieser Thoren der Wind des Stolzes. Als der Thron des alten Sultanats vom gesegneten Fusse des Herrschers der Zeit, des Eroberers der Reiche von Iran und Turan, des Ruhm's der Sultane des osmanischen Geschlechts, des Schah's und Khan's Selim, welches Geist Gott im höchsten Paradiese erquicke! veredelt wurde, und dieser nach dem Ausspruche:

Wollten sie nicht Gnade für Schwachheit erklären,
Würden die Frevler nicht der Schonung entbehren, —

die Keckheit und Unverschämtheit zu tragen unwillig, um die Verbrechen abzuwenden und das Schädliche zu tilgen, in die Gegenden von Arabien, Syrien und Haleb eine Armee schickte — in eben der Zeit war Sultan Kanzu Ghawri, der Verständigste und an Klugheit und Umsicht Vollkommenste der Dscherkessen. Man sagt, seine Meinung sei gewesen, dem Oberherrn Gehorsam zu leisten und, welcher Befehl auch von seiner hohen Gnade ergehen würde, ihn zufrieden zu stellen. Die übrigen Dscherkessen aber, die keinen Verstand hatten, aus überwiegender Thorheit und im Uebermaasse des Stolzes und der Selbstgefälligkeit sprachen sie zu dem armen Ghawri: Du zögerst, fürchtest dich vor den Osmanen; sitze denn in Egypten! Wir werden an die Gränze uns begeben und ihm entgegen marschiren. Endlich ging der arme Ghawri nolens, volens, in die Gegend von Haleb, und es kam auf der Wiese Dabak im Jahre 922, am 1sten Tage Redscheb, zur Schlacht. Plötzlich wurden die Dscherkessen in die Flucht geschlagen; Sultan Ghawri und der Statthalter von Syrien Sibai, welcher der Tapferste und Grösste der Emire war, wurde getödtet; das Ueberbleibsel, das das Schwerdt liess, flohe von der Wahlstatt. Uebel zugerichtet und beraubt stürzte man nach Egypten und machte den Tumanbai, einen Dscherkessen, der der oberste Emir war, zum Sultan. Ich habe gehört, dass der erhabene Herr wiederholentlich Schreiben aus Syrien sandte: „Wenn ihr eure Armee in ihre gewohnten Quartiere führt, sind wir keineswegs gesonnen, euch völlig aufzuheben und auszurotten; bereut ihr die Thorheit der Vergangenheit, und seid ihr willig zur öffentlichen Fürbitte und zur Münzprägung für meinen glückbringenden Namen, so sollt ihr bei eurem Vermögen und in eurem Reiche unversehrt bleiben.

Wo aber nicht, so nahe ich mit der siegreichen Armee und eure Stunde ist gekommen.“ Da man bei dem geringen Verstande und der Grösse der Unwissenheit die Heilung nicht annahm, und da sie verharrten und stolz thaten, in ihrem hochmüthigen Sinne die Fahne des Aufruhrs erhoben und den Weg des Gehorsams verliessen, so konnte es nicht anders kommen, als dass er selbst im Jahre 923, im Dhi'lkaada, aus Syrien aufbrach und wie viele! Schläge des Angriffs gegen Ghaza und Egypten richtete. Aber kann der Sperling dem Adler und der Fuchs dem Löwen des Waldes gegenüber bestehen? Das Ende der Sache war dies: ein Feld des Verderbens und überfluthet vom Meere des Untergangs, war diese Macht, als wäre sie nie ein Gegenstand gewesen, dessen wan erwähnte; und der Befehl Gottes war erfüllt, wie beschlossen.

Die Mingrelier und Abasen

sind den Dscherkessen nahe hinsichtlich ihres Wohnplatzes, aber doch von der Art derer, deren Haut schwarz ist.

Die Indier.

Die Indier sind ein Reich in Südosten. Ihr Körper ist braun, doch ist an manchen von ihnen der Duft der Schönheit. Mir Khosru aus Delhi sagt in einem seiner Gedichte

Ein Indier ist mir gleich einer Türkin (Schönen) Locke.
Mein Herz erscheint mir durch ihn eine Bühne mit ihrer Tocke.

Der Verfasser des Buches „Markt der Sklaven“ sagt: Die Körperproportionen des Volkes der Indier sind gewogen, ihre Farbe braun; ihr Mund strömt Wohlgeruch aus, und sie haben eine angenehme Weichheit des Körpers. Sie sind verständig und von treffendem Urtheil, reich an Philosophie, Kunst, Ehrlichkeit, Treue und Liebe. Nur gilt das Todtschlagen bei ihnen als etwas Geringes, und sie schreiten daher leicht zu grossen Verbrechen fort. Die Guten unter ihnen sind fromm, doch die Bösen sind im höchsten Grade böse. Sehr häufig stossen ihnen katarrhalische Krankheiten zu. Der Verfasser des Buches Physiognomik sagt von ihnen: Die Indier sind enthaltsam, und doch auch wieder sehr schlecht; hart und lügnerisch, aber doch auch wieder wahrheitsliebend; haben schöne Haare und guten Willen und eignen sich zu Herren* und zu Sklaven. In unserer Zeit bedient man sich

* Statt Ahjal, zerstreuter Sand, lese ich Ahl.

indischer Kammerdiener (Eunuchen); doch werden sie getadelt wegen ihrer schlechten Sitten, und der Menge ihrer Excesse.

Die Seng (Zigeuner)

sind von wenigem Verstand und Bildung, geneigt zu Spiel und Vergnügen. Gesunder Verstand und Schönheit bei ihnen wäre ein Wunder über Wunder. In der Menge ihrer Belustigungen liegt die Ursache ihres geringen Verstandes. Sie taugen zu nichts ausser, in einigen warmen Ländern, zu groben Arbeiten. Das Gedicht über Physiognomik sagt: Die Seng haben grobe Naturen und sind geneigt zur Vermischung. Vorzüglicher als sie sind

die Abyssinier.

Diese sind ein Volk von sanften Sitten; aber ihre Körper sind schwach und gering, und ihre Lebensalter beschränkt und von kurzer Dauer.

Der übrigen Menschengattungen muss man sich bedienen, nachdem man zuvor noch ihre Sitten und Zustände aus ihrer Physiognomie und durch Prüfung zu erkennen suchte. Und bisweilen ereignet es sich, dass aus einem schlechten Volke ein Einzelner von löblichem Charakter sich darbietet, weil ihm das Gute wie einer Elster gelehrt ward. Von einer schlechten Nation sein, bringt noch keinen Schaden. Bisweilen aber zeigt sich auch das Gegentheil, dass ein Einzelner von guter Nation schlecht ist und kein nachahmenswerthes Beispiel giebt. Gott aber, der Erhabene, hat die vollkommene Wissenschaft!

Wenn indessen der Verfasser der Akhlak alalaii, Ali bin Emrallah, die Fehler der Türken einerseits aus ihrem mogholischen Ursprunge, andrerseits aus der Ernährung mit Pferdefleisch erklärlich macht, so lag doch gerade in der Zeit, wo er und Pir lebten, noch eine dritte Ursache sehr erkennbar nahe. Jener widmete sein Werk dem fetten, fröhlichen, witzigen Ali Pascha, dem Wesir Suleiman's; der letztere vollendete sein Buch in dem Jahre, wo Selim II. zur Regierung kam, 1766; es folgt also, dass sie beide unter Suleiman I., dem Gesetzgeber, dem Grossen und Prächtigen, einen guten Theil ihres irdischen Daseins verlebt hatten. Die Zeit Suleimans aber war bei weitem geeigneter, jenes Volk, das noch immer viel von den Tartarenhorden hatte, die Hochasiens Wüsten durchschwärmen, in noch grössere Rohheit zu

stürzen, als es zu bilden. In Kriegen hatte das türkische Volk sich bewegt während der Regierung Mohammed's II. (von 1451 an), Bajasid's II. (von 1481 an) und Selim's I. (von 1512 an); kriegerischer noch waren die Regierungsjahre Suleiman's I., der im Jahre d. H. 926, Christi 1520, folgte; und der Krieg mag die Nationen mit Kenntnissen bereichern, zu menschlicheren Sitten erhebt er sie an sich und unmittelbar nicht. Wie konnte zumal in Suleiman's Kriegen Menschlichkeit und Güte gelernt werden, in denen auf schaudererregende Weise die Grausamkeit, die Treulosigkeit, die Habsucht der Angreifenden und der Angegriffenen wetteiferte. Hatte Suleiman eine feinere Bildung, wie dies erweisen soll, dass er dichtete, dass er nicht blos des orientalischen Sprachenkleeblatts, des Arabischen, Persischen und Türkischen, sondern auch des Griechischen kundig und so kunstsinnig war, dass er die schönsten Baue aufführte und die in Ofen gefundenen ehernen Götterstatüen zu retten und in Konstantinopel aufzustellen erlaubte; erregte das Lesen rühmlicher Thaten sein Herz zu edler Nacheiferung; war er ein gerechter Richter, geneigt zum Verzeihen, gewissenhaft im Halten seiner Versprechungen, verdient er mit einem Wort das grosse Lob, das ihm von Paul Jovius und andern Schriftstellern ertheilt wird: es ist dann doch für uns schwer zu begreifen, wie er trotz alle der furchtbaren Greuel, der satanischen Schandthaten, welche seine Kriege auszeichneten, eine so grosse Lust daran finden konnte, dass er in den 46 Jahren, die er regierte, nur immer von einem Kriege zum andern fortging, auch hart geschlagen nicht ruhte, und 13 Feldzüge in eigener Person anführte. Scharfe Stacheln sieht man allerdings in dem Fanatismus des Musulmans, in der Begierde zum Kriege, die sein Volk noch beherrschte, und in der Nothwendigkeit, es nach aussen zu beschäftigen, um im Innern Frieden zu haben; die Anreizungen Fremder ungerechnet. Und noch wäre der Krieg für die Moralität nicht so nachtheilig gewesen, hätten unter den Türken Einrichtungen des Kriegswesens stattgefunden, wie bei andern Völkern, hätten Soldat und Bürger verschiedene Stände gebildet. Aber die Türken alle waren eigentlich Soldaten, die Ländereien waren nach Siamen und Timaren, grössern und kleinern Lehen, unter sie vertheilt; wer 30,000 Appern, deren 60 einem Thaler gleich sind, Einnahme hatte, war verbunden, einen gerüsteten Krieger zu stellen. Viele aber gingen freiwillig mit in den Krieg, und stets begleitet war das Heer auf seinen wichtigern Zügen von wenigstens 100,000 Tataren, die da sengten und brannten, plünderten und Habe und Menschen davon führten. Auch im Frieden lebten damals die Türken, als wären sie im härtesten Kriege; auch die Sa-

trapen beflissen sich noch der Einfachheit, ihr Sinn war ganz dem Kriege zugewandt, zu dessen Thaten sie sich durch Opiumrausch noch mehr begeisterten. So erzählt ein Zeitgenosse Pir Mohammed's, der berühmte Arzt Belon, der unter Franz I., von 1546—49, in der Türkei reiste und auch in Brussa, dem Aufenthaltsorte Pir's, längere Zeit verweilte. Brussa, behauptet er, schön am Abhange des Olymp gelegen, sei damals noch eben so gross und volkreich als Konstantinopel gewesen, ja habe dies an Reichthum und Volksmenge übertroffen. Die Verwilderung des Kriegsheeres war also zugleich Verwilderung des Volkes; die zügellose Gierde, die grause Härte, die das Kriegsleben förderte, ging hier unmittelbar in den Leib des Staates über; und der Geistliche sogar war durch Theilnahme am Kriege um die Zeit zur Ausbildung gebracht und mit seinen Fehlern angesteckt. Denn die Imame wurden aus den Gebetausrufern gewählt, zu deren Stellen jeder Laie tüchtig befunden wurde, und die zum Imam nöthige Kenntniss bestand darin, dass man den Koran lesen konnte. Ein schwaches Bild der bewegten Regierungszeit Suleiman's vor die Seele zu stellen, dürfte es nicht übrig sein, hier eine gedrängte Uebersicht der Kriegszüge zu geben, die ihn furchtbar und berühmt und Unzählige elend gemacht haben.

Als Suleiman den Aufruhr in Syrien, den Ghasali Beg, der Verräther des Kanzu Ghawri, der für diesen Verrath mit Syriens Statthalterschaft belohnt worden war, erregt, durch seinen Feldherrn Ferhad Pascha, gestillt hatte, bemächtigte er sich, durch Gesandtenmord veranlasst, der Stadt Sabacz,* und, als er zu dieser durch eine Gallerie aufgespiesster Köpfe eingezogen war, auch, gerade als Ludwig, König von Ungarn, Hochzeit machte, Belgrad's, wodurch er sich den Schlüssel von Ungarn verschaffte (1521).

Das Jahr darauf unternahm er mit einer Flotte von 300 Segeln und 10,000 Soldaten und Pionnieren, während er selbst mit 100,000 Mann den Marsch zu Lande antrat, die Belagerung von Rhodus, dessen Veste er nach einer Belagerung von 5 Monaten, wie Einige sagen, durch Verrätherei des Kanzlers des Ordens der Johanniter, nach Andern, z. B. Kiatib Dschelebi,** weil man wieder das Feld zu bestellen sich sehnte, gewann. Hunderttausend der Seinen verloren dabei das Leben.

* Joseph v. Hammer-Purgstall's Geschichte des Osmanischen Reichs, 2. Auflage, Pest 1840, II., 13 ff.

** Tuhfat al Kubar fi asfâr albuhar, ed. zu Konstantinopel 1141 d. H. S. 11.

Bald bekam er neue Gelegenheit zum Kriege gegen Ungarn. Nach mehrern vorhergegangenen Streifereien hatte sich ein türkisches Heer vor Jaiska gelagert. Sie waren geschlagen worden, das Zelt Khosrews und 60 Fahnen in die Hände der Ungarn gefallen. Suleiman brach also 1526 den 23. April zur Rache auf; am 29. August kam's zur Schlacht bei Mohacz, die, wie Franziskus Peroni vorhergesagt, die Zahl der Märtyrer mit einem ganzen Heere vermehrte, dem Könige Ludwig II. den Tod im Sumpfe brachte, und Suleiman nebst den Köpfen von 4 Bischöfen 4000 Kriegsgefangene in die Hände lieferte, die am andern Tage geschlachtet wurden. Die tartarischen Renner benutzten die Freiheit des Raubes so, dass sie zwischen der Raab und Theiss 150,000 Menschen theils zu Sklaven machten, theils tödteten.*

Um Zapolya, Grafen von Cepusia (Zips), Woiwoden von Siebenbürgen, in Ungarn zu befestigen, und sich beleidigt fühlend von Ferdinand, dem Schwager Ludwigs, der die diesem Königreiche entrissenen Städte zurückforderte, fiel er wieder in Ungarn ein 1529, nahm durch Verrätherei Ofen, liess die abziehende Besatzung niederhauen, und drang sogar bis Wien und belagerte es vom 27. September bis 14. Oktober, in welcher Zeit es wenigstens zwanzigmal bestürmt wurde. Die herumschweifenden Tartaren plünderten, sengten und mordeten, und nahmen auf dem Rückzuge, wie Carl V. in seinem Erlasse an die Reichsstände erzählt, 30,000 Menschen als Sklaven mit.** Im Schrecken, der Alles ergriffen, erhoben sich desto freier die Protestanten auf dem Speierschen Reichstage. Auch in Schlesien vergass man der Bedrückung der Evangelischen, weil man sich rüsten musste gegen die Türken. Den Verlust von 40,000 Mann bei Belagerung Wiens rächte Suleiman durch Hinrichtung der Kriegsgefangenen.

In eben der Zeit, wo Oesterreichs Gesandte in Konstantinopel Frieden begehrten, liess er Ofen angreifen. Der Erfolg war, dass Zapolya's Gebiet furchtbar verheert wurde, dass man 10,000 Menschen aus Ungarn und 3000 aus Krain wegführte, und Suleiman, um den Kaiser Carl V. aufzusuchen, den fünften Feldzug begann, 1532, und bis Guinz drang, den Weg sich wieder öffnend nach Wien. Doch nachdem man Guinz 3 Wochen belagert und im letzten Sturme es beinahe gewonnen, hielt man plötzlich inne, begnügte sich mit scheinbarer Uebergabe und zog nach Steiermark. Kasimbeg, durch Oesterreich über die Ems gedrungen, wurde vom Pfalzgrafen Friedrich, damals

* Allgemeine Weltgeschichte B. XXVII. S. 365.

** Sleidani historia rei publicae et religionis Carolo V. Caesare.

Feldhauptmanne, hart geschlagen. Von seiner grössern Heerabtheilung entrann fast keiner der Renner, die ohne Unterschied Greise und Kinder gemordet hatten und Knaben und Mädchen mit Stricken an ihre Pferde gebunden fortschleppten, aber auch, wie es Räubern ergeht, oft durch blossen Schein des Widerstandes, z. B. mittelst einer an's Fenster gestellten Rüstung, verscheucht wurden. Das grosse Heer der Deutschen, das gegen Suleiman marschirt war, zog sich ruhig zurück, als es den Sultan weichen sah, der durch des Admirals Andrea Doria Angriff auf Morea und die Wegnahme Koron's und der Schlösser der Dardanellen beunruhigt wurde. Noch zeichneten dies Jahr mit Blut der Mord des Bischofs von Waradein und des nach Ungarn als Statthalter gesandten Venezianers Gritti.

Kaum dass 1533 Friede mit tiefer Demüthigung Oesterreichs erkauft worden war, begann der Krieg mit Persien, zu dem der von Persien abtrünnige Ulama, Statthalter von Aderbidschan, reizte. Dem Wesire Ibrahim folgte 1534 Suleiman selbst nach Persien, zog ein in das eroberte Tebris, rückte vergeblich gegen Sultaniah und verbrachte den Winter in Bagdad, wo er sich zum Khaliphen krönen liess; indessen der Korsar Khair'oddin, der sich in seine Dienste begeben hatte, Italien verwüstete und zu Fundi die durch ihre Schönheit berühmte Giulia Gonzaga, Gemahlin Vespasiano Colonna's, für Suleiman's Harem zu rauben suchte. Der persische Feldzug war voll grosser Schwierigkeiten und Verluste,* und der Unwille darüber mochte mit dazu beitragen, dass der reiche Defterdar, Iskenderdschelebi, der 6000 Sklaven halten konnte, auf dem Markte zu Bagdad gehenkt und sein Schwiegervater Hussein Dschelebi geköpft wurde. Christliche Schriftsteller erzählen, dass auch Schah Tahmasip, der in das Innere geflohen war, Suleiman beim Rückzuge am See Wan** überfiel und dergestalt schlug,

* S. Boissardi Vitae et Icones Sultanorum Turcicorum Franc. ad Moen. MDXCVI, 285. Solymannus ad Sultaniam venerat, quae sita est in planitie circumdata undique montibus, Niphate, Caspio, Coathra et Zagro, qui omnes a Caucaso oriuntur. Dumque illic haereret, illiusque exercitus ad Hemedanam pervenisset, pluviis, frigore, tempestatibus, usque adeo vexati sunt Turcae, ut eorum plurimi corriguerunt et exanimati sunt; gelu alii pedes ac manus amiserunt; innumeraque multitudo hominum misere periit, cum equis et jumentis; reliqui fluminum inundationibus submersi sunt. Desselben Unglücks gedenkt der engl. Reisebeschreiber Cartwright, in Joannis de Laet Persia p. 244, und Leunclavius, der es aber im Jahre 1535 erzählt.

** Nach Cartwright geschahe dies am 13. October 1535 bei Betlis. Noch zu des Reisebeschreibers Zeit wurde dies Ereigniss alljährlich festlich begangen. Vgl. Allg. Weltgeschichte l. c. 578.

dass er einen zu der Macht, mit der er ausgezogen, sehr unverhältnissmässigen Theil zurückbrachte.

Als das Jahr 1536 mit Stillung einer Rebellion in Georgien, mit Trauer über den Verlust von Tunis, das Kaiser Carl V. dem Seeräuber Khairoddin wieder entriss, wobei 30,000 Menschen hingeschlachtet und 30,000 Christensklaven vom Sklavenjoche befreit wurden, und in neuen Rüstungen verflossen war, fing Suleiman mit dem bisher verbündeten Venedig Krieg an. Für die vergebliche Belagerung Corfu's, wobei dennoch Khairoddin für sich allein 16,000 Sklaven bekam, hielt er sich schadlos durch den Brand von Butrinto und die Eroberung und Plünderung der Insel Naxos, der grössten der Cykladen. Wurde Tapoli di Romania 1½ Jahr von Kasimpascha vergeblich berannt, nahm Khairoddin doch 25 Inseln, sammt ihren Schätzen, Jünglingen und Jungfrauen.

Am 9. Juli 1538 brach, nach vielem Morden, das trotz des Friedens in Ungarn stattgefunden — denn, um den Eroberungen des Statthalters von Bosnien und des von Semendra Einhalt zu thun, sammelte sich das Herr Ferdinand's an der Drau, und es kam zur Schlacht bei Essek, wo österreichischerseits der durch seine grossen Kanonen berühmte Katzianer den Oberbefehl hatte und an zwei nach einander folgenden Tagen das österreichische Heer niedergemetzelt wurde; einer der Generale, Lodron, ergab sich zwar, man ermordete ihn aber doch und schickte seinen Kopf nach Konstantinopel* — Suleiman gegen die Moldau auf, die er, wie früher die Wallachei,** grässlich behandelte. Das Land wurde verheert, Jassy verbrannt, des entflohenen Statthalter's unendlicher Schatz fiel nach Suczawa's vertheidigungsloser Uebergabe dem Sieger zur Beute.

Zapolyas Tod, der gegen früheren Erbvertrag mit Ferdinand, wonach dieser ihm in der Regierung folgen sollte, durch Testament seinen Sohn zum Erben von Ungarn ernannt und Suleiman zum Exekutor des Testaments eingesetzt hatte, gab zu dessen 9ten Feldzuge Veranlassung. Er brach dazu allein 1541 auf, indem er seinen Wesir in Asien liess, wo ihm bereits die Treue seines Sohnes Mustaphá verdächtigt worden war. Die Türken, siegreich zu Lande und auf der Donau, nahmen also, nachdem sie Rogendorfs Heer geschlagen, Ofen, scheinbar für

* Christliche Schriftsteller erzählen diese Schlacht am genauesten.

** Die Gesandten der Bojaren hatte man verstümmelt. Nachher erkannte Suleiman zwar den von den Bojaren erwählten Fürsten an, als aber der Ueberbringer der Investitur unter andern Ehrenzeichen eine Keule brachte, schlug er eben im Augenblicke der Ueberreichung den Fürsten damit todt. S. v. Hammer-Purgstall zu 1534.

den 14 Tage nach Zapolyas Tode geborenen Sohn Isabella's, mit List; es wurden Janitscharen hineingelegt, seine Kirchen zu Moscheen gemacht, die Königin vom Throne und aus ihrem Schlosse verdrängt, Ungarn zur türkischen Provinz gewandelt. Suleiman hatte in eigener Person das Freitagsgebet in der Kirche Unsrer l. Frauen zu Ofen von der Kanzel gehalten.

Auch nach Suleiman's Heimkehr aber dauerte der Krieg fort. Ferdinand wollte Ungarn nicht fahren lassen und belagerte zuletzt Pesth, obschon vergeblich. Dies führte Suleiman mit dem Frühlinge 1543 auf's Neue nach Ungarn, während Khairoddin, oder Barbarossa, sein Admiral, mit der Flotte des Königs Franz I. auf dem Mittelmeere kreuzte, Rhegio bedrängte, den Commandeur Gajetano selbst und seine Familie gefangen und die eine seiner Töchter, wegen ihrer Schönheit, sich zur Frau nahm, und bis nach Ostia streifend die Römer in Schrecken setzte. Suleiman, in Ungarn eingerückt, empfing nebst 70 Nasen und eben so viel Ohren die ermuthigende Nachricht von Zerstreuung der Feinde bei Siklos und Fünfkirchen, und nahm dann diese Orte, so wie Stuhlweissenburg, Wissegrad und Gran, dessen Capitulation ihm wenig half. Die Besatzung wurde trotz dem, dass ihr der freie Abzug versprochen war, zu den niedrigsten Arbeiten, zum Begraben der Todten und Wegführung des Schuttes verwandt, während man ihre Weiber vor ihren Augen missbrauchte und ertränkte.

Im Jahre 1544 begannen zwischen Suleiman und Franz I., der sich mit diesem durch den Schwur eines für einen Christen schauerlichen Eides verbunden hatte, einerseits, und dem römischen Könige Ferdinand andrerseits, die Friedensunterhandlungen, worauf 1545, den 10. November, auf 1½ Jahr Waffenruhe und 1547, den 10. Juni, auf 5 Jahre Frieden geschlossen wurde, auch mit Carl V., der, bei einer Expedition nach Algier, auf der afrikanischen Küste durch einen Wolkenbruch und viele Tage anhaltende Stürme, die fast seine ganze Flotte und sein ganzes Heer vernichteten, so heimgesucht war, dass er sich bis an's Ende seines Lebens davon nicht erholte.

Diesen Frieden schloss Suleiman nur, um einen Krieg in Asien führen zu können. Ein indischer Gesandter, der gegen die Portugisen um Hülfe bat und unter andern einen Sklaven mitbrachte, der sich nur mit Menschenfleisch beköstigte, reizte ihn nicht so sehr dazu, als die Ankunft des Elkass, des Bruders des Schah Tahmasip. Der Krieg, der ganz nach dem Wunsche des Harems und des Wesirs Rustem war, des Schwiegersohns der Favoritin, wurde 1548 begonnen, Elkass in

Tebris eingeführt, aber, weil er sich verdächtigt,* endlich im Stiche gelassen und von seinem Bruder Tahmasip lebenslang in ein festes Schloss gesperrt. Dies war Suleiman's 11ter Feldzug.

Als er von ihm 1549 heimkehrte, vernahm er, wie in der Zeit seiner Abwesenheit, wo Oesterreicher und Türken, trotz der von Ferdinand gezahlten 30,000 Dukaten, nie zu kämpfen aufgehört hatten, der treulose Bischof George Martinuzzi, der es mit allen wider alle hielt, Verrath gesponnen. Er liess daher den Beglerbeg von Rumili, Mohammed Sokolli mit 80,000 Mann und 50 Kanonen aufbrechen. Der setzte bei Peterwardein über die Donau und eroberte Lippa, der Königin Isabella Wittwensitz, die nun auch von hier weichen und in Cassuben ihre Zuflucht suchen musste. Als er aber des nahen Winters wegen nach Belgrad zurückgezogen war, bot George, zum Lohne seiner Schlechtheit zum Cardinal erhoben, das ganze Siebenbürgen, das er sich gern aneignen wollte, auf, und Lippa wurde wieder erobert. Dem ungeachtet wollte der Cardinal auch die Türken zu Freunden haben, und stand deshalb mit Suleiman in geheimen Unterhandlungen. Aber man merkte dies österreichischerseits, und der Verräther wurde auf seinem Schlosse Alvinez ermordet. Im folgenden Jahre nahmen Suleiman's Generale Szegedin wieder, das 5000 Heiduken erobert hatten, schickten 5000 abgeschnittene Nasen nach Konstantinopel, und gewannen Temeswar durch eine Capitulation, die man wieder nicht hielt. Als man den jungen Andreas Tomory, den Sohn des Bischofs, der bei Mohacz angeführt, vom Pferde riss, rief Losonczy, der Commandeur: „Das ist türkische Treue, greift zu den Waffen!“ So entstand allgemeines Gemetzel, welches für Losonczy die Folge hatte, dass er gefangen, und zuerst die Nase und dann auch der Kopf ihm abgeschnitten wurde. — Nach der Schlacht bei Fülek, wo Arslan und Ali ein von Teufel kommandirtes österreichisches Heer von 7000 Mann schlugen, wurden die Gefangenen zu Ofen um einen Scheffel Mehl oder Hafer, oder eine Kanne Honig oder Butter verkauft. Teufel, der sich verläugnete, nähte man in einen ledernen Sack und warf ihn in's Meer. — Höchst rühmlich für die Deutschen aber war die Belagerung von Dregely und Erlau, welches vom 9. September bis 18. Oktober alle Angriffe vergeblich machte.

Das folgende Jahr, 1552, sandte Suleiman seinen Wesir Rustem nach Asien, des unverschämten Perserkönigs Angriffe auf sein Gebiet Einhalt zu thun, fand es aber nöthig, mitten im Sommer 1553 selbst

* Allg. Weltgesch. XXVII, S. 602.

nach Asien zu gehen, und also seinen 12ten Feldzug anzutreten, da Rustem ihm angezeigt hatte, dass eine Empörung der Janitscharen drohe, dass diese seinen Sohn Mustapha zum Regenten haben wollten. Nachdem diesem wahrscheinlich ungegründeten Argwohne durch die Stummen des Serails ein grauenvolles Opfer gebracht,* auch, in Folge dessen, ein andrer seiner Söhne, Dschehanghir gestorben war, überwinterte Suleiman in Haleb, worauf man nach der Gränzfestung gegen Persien, Karss, aufbrach, in das schöne Land von Nadschiwan, Eriwan und Karabagh einfiel, und sie fürchterlich verwüstete. Die Stadt Nadschiwan** war noch fast ganz verwüstet, als Tavernier sie besuchte; auch Kasbin trug noch spät die Spuren des Krieges. Den Winter brachte Suleiman zu Amasia am schwarzen Meere zu, und 1555, am 29. Mai, am hundertjährigen Jahrestage der Eroberung Konstantinopels, wurde Friede mit Persien geschlossen. Eben daselbst war der Niederländer Busbek, der die Tulpen nach Deutschland brachte, um Frieden zu bewirken, eingetroffen, konnte jedoch, trotz der grössten Anerbietungen, die er von Ferdinands Seite machte, nur eine Waffenruhe von 6 Monaten erhalten, die dennoch den Feindseligkeiten kein Ende setzte. Der Verschnittene Ali belagerte darauf Sigeth, obschon mit grossem Verluste, und durch das Herbeiziehen eines österreichischen Heeres gestört, bei welcher Gelegenheit die Deutschen zuerst, in den Eingeweiden der Todten verstecktes Gold zu suchen, gelernt haben sollen. Ein neuer siebenmonatlicher Waffenstillestand aber und sogar der 1562, wo Maximilian römischer König wurde, geschlossene Friede führte nicht die gewünschte Ruhe herbei. Ja, dieser Friede wurde, als 1564 Ferdinand starb und Maximilian Kaiser wurde, von einem ungarischen Statthalter, Balas, zuerst verletzt, worauf die Türken Szathmar nahmen, Tokay verloren, und auf den rauchenden Trümmern von Krupa ihre Rache und ihren Blutdurst löschten.

Dies, und dass Siebenbürgen den König Johann Sigismund in's Land zurückgerufen, dieser aber sich ohne der Türken Hülfe nicht

* S. Augeri Gisleni Busbequi Epistolarum I. In editione Lipsiensi MDCLXXXIX, 57 sqq Boissard lässt auch den Bruder Dschehangir von Suleiman erdolcht werden, weil er den an Mustapha begangenen Mord gemissbilligt, p. 209.

** Nadschiwan heisst eigentlich der Ort, wo die Arche sich niederliess; liegt also in Armenien. Richtiger schreibt man ihn Nakschuwan, nach Richardson. Tavernier giebt ihn als 3 Meilen vom Ararat, auf dem halben Wege von Eriwan nach Tabris, gelegen an, sagt, man halte diese Stadt für die älteste in der Welt, und leitet ihren Namen her vom Armenischen Nak Schiff und Siwan Niederlassung oder Wohnung. Tavernier's Reisebeschreibung, Nürnberg MDCLXXXI, 1. B. S. 16.

gegen Oesterreich halten zu können meinte, veranlasste Suleiman, trotz seines Alters, am 1. Mai 1566, den 13ten Feldzug anzutreten, der sein letzter war. Mit grosser Pracht brach der Zug auf, und machte seinen ersten Halt bei den Wasserleitungen, die Suleiman erbaut hatte. In Semlin kam der Sohn Zapolya's, Sigismund Stephan, ihm entgegen und brachte und empfing köstliche Geschenke. Mit seinem sehr ansehnlichen Heere, 100,000 Mann und 100 Kanonen, begab sich dann Suleiman vor Szigeth, wo sich ebenfalls der Beglerbeg von Rumili mit 90,000 Mann und 300 Kanonen gelagert. Weltbekannt ist es, wie tapfer die Festung auch diesmal vertheidigt wurde. Nikolaus, der Graf von Zerin (Serin), leistete mit den Seinen so tapfern Widerstand, dass Suleiman bereits schon 6 Wochen die Belagerung fortgesetzt hatte, als er vermittelst eines Pfeiles einen Brief in die Stadt sandte, worin er Zerini aufforderte, zu übergeben, und ihn dafür zum Fürsten von Croatien zu machen versprach. Zerini aber sandte einen andern Pfeil mit einem Briefe, der die verachtungvollste Zurückweisung enthielt, und unter den Christen ging die Sage, dass er der Todespfeil für Suleiman gewesen. Der ehrgeizige Sultan, vorher schon krank, sei so aufgebracht gewesen, dass er seine Truppen zu decimiren gedroht, wenn sie ihm Szigeth nicht baldigst schafften. Genug, er starb die Nacht darauf, in einem Alter von 76 Jahren, 4 Tage vor Einnahme der Festung, vor deren Mauern 35,000 Türken das Leben verloren. In welche ungeheuern Kriegsunternehmungen wurden also Suleiman und sein Volk fortgerissen, wenn wir auch gar nicht genauer erwägen die Schlachten, welche von seinen Admiralen Khairo'ddin (Barbarossa), dessen Bruder Orudsch, Sinan, Torghud, Pialah und Szalih Reis geschlagen wurden, die Afrika, Spanien, Italien, Dalmatien beunruhigten, die Inseln des Mittelmeeres eroberten und Malta stürmten. Gegen dies war der Croat Piale, 1565, so unglücklich, dass die christlichen Ritter von der Beute, die er hinterliess, Valette bauen konnten, Suleiman aber seine Flotte zur Nachtszeit in den Hafen Konstantinopels einlaufen liess. Fast ebenso fruchtlos war 1538 die Belagerung von Diu in Indien durch Soliman, Pascha von Egypten. Wenn wir nun das Bild der damaligen Zeit uns vorhalten, können wir uns wundern, dass die Moralität damals nicht grosse Fortschritte machte? Welche Laster hätten sich hier zu entfalten nicht Gelegenheit und Reiz gefunden! Auch Suleiman war nicht frei von Grausamkeit. Der Mord der bei Mohacz Gefangenen, seines Sohnes Mustapha, seines Sohnes Bajasid, der nach Persien geflohen war, und der von ihm stammenden Enkel, seines Grossvezirs Ibrahim, den er, weil er das Wort ihm gegeben, niemals bei seinem

Leben ein solches Urtheil über ihn zu sprechen, im Schlafe mit einem krummen Messer umbringen liess, des Vezirs Ahmed, des tapfern Mohammed Arslan, des Statthalters von Ofen, sind Beweise seiner Geneigtheit, Menschenleben zu vernichten und die Gefühle des Mitleids in sich zu ersticken.* Liess sich Suleiman durch einen Traum zum Morde seines Freundes Ibrahim verleiten, wie Muradgea d'Ohsson in seinem Tableau de l'Empire Othoman I, 386, erzählt, so zeigt uns dies nur seinen, auch durch die Aufhebung der Belagerung von Corfu wegen eines Hagelwetters bekundeten, Aberglauben, wie der Mord des Gesetzgelehrten Kabis, weil er Jesum für grösser hielt, als Muhammed, seinen fanatischen Rigorismus. Die Gesandten liess er einsperren, und hatte den Grundsatz, „sie möchten wohl kommen, aber die Heimkehr hinge von ihm ab." Lächerlich war die Art ihres Vorstellungs-Ceremoniell's. Zwei seiner Hofleute mussten den Gesandten unter den Armen fassen und durch eine so niedrige Thür einführen, dass ihm der Eintritt unmöglich war, ohne sich tief zu beugen. A reculons und ohne sich umdrehen zu dürfen wurde er dann ebenso zurückgeführt. Im Serail stritten zwei seiner Favoritinnen (eine eigentliche Gemahlin hatte er nicht) um den Vorzug, eine Dscherkessierin und eine Pohlin oder Russin, Raussa, Roxa, Roxalana, vielleicht Ruschane, die Schöne, Glänzende, Strahlende, und Churrem genannt. Diese verschaffte ihrem Sohne Selim dadurch den Thron, dass sie zwei Kinder der erstern vergiften liess, Suleiman gegen Mustapha argwöhnisch machte, und die Anstifterin des Krieges zwischen Selim und Bajasid wurde, der 1559 statthatte, und dessen Folge die Flucht Bajasid's nach Persien und seine und seiner Kinder Ermordung durch Hassan Aga war, der das Amt eines Gesandten und eines Henkers in einer Person vereinigte. Die Anarchie der Familie fand man auch im Staate, wo Empörung über Empörung war, die Janitscharen immer grössere Forderungen machten und Suleiman, dem es nach Busbek immer an Gelde fehlte, den Bedrückungen des geizigen Wesirs Rustem nachsahe. Die Grausamkeit des Krieges, diese bösen Beispiele von oben, die, wie Suleiman's Gesetze beweisen, gegen viele Fehler höchst nachsichtige Regierung, die Käuflichkeit der Aemter, die grosse Beute und der Mangel an Unterweisung, und die geflissentliche Aufhetzung des Volks gegen die schiitischen Perser und die Christen und Juden, wie musste das nicht alles die Unsittlichkeit fördern. Wenn also Pir von mangelnder Moralität spricht, so hat er unbedingt Recht. Zumal warnt uns Belon vor dem unersättlichen Geize

* Man würde aber freilich unrecht thun, wollte man nicht auch zugeben, dass er bisweilen sehr grossmüthig sich bewies. Vgl. Akhlak elalail S. 131.

der Türken in jener Zeit. Er sagt: Natura sunt Turcae avari et pecuniarum avidi. S. Bellonii Observatt. ed. II, Raphelengii III, 17. Ihre Falschheit schildert Kantemir durch ihr eigenes Sprichwort: „ich küsse die Hand, die ich nicht abhauen kann," und durch das andre: „die Türken sind schön von Worten, aber böse von Thaten." Und schon das zeigt ihre Rohheit und Habsucht, dass man, als Suleiman gestorben war, um seinen Tod zu verbergen, den Leibarzt und die vertrautesten Diener umbrachte. Denn die Nothwendigkeit dieser Härte erklärt Boissard aus der Gewohnheit der Janitscharen, bei dem Tode ihres Fürsten die Habseligkeiten der Juden und Christen, und selbst des gestorbenen Oberhauptes, zu plündern. Wenn also Pir die Herrschaft schildert, als in ein blutrothes Gewand gehüllt, und von der Barmherzigkeit sagt, sie feiere ihre blutig leuchtende Abenddämmerung, so war dies keine Uebertreibung, kein Geschwätz, sondern die reinste historische Wahrheit! —

Ob das Streben Muhammed Pir's und derer, die ähnliche Arbeiten unternahmen, etwas genützt, ob es verhütet, dass nicht die Abenddämmerung in vollkommen schwarze Nacht sich verwandelte, ist eine andre Frage. Ich meine aber, auch dies Wirken war nicht vergebens, es trug manche schöne Frucht. Wir können es wahrnehmen, wenn wir ein Jahrhundert weiter vorwärts schreiten, uns von 1550 in die Zeit von 1650 versetzen. Ueber diese Periode giebt uns unter andern Ricaut Aufschluss, der als Secretair des Lord's Winchelsea, Gesandten Carl's II. von England bei Mohammed IV., sich 5 Jahre in Konstantinopel aufhielt. Das Urtheil dieses Mannes ist keineswegs von Partheilichkeit für die Türken geleitet. Er behauptet, er könne durchaus nicht die grossen (übertriebenen) Lobeserhebungen billigen, die manche Reisebeschreiber den Türken zollen; er behauptet, dass die Türken noch weit entfernt seien von der rechten Liebe und dem Geiste des Christenthums; dass der Geiz natürlicher Hang bei ihnen sei, und dass man also kein günstiges Portrait von ihrer Moralität entwerfen könne. Dessen ungeachtet lässt sich eben aus seiner Schrift folgern, wie damals noch das türkische Volk nicht von allem Guten entblösst war, und ihre Sittenlehrer dazu mit beigetragen haben mochten. Wenn er sagt: „man solle nicht erstaunen, wenn es bisweilen so grosse Männer unter ihnen gebe," ist das nicht ein Eingeständniss, dass Gott auch unter diesem Volke noch solche hatte, die ihm angenehm waren? Und setzt er hinzu: „Dies sei die Folge der natürlichen Gesetze, die Gott, zur Erhaltung des Geschlechts, in jedes Menschen Brust gelegt, so wie der Siege der Türken, ihrer Reisen zu andern Völkern und

ihres Umganges mit ihnen," sehen wir da nicht deutlich, dass er eine näher, als das Ausland, liegende Quelle nicht kannte, nämlich die Bemühungen redlicher Männer unter dieser Nation, sie durch Schriften zu bilden und durch behaltbare Sentenzen und Verse, die sie aus der Perser und Araber Gärten auf den Boden der türkischen Sprache verpflanzten, der Tugend zu befreunden? Als grosse Fehler rechnet er es ihnen an: „dass sie die gesetzmässige Abgabe von ihrem Vermögen (Sacat) an die Armenkasse nicht gebührlich entrichten; dass die Reichen unter ihnen die Vorschrift, welche Eins vom Hundert der Armuth zu reichen zur Pflicht macht, umgehen, und nur die Armen, die nichts haben, sie halten." Ob wohl die Wohlhabenden wirklich deshalb so tadelnswerth waren, dass sie glaubten, Gott, der Allbarmherzige, könne nicht die strenge Erfüllung eines Gebotes von ihnen verlangen, dessen treues Halten ein Selbstverrath sei, die Anzeige ihrer guten Vermögenszustände bei Niedriggesinnten, die sie deshalb tödten könnten? Bei der unbeschreiblichen Bedrückung, unter der das Volk erseufzte, war es da nicht Klugheit, auf eine andere Art sich mildthätig zu erweisen, als durch eine solche selbstverrätherische? Denn das finden wir ja in demselben Buche, dass zu der Zeit noch immer die Beamtenstellen verkauft wurden, dass die, die sie erwarben, unverhältnissmässig hohe Summen dafür zu zahlen hatten, das Geld zu 40 bis 50 Procent borgen mussten und, da sie gewärtig sein konnten, bald und plötzlich wieder abgesetzt zu werden, in die dringendste Versuchung gestellt waren, durch jedes noch so unerlaubte Mittel Geld zusammen zu bringen, eben daher aber auch bei ihren schwärzesten Ungerechtigkeiten noch einen Schein von Entschuldigung für sich hatten.

Was Ricaut über Bauten sagt, die man aus frommer Absicht errichtete, beweist, wie die Lehren Pir's und seiner Genossen über gute Werke nicht unbeachtet geblieben waren und, wenn diese Baue auch nicht immer aus dem uneigennützigsten Sinne aufgeführt wurden, noch immer, das Elend der Armen, der Nothleidenden, der Reisenden zu mildern, förderlich sein mochten. Er erzählt nämlich: „Sie glauben, es sei ein gutes Werk, wenn sie Häuser bauen lassen, ob sie gleich Gewinn davon ziehen, weil sie Zufluchtsorte für die abgäben, die weder Grundeigenthum, noch Geld hätten, um sich welche zu errichten. Unter allen diesen haben die den ersten Rang, welche man Khan oder Herberge nennt, welche Prinzen und grosse Herren bauen lassen, damit sie zur Nachtzeit zur Zuflucht dienen den Reisenden, welche dann bei Gott Fürbitte einlegen für die Erbauer, durch deren Freigebigkeit die ersehnte Ruhe ihnen gewährt wurde. Die Türken sind prächtig in die-

ser Art von Gebäuden, und eine grosse Anzahl derselben findet man zerstreut im Lande. Ja, es giebt auch solche, zu denen sie Moscheeen, Bäder und Gewölbe für Kaufleute und Künstler fügten, wo ein Reisender alles Nöthige finden kann. Bisweilen sind sie mit so guten Einkünften versehen, dass die, die sich dahin zurückziehen, mit einem guten Abendessen, ohne bezahlen zu dürfen, bewirthet werden, wie gross auch immer ihre Zahl sein möge, wenn sie nur Raum haben im Khan *." Diese Gebäude, sagt er dann weiter, haben Aehnlichkeit mit den schönsten und herrlichsten Hallen der englischen Kaufleute, nur nicht die ganze Höhe, und ein Bleidach; manche seien sowohl in Hinsicht der Länge, als der Breite, ganz herrlich. Nicht in allen gebe es Zimmer, doch in jedem Raum genug, um für sich zu sein, und in gewissen Distancen Kamine, um sich das Essen bereiten zu können. Die grösste Unbequemlichkeit verursache das immerwährende Geräusch der Kommenden und der sich zur Abreise Rüstenden und Gehenden. Endigt nun Ricaut diesen Bericht mit der Beifügung: „Die erwähnten prächtigen Gebäude wurden von grossen Herren aufgeführt, die durch plötzlichen Glückswechsel um Leben und Vermögen zu kommen fürch-

* Die Karavansera's sind meistens, wie die Klöster, in's Gevierte gebaut, ein Stockwerk hoch, inwendig mit einer ringsum laufenden Estrade für die Menschen versehen; der niedrigere Raum in der Mitte ist für die Thiere bestimmt. Es giebt zweierlei Arten der Karavansen. Die einen haben Einkünfte, die andern keine. In erstern erhalten die Reisenden alle Lebensmittel umsonst, und haben bei ihrer Abreise nichts als einen Dank abzugeben. Dieser Art Karavansen findet man wenige, ausser von Ofen bis Konstantinopel, wo ihrer häufig angetroffen werden. Solche stiften zu dürfen ist eine Ehre, die nur des Grossherrn Mutter, Prinzen und Pascha'n zukommt, die gegen Christen gekämpft haben. In den Karavansen zweiter Art muss man alles bezahlen, kann es aber um billigen Preis theils von den Verwaltern derselben, theils von den Landleuten, die das Nothwendige aus benachbarten Orten bei dem Gerüchte der Ankunft einer Karavane herbeischaffen, erhalten. Tavernier I, 44. Ordentliche Zimmer, oder abgesonderte Kammern, giebt es nur in den erstern; in diesen findet man die Bequemlichkeit, durch eine Oeffnung in den Stall das Thier beobachten zu können, mit dem man kam. Busbek mochte in der zweiten Art Karavansen gar nicht logiren; die der ersten aber rühmt er sehr wegen ihrer Bequemlichkeit und der Bewirthung. Epistola I, 32. Macmichael in seiner Beschreibung der Reisen von Moskau bis Konstantinopel, 1817—18, ist so wie Tavernier in der Darstellung der türkischen Khane, trotz des zwischenliegenden Zeitraums, mit Busbek ganz einig. Forbes in den Oriental Memoirs, Vol. I, p. 250, sagt über die Khane: „In den Wüsten Persiens und Arabiens sind diese Gebäude von unschätzbarem Werthe. In diesen unwirthbaren Einöden, wo keine ländliche Wohnung, kein freundliches Dorf, keine Herberge, kein Ort der Erholung zu finden ist, — wie segnet da der Reisende die edle Mildthätigkeit, die das wirthbare Dach errichtete, den schattigen Hain pflanzte und die labende Quelle in Behälter leitete." Dies zugegeben, würde gleichwohl auch der Reisende in der europäischen Türkei ohne solche Khane übel daran sein, da es auch hier viele wilde Gegenden giebt, die Witterung oft fürchterlich ist, und die Häuser türkischer Dörfer wenig Anziehendes haben.

teten, damit sie ihren Namen verewigten," spricht er damit nicht aus, was er nur vermuthete, aber keineswegs mit Bestimmtheit wissen konnte? Konnte nicht manches dieser Gebäude auch aus recht sehr gutem Sinne errichtet sein, wenn auch hier und da vielleicht mit solchem guten Werke genug gethan werden sollte für begangene Sünden, und manche sie als Sühne für noch zu begehende ansahen? Und würden Engländer, Franzosen, Deutsche nicht gern des Urhebers gute Gesinnung praesumiren, wenn sie in theuern Städten, auf den Hochstrassen, in verlassenen Gebirgsgegenden, bequeme Herbergen fänden, wo ihnen auf ihren Reisen unentgeltlich Obdach und Bewirthung gewährt würde? In unseren kultivirteren Ländern giebt es dergleichen Hülfen gar nicht, der reisende Fremdling lebt vielmehr bei weitem theurer als der Einheimische.

Doch ist es dem Gemüthe des frommen Türken noch nicht genügend, für Menschen zu sorgen, auch Thieren wendet er sein Mitleid zu. Denn Ricaut setzt hinzu: „Diejenigen unter den Türken, welche mit einem zarten und mitleidigen Naturelle begabt erscheinen wollen, glauben eine Handlung der Pietät zu vollbringen, indem sie einen in einem Bauer eingeschlossenen Vogel kaufen, um ihm die Freiheit zu geben." Dies erinnert an Sebekteghin und die Gazelle. Man hielt Gott nicht allein für barmherzig gegen Menschen, sondern auch gegen Thiere; man meinte durch Befreiung eines Vogels sich der göttlichen Gnade zu ähnlicher Befreiung zu empfehlen. Man verstand auch wohl unter dem Vogel die Seele, unter dem Käfig den Körper. War dies Ueben von Barmherzigkeit, um Barmherzigkeit zu erlangen, so verwerflich? Und was rechtfertigt es denn, allen, die Aehnliches thaten, Heuchelei zur Last zu legen?

Der Türken Fürsorge für die Hunde, die demnächst gerügt wird; eine Fürsorge, die so weit geht, dass man diese Thiere, die dort nicht in Häusern, sondern auf den Strassen leben, und mitunter abscheulicher Krankheit Zeichen an sich tragen, regelmässig mit Futter versorgt, wohl eher manchem Menschen, als ihnen, Brodt versagt, Legate zu ihrer Unterhaltung stiftet und Gesetze gegeben hat, die ihnen Schutz und Nahrung sichern; diese Fürsorge für Thiere, die man sonst verachtet, die sogar Verbreiter der Pest werden können, haben auch neuere Reisebeschreiber, namentlich Damoiseau in Aleppo bemerkt, und es ist wahr, dass man sie sich bis jetzt nicht ganz zu erklären versteht. Sollte es die Treue sein, womit dies Thiergeschlecht, wie an dem Menschen, so an dem Orte hängt, der es ernährt, was ihm diese grosse Zuneigung verschafft, oder ist's sonst ein Nutzen, den sie stiften?

Leisten sie dem zu gewissen Arbeiten zu trägen Musulman etwa dieselben Dienste, wie der Ibis den Egyptern?

Erklärlicher ist ihre an Verehrung gränzende Zuneigung zu den Kameelen. Es ist ursprünglich gewiss nicht gerade das, dass sie in der Gegend der heiligen Städte, Mekka und Medina, gemein sind, noch, dass ein Kameel Träger des Korans ist auf dem grossen Pilgerzuge nach Mekka, was diesem Thiere Gunst bringt, wie Ricaut annimmt. Was es bei den Morgenländern immer beliebt machte und machen wird, sind vielmehr die vielen und grossen Erleichterungen, die die Vorsehung ihnen dadurch gewährt. Und mag es übertriebene Zärtlichkeit und Aberglaube sein, wenn sie diesem Thiere liebkosend und wie im religiösen Tone zurufen, Hadschi Baba! Hadschi Baba! Vater Pilger! Vater Pilger! und den Schaum seines Mundes sogar für köstlichen Balsam halten; darin haben sie unfehlbar Recht, dass sie es für Sünde ansehen, ihr Kameel zu sehr mit Last zu beschweren; auch diese Art der Thierquälerei ist gegen den Allbarmherzigen und gegen die Ermahnung der Weisen der vergangenen Zeit.

Leider muss man bei alle dem zugeben, dass man auch in dem siebzehnten Jahrhunderte noch sehr auffallende Spuren von Grausamkeit, Herrschsucht, Geiz, neben grosser Energie, Achtung vor ihrer Religion und Anhänglichkeit an das Geschlecht der herrschenden Dynastie bei ihnen findet, so dass dadurch beinahe bestätigt erscheinen möchte die Ansicht der Moralisten, welche die Handlungsweise nicht sowohl vom freien Willen abhängen lassen, als von einer natürlichen Disposition, einem stereotypen Charakter, der dem Menschen aufgeprägt sei, und der sich immer wieder geltend mache, nach dem Horazischen: naturam expellas furca, tamen usque recurret, wäre nicht der Mangel allgemeinerer, gründlicherer und durchgreifenderer Belehrung zu sichtbar. Ein Ereigniss, das ganz das Bild der früheren blutigen Zeiten wieder heraufbeschwört, ist die Revolution, der, während Mohammed IV., des spätern Belagerers von Wien, Minderjährigkeit, seine Grossmutter Kösm, die damalige Regentin, zum Opfer wurde.

Uebrigens wurde, wie gesagt, nicht allein von Pir, sondern auch von andern Männern, wie Ali Ebn Emr' Allah in den Akhlak elalaii, zur Bildung des Volkes in jenem Jahrhundert Suleiman's gewirkt, und es dürfte interessant sein, zu sehen, wie der letzte in philosophischer Weise die Tugend der Freigebigkeit behandelt, während jener sie dichterisch zu empfehlen bemüht ist. Wir gewinnen damit auch dies, dass wir uns überzeugen können, wie minder richtige Ansichten Pir's nicht

gerade die unter den Gebildetern allein herrschende Theorie, vielmehr schon damals nicht ohne Widerspruch waren, und wie der Geist der Wahrheit zu allen Zeiten seinen Sieg errang, sogar in diesem Zeitalter der Barbarei, und unter diesem Volke, das nicht minder jener luxuriösen Phantasie theilhaft ist, die Salomo'n zu einem Herrn der Geister machte, an Harun-arraschid's Leben die Wundererzählungen der Tausend und Einen Nacht knüpfte und Hatem Tai's, des Freigebigen, Erdendasein in eine Reihe der luftigsten Zaubermärchen verwandelte.* Das Eingeständniss der Akhlak elalaii sich auf die Lehren des Nasir (Nazir) von Tus zu stützen ist Grund mehr, an die damals bereits in manche Seele eingedrungene bessere Erkenntniss zu glauben, da dieser berühmte Philosoph und Astronom, der die erste Sternwarte baute, eigentlich ein Lehrer und Bekenner der Meinungen der Ismaeli,** einer Sekte unter den Schiiten, war, die einem finstern, gedankenlosen Muhammedanismus ganz entgegenstand. Ihre Lehre war: Jedes äussere Ding hat ein inneres, welches seine Ursache ist; das äussere ist die Manifestation des innern. Gäbe es ein äusseres, das kein inneres hätte, so wäre jenes ohne Realität; und gäbe es ein inneres, ohne ein äusseres, so wäre jenes Täuschung. Gott schuf eine innere, unsichtbare Welt, die der Seelen und Intelligenzen, und eine äussere, sichtbare, die der Körper. Der Herr der innern Welt ist der Imam, ohne den es keinen Unterricht giebt. Der Herr der äussern Welt der Prophet, durch den allein das den Menschen nöthige Gesetz vollkommen wird. Das Gesetz hat aber auch seine äussere Seite, Revelation oder Koran, und seine innere, die Erklärung. Der Prophet

* S. The Adventures of Hatim Tai, a Romance, by Duncan Forbes, London 1830. Nicht ohne Sinn ist jedoch die daselbst S. 4 angeführte Anekdote, aus Jonathan Scott Esq. Tales, Anecdotes and Letters from the Arabic and Persian. „Hatim hatte ein grosses Vorrathshaus mit 70 Eingängen, an welchem jeden er Armen Almosen reichte. Nach seinem Tode wollte sein Bruder es ihm nachmachen; seine Mutter aber mahnte ihn ab, indem sie sagte: das ist nicht in deiner Natur. Er wollte nicht folgen. Eines Tages kam sie daher als Bettlerin verkleidet zu einem Thor, wo ihr Sohn sie erquickte; sie kam zu einem andern, und erhielt wieder ihren Wunsch; als sie aber zum dritten kam, schrie ihr Sohn: zweimal habe ich dir gegeben, und du bist mir wieder lästig! Sagte ich dir nicht, sprach die Mutter, indem sie sich enthüllte, dass du deinem Bruder an Freigebigkeit nicht gleichkommen könntest. Ich habe ihn versucht, wie dich, und an allen 70 Thoren hat er mir wohlgethan. Aber ich kenne deine und seine Natur. When I suckled thee, and one nipple was in thy mouth, thou always heldest thy hand upon the other, lest any one schould seize it; but thy brother Hatim the contrary.

** S. The Dabistan, or School of Manners, translated by David Shea and Anthony Troyer. Paris 1843. II, p. 397 seqq.

ist die Einsicht (intelligence), der Sprecher, der Imam die Vernunft. Da indessen der menschliche Geist nur das unvollkommene Kind der Intelligenz ist, so hat er in seinem Streben nach Wahrheit an der subjektiven Vernunft nicht genug, er bedarf eines Leiters, Lehrers. Darum hat jede Zeit ihre Imame oder Leiter, 12 davon verdienen vorzugsweise den Namen, der letzte (Elmohdi) wird am Ende der Tage mit Christus wiederkommen. Bei diesen Ansichten, die den Islam unversehrt stehen liessen, konnte man sich hoch über ihn erheben; sie dienten nämlich, ihn so zu vergeistigen, dass man mitten im Islam die erhabensten Ideeen der Christen hegen konnte. Eben das also, dass der Verfasser der Akhlak elalaii es wagen darf, dem Vesir Ali diese Nasirische Moral zu widmen, ist ein nicht geringes Zeichen davon, dass nicht gerade alle damals in der geistigen Finsterniss befangen waren.

Fragmente über die Freigebigkeit aus der Sittenlehre Akhlak elalaii.

a) Definition. S. 60.

Freigebigkeit ist es, wenn es der Seele nicht schwer fällt, Vermögen wegzugeben, und, die geziemende und nöthige Summe am erlaubten und gehörigen Orte aufzuwenden, ihr keinen Kampf kostet. Es sei nicht verborgen, dass die Eigenschaft der Freigebigkeit nach dem Urtheile des Gesetzes und des Verstandes zu den herrlichsten Tugenden und edelsten Vorzügen gehört. Im Lobe der Freigebigen sind die Verse des heil. Buchs und die traditionellen Reden des erbarmungsvollen Propheten sehr reichlich. Ein besonderes Buch wäre nothwendig, um die Freigebigkeit im Allgemeinen zu loben. Doch sind in der Freigebigkeit wieder eine Menge von Tugenden als in ihrer Kapsel enthalten und fordern wortreiche Auseinandersetzung. Da indessen Nasir von Tus sich mit dieser begnügt hat, so wollen wir seiner Beschreibung derselben folgen. Der in der Freigebigkeit enthaltenen Tugenden sind acht: der Edelmuth, das Vorziehen, das Vergeben, die Menschlichkeit, das Mittheilen, das Trösten, die Milde, das Verzichten.

1) Der Edelmuth besteht darin, dass bei Dingen, die von allgemeinem Nutzen und vollkommen segensreich sind, wenn es das Beste der Sache fordert, bedeutende Summen aufzuopfern der Seele leichtfällt.

2) Das Vorziehen (Selbstverläugnung) ist dies, wenn man Geld und Sachen, die man selbst nöthig hat, im Falle der Wahrnehmung des Bedürfnisses Anderer, diesen hingiebt, und Geduld und Ertragung übt. Eine grosse Tugend ist dies, und zu ihrem Lobe kam der Spruch vom Himmel:

> Sie ziehen Andere, selbst bei geringer Habe, ihren eigenen Seelen vor!

3) Das Vergeben findet statt, wenn man, mit der Macht versehen, durch Bestrafung Rache und Vergeltung zu üben, dies unterlässt. Schöner und zierender noch ist's durch Wohlthun sich rächen; in welchem Sinne man sagt:

> Wer von Wildheit fern, dem ist es leicht sich zu rächen;
> Denn der Brave thut wohl dem, der ihm Schaden gethan.

4) Menschlichkeit ist die Zierde, die dann uns wird, wenn man Fremden was sich gebührt, und mehr als schuldige Wohlthat, erzeigt, und denen zu nützen sucht, die nicht unserer Sorge anvertraut und zugeschrieben sind.

5) Das Mittheilen ist dies, dass man Genossen, Freunden und Brüdern, in ihren Sorgen und Zufällen, im Erwerbe des Lebensunterhaltes und Förderung der Wohlfahrt, zu Hülfe kommt und Gut und Eigenthum mit ihnen theilt.

6) Trösten ist: Genossen, intimen und getreuen Freunden und Brüdern Gemüthbesänftigendes, Freundliches, ihnen Schmeichelndes sagen, und sie so der Freude theilhaft machen.

7) Milde ist's: mit Freundlichkeit und heiterm Herzen Sachen weggeben, die man wegzugeben nicht nöthig hätte.

8) Verzichten (oder vielmehr Nachsehen) nennt man es, wenn jemand Gegenstände, die er aufzugeben nicht gezwungen werden könnte, mit Zufriedenheit und aus freier Wahl aufgiebt, um einem Andern zu nützen und Wohlgefallen zu bereiten.

b) Wesen der Tugenden im Allgemeinen. S. 63.

Genaue Untersuchung lieferte dies Resultat: dass jeder Tugend unzählige Gegensätze gegenüberstehen; weil jede Tugend der Mittelpunkt und die geradeste Mittellinie ist, die sich niemals auf die Seite des Zuviel (Excess) oder des Zuwenig (Defect) hinüberneigt.* Es lässt sich darum denken, dass des von der Linie der Gleichheit Abweichenden viele Grade seien. Sinnliches Bild ist das Centrum des Zirkels, das in einem Punkte besteht, nicht aber in mehreren; dass zwei Punkte das Centrum bilden, ist Unding. Unendlich viele Punkte dagegen lassen sich ausserhalb des Centrums, die einen in der Peripherie, die andern im Kreise selbst denken. Die wahre Mitte ist also eine. Und ebenso kann von einem Punkte zum andern nur eine gerade Linie stattfinden, welche die kürzeste ist, die zwischen ihnen gezogen werden kann. Die nicht geraden, die man zwischen ihnen ziehen kann, sind nicht zu zählen.

S. 65.

Man muss also in den Sitten und Handlungen die Mittellinie beobachten, die einer Brücke gleicht, die, feiner als ein Haar und schärfer als ein Schwerdt, mitten über die Hölle gezogen ist.

* Vgl. Aristotelis Ethica ad Nicomachum II, 6. Ἡ μὲν ὑπερβολὴ ἁμαρτάνεται καὶ ἡ ἔλλειψις ψέγεται, τὸ δὲ μέσον ἐπαινεῖται.

c) Grund, weshalb es bisweilen schwer ist, Tugenden und Untugenden zu unterscheiden. S. 69.

Einige Untugenden haben einen bestimmten und bekannten Namen, wie die Unverschämtheit, die das Zuwenig der Schaam ist, und die Verblüfftheit, das Zuviel; die Verschwendung, welche das Zuviel der Freigebigkeit, und der Geiz, welcher das Zuwenig davon ist. — Ferner ist noch zu sagen: Wenn zu einer positiven Tugend ein Mehr hinzukommt, wird sie in diesem Falle nicht unterschieden vom fehlerhaften Uebermaasse, sondern es ist schwierig, sie als Schlechtheit zu erkennen; weil die positive Tugend, zu welcher Tugend hinzugefügt wird, immer nur als vermehrte Tugend erscheint, ob dies gleich nicht ist, sondern die über das Ziel hinaus vermehrte Tugend in einen Fehler verwandelt wurde. Das Zuwenig dagegen ist leicht zu unterscheiden; es ist ganz leicht zu erkennen, dass dies Fehler sei, weil der Unterschied zwischen Positivem und Negativem in die Augen fällt. Beispiele sind die positiven Tugenden Tapferkeit und Freigebigkeit. Verwegenheit und Verschwendung, obgleich Ausschweifungen, werden als Tugend angesehn, und viele Leute, die keine Kenntnisse der Moral haben, legen thörichten Verschwendern vollkommene Freigebigkeit bei, bezeichnen verwegene Burschen als höchst tapfer. Feigheit und Geiz aber verbinden sie in keinem Grade mit Tapferkeit und Freigebigkeit. Wird das Mehr (als Pflichtmässige) zu einer negativen Tugend gefügt, so ist die Sache umgekehrt; es ist dann schwer das Ausschweifen auf der Seite des Zuwenig zu unterscheiden, wogegen das Uebermaass auf der Seite des Zuviel deutlich ist. Ein Beispiel ist die Demuth. Wenn man zu der Tugend des Nicht-stolz-seins etwas hinzufügt, dann wird

es schwer sein, die ungebührliche Erniedrigung zu unterscheiden von der Demuth, so dass manche Menschen zwischen einem niederträchtigen Bettler und einem erhabenen Demüthigen keinen Unterschied machen. Weil an diesem das Nicht-stolz-sein Wachsthum der Würde ist, darum wird auch das Zuviel als Tugend angesehen.

d) Welche Scheintugend mit Freigebigkeit verwechselt wird.

§. 71.

Der Tugend der Freigebigkeit ähnlich ist dies, dass manche Thoren, weil sie noch nie von Mangel gedrückt worden, und, um sich und die Ihrigen zu erhalten, noch nie die Höhen der Schmerzen erstiegen, sondern durch Erbschaft, ungerechte Aemter oder Gewinne der Vorfahren viel Vermögen bekommen, an Orten, wo es unnöthig ist, ja an Stellen, wo Kluge es missbilligen, Aufwand machen. Unverständige halten solche für freigebig und des Ehrenpolsters der Liberalen würdig. Aber weit entfernt ist es, dass in solchen etwas von Freigebigkeit und vom Stahle der Menschenfreundlichkeit in ihren Händen ein Schwerdt oder Dolch sei! Weise sagen: Vermögen sammeln sei wie einen Stein auf einen hohen Berg wälzen; das Ausgeben gleich dem Herabstürzen. Nur durch Anstrengung vieler gelangt ein grosser Stein offenbar zum Gipfel eines Berges; aber durch die Kraft eines kleinen Kindes steigt er herunter, wie der Vers sagt:

Einen tausendpfündigen Mühlstein wälzt nieder der Männer ein Paar;
Hinauf ihn zu bringen vermag nicht eine Tausend umfassende Schaar.

Und dass der, der die Mittel hat zum Leben, vollkommenen Eingang finde, ist offen und bekannt; aber wie viele bleiben aus Mangel an Vermögen ohne Vollkommenheit, und wie viele kommen durch die Qual der

Armuth in das Unglück der Gottlosigkeit! Durch Erfahrung erkannt, ich zuletzt u. s. w. Und Vermögen auf gute Weise erwerben, ist schwer, und ein rechtmässiges Vermögen durch Genügsamkeit zum Wachsen bringen, ist selten oder unmöglich. Denn das Rechtmässige kommt nur in Tropfen, das Unrechtmässige im Strom. Deshalb ist Freigebigkeit in der Verwendung löblich, aber Verschwendung tadelnswerth und schädlich, und in Wahrheit ist der freigebig: der bei Schenkung von seinem Vermögen den Zweck hat, den Vorzug der Freigebigkeit sich anzueignen und seine Seele von der Schlechtheit des Geizes zu reinigen, und dessen Gesinnung dabei nicht mit dem Hinblick auf irdische Ziele gemischt, nicht mit dem Streben nach niedriger Vergeltung verbunden ist.* —

e) Was von einer Auszeichnung oder einem löblichen Mehrthun in der Tugendübung zu halten sei. S. 86.

Aber der stärkere Einwurf ist der: Die Gerechtigkeit (rechte Mittellinie) ist die Gleichheit (Geradheit), und da nun die Abweichung auf beide Seiten Ungerechtigkeit und Untugend ist, so ist es nothwendige Folge, dass sich Auszeichnen auf dieser Stufe, oder Mehr als die

* Etwas anders drückt sich nach Thompson der Verfasser der Akhlak-i-Jalaly, p. 92, aus: „Der wahrhaft liberale Mann ist der, der sein Geld ausgiebt ohne einen andern Zweck als den, dass er der edlen Eigenschaft der Freigebigkeit, deren Vergnügen er nachstrebt, sich erfreue. Hat er einen andern Plan, so ist dies nur zufällig und nebenbei.“ Nach Aristoteles ist der ἐλευθέριος oder Freigebige der, der da geben wird τȣ̃ καλȣ̃ ἕνεκα, καὶ ὀρθῶς, οἷς γαρ δεῖ, καὶ ὅσα, καὶ ὅτε, καὶ τἄλλα ὅσα ἕπεται τῇ ὀρθῇ δόσει. καὶ ταῦτα ἡδέως ἤδ' ἀλύπως. Ethica ad Nicom. IV, 1. Er giebt also um des Edlen willen, auf die rechte Weise, d. h. denen, denen es gebührt, und zur Zeit, wo es sich gebührt, und mit Lust und ohne Trauer. Daraus folgt aber, dass er auch giebt κατὰ τὴν ȣ̓σίαν, nach seinem Vermögen. Ἐλευθέριός ἐςὶν ὁ κατὰ τὴν ȣ̓σίαν διαπανῶν. A. a. O.

Pflicht im Kreise des Gutthuns üben, ein Verlassen der Gerechtigkeit (Excess) sei, also nicht mehr Tugend, sondern Schlechtheit. Bei alledem wird ein Mehrthun übereinstimmend zu den edlern Sitten gerechnet. Die Antwort hierauf ist diese. Mehr als die Schuldigkeit thun, ist kein ausserhalb der geraden Linie der Gerechtigkeit liegender Punkt, sondern dies Mehrthun ist ein umfassendes Beobachten der Stufe derselben. Wie Mildthätigkeit, die als die Mitte haltend angesehen wird, nicht die genaue Mitte halten und der Gränze des Geizes sich annähern kann, und man sagen darf, ihr Umfang ist beobachtet, so kann man in der Mildthätigkeit durch Mehr als die Pflicht thun in einem gewissen Grade von der Mitte abweichen, und es wird ohne Zweifel als Tugend erkannt werden; dies ist die Auszeichnung in der Pflichterfüllung. Aber das Extrem der Ausschweifung wäre es, Unwürdigen geben und Würdige Noth leiden lassen; das wäre nicht Auszeichnung, sondern tadelnswerthe Verschwendung. Und so hat die Stufe einer jeden Tugend einen zu beobachtenden Umfang, nur ist dieser nicht von einerlei Art. So gehört es, wie wir sagten, zur Umfangbeobachtung der Mildthätigkeit, sich neigen auf die Seite des Mehrthuns. Aber die Keuschheit, welche zwischen der Unzüchtigkeit und dem völligen Verlöschen in der Mitte liegt, man wird ihren Umfang beobachten, wenn man sich mehr auf die Seite der völligen Enthaltung neigt. Der Verfasser sagt, das Geheimniss dieses subtilen Satzes ist dies. Zu beiden Seiten der Tugend ist die Schlechtheit; aber bei einigen Tugenden ist die eine Seite der Abweichung (von der geraden Linie) schlechter, als die andere; es ist also bei einigen das Zuviel (der Excess) tadelhafter, als das Zuwenig (der Defect); bei andern aber wiederum ist das Zuwenig (der Defect) tadelnswerther, als das Zuviel

(der Excess). So ist's bei der Freigebigkeit, deren eine Seite die Verschwendung ist, die andere der Geiz. Beides sind Untugenden; aber die Seite des Minderthuns oder der Geiz, er ist in Schlechtheit und Verwerflichkeit der Verschwendung überlegen und überwiegend. Und ebenso verhält sich's mit der Tapferkeit, deren Excess die Verwegenheit, der Defect die Feigheit ist. Feigheit übertrifft an Schlechtheit die Verwegenheit.

Man sieht hieraus, dass die Akhlak elalaii allerdings den Vorzug haben, schon durch ihre Begriffserklärung auf die reineren Beweggründe zurückzuführen, aus denen Freigebigkeit geübt werden muss, nämlich ihres innern Werthes wegen, worin das im Grunde mitliegt, dass sie gottwohlgefällig, göttlich ist; die Schwierigkeit, grosse Freigebigkeit immer von Verschwendung zu unterscheiden, ist, wenn auch nicht gehoben, wenigstens erklärt; die Meinung Pir's aber, als sei der Geiz der Verschwendung vorzuziehen, ward von Ali Ebn Emr' Allah nicht gebilligt; er behauptet das Gegentheil, wie Aristoteles, der noch andere Gründe für seine Meinung anführt.

Diese Gründe sind folgende: 1) meint Aristoteles, obgleich sowohl das Zuviel als das Zuwenig fehlerhaft sei, so verhalte sich jedoch die Abweichung nicht überall auf gleiche Weise zur Mitte, oder zur Tugend, sondern bald stehe das Zuviel, bald das Zuwenig der Mitte als Gegensatz gegenüber. So sei der Geiz der Gegensatz der Mitte, der Freigebigkeit, während man diese in der Verschwendung wiederfinde. 2) Geschieht nach Aristoteles durch den Freigebigen, wenn sein Fehler darin besteht, dass er zu viel giebt, zu wenig einnimmt, Gutes, da doch der Geizige nichts nützt. 3) Der Mensch ist nach ihm von Natur mehr zum Schlechten geneigt, als zum Guten; daher erscheine er auch mehr geneigt zur Habsucht und zum Geiz, als zum Weggeben, dies Letztere aber vorzüglicher. 4) Der Fehler der Verschwendung sei nicht unheilbar, aber das Laster des Geizes incurabel, denn es werde, wie durch das Alter, so durch jegliche Schwachheit genährt und gestützt. Als Beweis hierfür dient vorzüglich diese Stelle der Sittenlehre an den Nicomachus:* „Verschwender machen bisweilen die, welche arm sein sollten, reich; denen von mässigen Sitten geben

* Ad Nicomachum IV, c. III.

sie nichts. Viel geben sie (besonders) denen, die ihnen schmeicheln, oder ein anderes Vergnügen gewähren. Daher geschieht es, dass ihrer viele auch unmässig sind, weil sie nämlich, sehr bereitwillig zum Ausgeben, auch auf Vergnügungen der Unmässigkeit bedeutenden Aufwand machen, und nicht zum sittlich schönen Leben, sondern zu Lüsten geneigt sind. Ein Verschwender, der nicht gebessert wird, geht also dahin über; lässt er aber Besserung zu, dann kann er zur Mitte und Ehrbarkeit gelangen. Der Mangel der Freigebigkeit (Illiberalität) dagegen ist unheilbar; denn das Alter sowohl, als jegliche Schwachheit, scheint zur Illiberalität zu leiten, und sie ist mehr in des Menschen Natur, als die Verschwendung. Denn die Meisten sind begieriger, Geld zu empfangen, als bereit, es auszugeben. Und die Illiberalität ist von grossem Umfange und vielgestaltig; es zeigen sich uns viele Arten derselben. Denn da sie in zweien Stücken besteht, im Zuweniggeben und im Zuvielnehmen, so ist sie nicht in allen ganz vorhanden, sondern bisweilen geschieden; die Einen fehlen im Geben, die Andern im Nehmen. Die, welche man Knauser, Knicker und Filze nennt, fehlen durch Zu wenig geben, begehren aber nicht fremdes Eigenthum, zum Theil aus einer gewissen Ehrbarkeit und um Ungebührliches zu vermeiden. Einige nämlich scheinen, oder geben vor, deshalb zu sparen, damit sie nicht einmal zu Schlechtigkeiten genöthigt sein dürften. Dahin gehört auch der Kümmelspalter (κυμινοπρίστης)* und jeder dieser Art, der seinen Namen davon empfing, dass er es übertreibt im Niemanden-nichts-geben. Andere enthalten sich fremden Eigenthums aus Furcht, weil es leicht geschieht, dass, wenn Einer von Andern nimmt, die Andern auch von ihm etwas nehmen; deswegen haben sie den Grundsatz, weder etwas zu nehmen noch etwas zu geben. Viele aber sind übermässig im Nehmen, wie die, die unehrbare Werke treiben, Hurenwirthe und dergleichen und Wucherer. Sie nehmen meistens Kleines, und weder woher, noch so viel, als sie sollen. Ihnen allen ist schändliche Gewinnsucht gemein. Sie alle nämlich unterziehen sich Gewinns, und zwar geringen Gewinns, wegen der Schmach. Die Grosses nehmen, woher und so viel sie nicht sollen, wie Herrscher, welche Städte verwüsten und Tempel plündern, sind wir nicht sowohl illiberal, als gottlos und ungerecht zu nennen gewohnt. Aber der Spieler, der Dieb und der Räuber sind von den Illiberalen, denn sie sind schnödem Gewinnste ergeben; beide

* Der selbst die Kümmelkörner nicht ganz, sondern gespalten, aufsetzt.

machen Geschäfte und unterziehen sich der Schande wegen schändlichen Gewinnes; diese begeben sich Gewinnes wegen in die grössten Gefahren, jene suchen zu gewinnen von Freunden, welchen sie vielmehr geben sollten. Beide also sind, da sie, woher sie nicht sollten, gewinnen wollen, schändlichem Gewinne ergeben, und solche Handlungen sind illiberal. Mit Recht aber sagt man, dass der Mangel an Freigebigkeit der Gegensatz der Freigebigkeit sei, weil er ein grösseres Uebel ist, als die Verschwendung, und die Menschen in ihm mehr, als in der Verschwendung, fehlen. Man vergleiche hiermit folgenden Ausspruch aus dem Buche Magna Moralia genannt.* „Nach diesem ist es nöthig gleicherweise zu sagen, was der Mitte entgegenstehe, ob das Uebermaass (ὑπερβολή) oder der Mangel (ἔνδεια). Einigen Mitten ist der Mangel (direkt) entgegen, andern das Uebermaass. Der Tapferkeit steht nicht die Kühnheit entgegen, die ihr Uebermaass, sondern die Furcht, die der Mangel ist; die Mässigkeit, welche die Mitte ist der Ausgelassenheit und der Unempfindlichkeit gegen Vergnügungen, scheint nicht zum Gegensatze zu haben die Unempfindlichkeit, welche der Mangel, sondern die Zügellosigkeit, die das Zuviel ist. Beide aber, sowohl das Zuviel als das Zuwenig stehen der Mitte entgegen. Denn die Mitte ist geringer als das Uebermaass, überwiegend aber über das Zuwenig; weshalb die Ausschweifenden (ἄσωτοι) die Liberalen für geizig halten, die Illiberalen dagegen die Liberalen für verschwenderisch; und die Kühnen und Kecken nennen die Tapfern furchtsam, die Furchtsamen nennen diese keck und rasend. Wegen beider Ursachen scheint es, als stehe der Mitte sowohl das Zuviel als das Zuwenig entgegen. Betrachten wir jedoch aus der Sache selbst, was näher sei an der Mitte, oder von ihr entfernter, nämlich ob der Freigebigkeit (Liberalität) die Uebertreibung oder der Geiz näher sei, so scheint es, als sei die Freigebigkeit mehr Uebertreibung als Illiberalität; was aber mehr von der Mitte entfernt ist, das scheint auch mehr entgegen zu stehen. Aus der Sache selbst also scheint der Mangel mehr entgegen zu stehen. Man sieht es aber auch anders. Nämlich: das, wozu wir mehr geschaffen sind, steht der Mitte mehr entgegen; denn wir sind mehr geschaffen zügellos, als ordentlich, zu sein. Nun schweifen wir mehr in dem aus, wozu wir geschaffen sind; worin wir aber mehr ausschweifen, das ist auch mehr entgegengesetzt. Wir schweifen aber mehr in der Zügellosigkeit, als der Ordentlichkeit, aus. So ist denn

* Magna Moralia I, c. IX.

das Zuviel entgegengesetzt der Mitte, denn die Zügellosigkeit (Unmässigkeit) ist das Zuviel der Mässigkeit (σωφροσύνη)." Der zweite Punkt wird in's Licht gestellt durch die Worte:* „Denn im Geben auszuschweifen, aber nicht im Nehmen, ist nicht die Sache eines Bösen oder Unedlen, sondern vielmehr eines Thörichten. Wer auf diese Art verschwendet, erscheint, sowohl wegen des vorher Gesagten, als deshalb, den Illiberalen und Geizigen vorzuziehen, weil er vielen, der Illiberale keinem, nicht einmal sich selbst nützlich ist." Diese Stellen bestätigen aber auch zugleich vollständig die Richtigkeit der Angabe der andern Gründe, die unter 3 und 4 als der Aristotelischen Ansicht, die Verschwendung sei dem Geize vorzuziehen, Unterlage angeführt wurden. Bei alle dem nun ist diese Aristotelische Ansicht leicht zu bekämpfen. 1) Die Abweichungen von der Mitte, das Zuviel und Zuwenig sind zwar Entfernungen von der rechten Linie, doch keineswegs absolute Gegensätze; der Gegensatz ist nicht حقيقى (real) sondern مشهورى (scheinbar), wie mit andern Weltweisen auch Ali Ibn Emr' allah schon erkannte.** Es ist wie mit den Farben: Gelb, Grün, Roth, und selbst Schwarz, sind, genau betrachtet, nicht absolute, sondern scheinbare Gegensätze zum Weissen. Im Schwarzen ist ein verhältnissmässiger Mangel an Licht, im Geizigen ein verhältnissmässiger Mangel an Liberalität, und so wie man Grau-, Blau-, Braun-Schwarz hat, so spielt der Geiz in die Couleuren des Knauser-, Knicker- und Filzthums. 2) Die Verschwendung kann gleichwohl eben so sehr schaden, als der Geiz. Wer mehr ausgiebt, als einnimmt, kann leicht Ursache werden des Ruins seiner Familie und grösserer Verbindungen. Aus Verschwendung sind schon die fürchterlichsten Staatsrevolutionen hervorgegangen. Und je drückender es dem Verschwender sein muss, nichts geben zu können, desto leichter kann er durch den Want of money zum Betrug und Raube, zum selbsttödtenden Lebensüberdrusse und zum Morde Anderer verleitet werden. Auch an mehrern Fehlern Rousseau's war seine geringe Wirthschaftlichkeit mit Schuld, und die herrlichsten Genie's gehen unter durch Liederlichkeit. Catilina und seine Sippschaft hätten sich nicht verschworen, wären sie nicht der Schwelgerei und Verschwendung anheim gefallen gewesen; und wenn der Menschheit zu ihrem leichtern Bestehen einerseits der Geiz die Mittel entzieht, so leidet sie andererseits unnöthig durch den übertriebenen Luxus. 3) Die Neigung zur Verschwendung kann uns eben so gut von Natur eigen

* Ad Nicomachum IV, c. III.

** Akhlak elalaii p. 105.

sein, als die zum Geize. Bei einem leichten Temperamente, das zur Lust mehr aufgelegt macht, als zum Nachdenken, ist eine natürliche Präponderanz der Neigung zum unbedachten Ausgeben vorhanden. 4) Bei der Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geistes kann es keinen Fehler geben, von dem ein Mensch nicht zurückkommen könnte, und viele Geizige wurden endlich durch bittere Erfahrungen milder. Die Aristotelische Annahme, die Verschwendung sei dem Geize vorzuziehen, beruht also auf schwachen Stützen. Die Wahrheit ist vielmehr die: die Mitte und die erstrebenswerthe Tugend ist das Vernünftige; was davon abweicht, rechts oder links, ist unvernünftig, folglich von der Vernunft zu verwerfen, schlecht. Die Meinung, Verschwendung sei besser als Geiz, ist ein Schein, der daraus entspringt, dass man, wie Aristoteles selbst sagt, „die Liberalen vor allen, die mit einer andern Tugend begabt sind, zu lieben pflegt, weil sie durch Schenken nützen.“* Sehr lobenswerth ist es jedoch bei Aristoteles, dass er der Freigebigkeit, die der Anstand, das Decorum, erfordert, ein eigenes Kapitel widmet, wo er zumal von der Liberalität handelt, die wir in öffentlichen Angelegenheiten, in Sachen der Religion und besonders bei feierlichen Anlässen beweisen sollen; dass er ferner, wie wir sahen, die Freigebigkeit ausdrücklich nicht blos in die Art des Gebens, sondern auch in die rechte des Nehmens setzt, also die Heiligkeit derer nicht hoch anschlägt, die Karavansen bauen von geraubtem Gute, oder den Armen Schuhe schenken von gestohlenem Leder, und dass er als einen Hauptzug im Charakter des Freigebigen die Freiheit von schändlicher Gewinnsucht schildert. In dem Büchlein über die Tugenden und Laster** entwirft er vom Liberalen und Illiberalen folgende Portraits, die uns in dem Freigebigen zugleich den wahrhaft Freien, nicht blos der Nothdurft Dienenden, und allein zum rechten Genuss des Lebens und zum wahren Adel Geeigneten, im Illiberalen aber den Sklaven der Aengstlichkeit und der Niederträchtigkeit zeigen. Bild des Liberalen. „Liberalität ist es, ein solches Gemüth zu haben, dass man seine Habe auf das Löbliche leicht ausgiebt, und sie reichlich verwendet auf das Nöthige; hülfreich ist, wo daran liegt, und nicht nimmt, woher man nicht soll. Freigebig ist ferner der, der sich rein hält in Kleidung und Wohnung, und gern sich anschafft überflüssige, schöne und Ergötzung gewährende Gegenstände, die doch keinen Gewinn bringen. Auch hält er gern Thiere, die etwas Ange-

* Ad Nicomachum IV, c. I.

** Aristoteles de Virtutibus et Vitiis.

nehmes oder Bewundernswerthes an sich haben. Verbunden ist aber mit der Freigebigkeit: Weichheit des Herzens, Biegsamkeit, Menschenfreundlichkeit, Barmherzigkeit, so wie Liebe zu den Freunden, den Gastfreunden, und zu dem, was (sittlich) schön ist." Bild des Illiberalen. „Die Illiberalität hat drei Arten, schändliche Gewinnsucht, übertriebene Sparsamkeit, Filzigkeit. Schändliche Gewinnsucht ist es, wenn man überallher zu gewinnen sucht, und des Gewinnes nur, nicht der Schande achtet. Uebertriebene Sparsamkeit, wenn man von seinem Vermögen nichts ausgiebt, wo es nöthig ist. Filzigkeit, wenn man zwar ausgiebt, aber wenig und auf üble Weise und Schaden bringend, weil man das Nöthige nicht zu seiner Zeit thut. Es ist ein Miethlingsleben, ein knechtisches, schmutziges, von Ehrliebe und Freiheit entfremdetes. Die Illiberalität begleitet aber Kleinigkeitsgeist, Schwermuth, Kleinmuth,* Selbstwegwerfung, unmässige Begierde, Niedrigkeit der Gesinnung (die zu allem Schlechten geneigt macht), Menschenhass." Davor bewahre uns der Himmel, und helfe uns vielmehr das vollkommene Bild der Liberalität nachahmen, an das wir erinnert werden 2 Cor. VIII. 9.

* Dem Geizigen ist jeder Verlust zu schmerzlich, die Sorge um die Zukunft zu drückend. Daher verfallen auch Geizige dem Lebensüberdrusse und Selbstmorde.

Berichtigung.

Seite 39 ist, wenn man sich genau an den Text hält, statt der Worte: „sei doch kein Leichtsinniger, zu lesen: „sei doch kein Knauser." Ich habe mir bei der Uebersetzung eingebildet, das hier in Betracht kommende Wort sei مقطر, wozu mich der Zusammenhang geleitet hat und der Umstand, dass wirklich nicht immer die rechte arabische Orthographie stattfindet. Darauf bezieht sich auch die Anmerkung; sie soll das Wort erläutern. In Wahrheit aber ist es مقتر geschrieben und, wenn man diese Lesart beibehält, die untergesetzte Anmerkung überflüssig.

